

Die Schwarzhafner
und
die Weißhafner
in Oberösterreich

von

Ferdinand Wiesinger.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	88
I. Die Schwarzhafner:	
A. Grundlagen für die zeitliche Einreihung der Hafnerware	90
1. Die Schwarzhafner und die Weißhafner	90
2. Die zunftmäßige Hafnerei	92
3. Fundort: Johanniterspital in Enns	94
4. Wiener Zeitangaben	94
5. Fundort: Wels, Kaiser Josef-Platz	95
6. Fundort: Rauhripp in Enns	96
7. Das Entstehen des Meisterzeichens	98
8. Töpfereibetriebe an der Donau	99
9. Eisentonware im Mühlviertel	101
10. Fingerspitzeindrücke. Fingernagelkerben	102
11. Schnittzeichen als Töpfermarken	103
12. Segenszeichen, eingeschnitten oder erhaben gepreßt	104
13. Die Meisterzeichen und ihre zeitliche Reihung	107
14. Die Meisterzeichen des 15. und 16. Jahrhunderts	110
15. Die Meisterzeichen der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts	115
16. Die Meisterzeichen der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts	117
17. Die Hafner Oberösterreichs von 1500—1700	118
B. Die Gefäßformen	124
1. Der Topf mit Rundwulstrand	125
2. Der gehenkelte Topf mit Rundwulstrand	128
3. Der gehenkelte Topf mit Steilrand; Der Zuber	128
4. Der Topf mit Kantenwulstrand, geschmaucht	130
5. Der Topf mit Kantenwulstrand, hell gebrannt, gerillt	131
6. Der Kugeltopf	132
7. Der Essigkrug	133
8. Der Bändertopf	134
9. Der Scheibenhalskrug; Der Plutzer	135
10. Der Henkelkrug	137
11. Der Überhängkrug	139
12. Der Becher	139
13. Die Schüssel	142
14. Enghalsiges Vorratsgefäß, doppelhenkelig; Der Stantner	144
15. Die Gießkanne	145
16. Der Tintenkrug	146
17. Glasierte Ware	146
18. Teller, Topfdeckel, Lichtteller	147
19. Figurales	148
20. Verzierungsmuster	149
21. Der Ofenkachel	149

II. Die Weißhafner:	Seite
A. Betriebsorte und Zeitnachweis	157
1. Oberleim	157
2. Haag am Hausruck	159
3. Helpfau	160
4. Zeitnachweis	162
B. Die Gefäßformen	163
1. Der bauchige Topf mit Kantenwulstrand und Rädchenver- zierung	163
2. Der bauchige Topf mit Rundwulstrand	168
3. Der bauchige Topf mit Kantenwulstrand und gerillter Wand .	169
4. Schüssel mit waagrecht eingeschnürter Wand	170
5. Der Wölbtopf mit gelochtem Boden	170
6. Die Ringflasche	171
7. Der Essigkrug	171
8. Der Stantner	171
9. Der Topfdeckel	172
10. Geschmauchte Ware	172
III. Überblick:	
Ein Wort zur zeitlichen Einreihung der spätmittelalterlichen Ware	172
Seitenangabe zu den Tafelbildern, Bildtafeln I—XIII	174

Einleitung.

Der Titel der nachfolgenden Arbeit drückt die Begrenzung des Stoffes aus. Er spricht von den Schwarzhafnern und von der gleichzeitigen Weißhafnerei. Die Schwarzhafner erzeugen das aus dem mit Graphit vermischten Ton hergestellte, im Brennofen, bei schwelendem Feuer und gedrosseltem Luftabzug schwarz geschmauchte Geschirr, das Eisentongeschirr. Die Weißhafner sind ihre Zeitgenossen, die das Geschirr aus unvermischem Ton herstellen und im Brennofen bei gutem Luftabzug in der Naturfarbe des Tones hellrötlich oder hellgelblich fertig brennen.

Geschmauchtes Geschirr gibt es seit der ursprünglichen häuslichen Geschirrbereitung in der vorgeschichtlichen Zeit. In der Latène-Zeit entsteht das Geschirr mit dem zugemischtem Graphit. Diese Graphittonware verschwindet wie mit einem Schlag in römischer Zeit. Erst das vorschreitende Mittelalter beginnt wieder den Ton mit Graphit zu vermengen. Man kennt die Zeit noch nicht, zu der die Zumengung des Graphits begonnen hat. Reinecke¹⁾ gibt nun einen überraschend frühen Zeitpunkt hierfür an, indem er mitteilt, daß ein in Karolingische Zeit einzureihendes, aus Graphitton hergestelltes Becken bei Pleinting in Baiern nächst Vilshofen südlich an der Donau, also in unserer nächsten Nähe, gefunden wurde. Das ist noch Hausbetrieb. Von den Schwarzhafnern aber sprechen wir sobald diese Tonerzeugung in den Städten und geschlossenen Orten zunftmäßig betrieben wird. Wir müssen für den Beginn das 13. Jahrhundert annehmen. Mit dem 17. Jahrhundert endet die Schwarzhafnerei, so daß unser Stoff sich vom 13. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts erstreckt.

Ogleich man aus dieser spätmittelalterlichen und frühen Neuzeit nur mehr selten solche Bodenfunde aus Ton als zeitbestimmende Merkmale nötig hat, erscheint es doch wünschenswert, nicht bloß für einen einzelnen festzulegenden Fall, sondern überhaupt, die Form, die Zeitstellung solcher Stücke und ihre Zuweisung zu einer bestimmten Erzeugungsstätte zu sichern. Der Titel der Arbeit will aber nicht bloß den Zeitraum angeben, auf den sie sich bezieht, sondern auch zum Ausdruck bringen, daß es sich nur um einfache, häusliche Gebrauchsware handelt und daß die Behandlung der gerade in Oberösterreich so reich entfalteteten künstlerischen Tonwarenerzeugung hier nicht in Betracht kommt. Auf diesem Ge-

¹⁾ Reinecke P., Karolingische Keramik aus dem östlichen Bayern, Germania, Anzeiger der römisch-germanischen Kommission des deutschen archäologischen Instituts (1936), S. 198 f.

biete hat ja gerade A. Walcher R. v. Molthein durch seine hier wiederholt angeführten grundlegenden Arbeiten sich in anerkannter Weise um unser Land verdient gemacht und der Direktor des Landesmuseums Dr. Hermann Ubell hat ebenfalls eine Reihe wertvoller Arbeiten auf dem Gebiete der künstlerischen Tonware geschaffen. Hier handelt es sich aber um die Feststellung und sorgfältige zeitliche Sicherung der einzelnen Formen der Gebrauchsware und um ihre Zuteilung zu einzelnen Erzeugungsstätten im Lande. Bei dieser sorgsamten Erhebung der Umstände für die drei Seiten der Arbeit, Form, Zeit und Erzeugungsstätte der Gebrauchsware ergab sich durch das Auffinden überraschender Formen der Meisterzeichen, Verzierungen und sonstiger Segenszeichen auf der Ware ein in dieser Spätzeit noch vorhandenes unbewußtes Weiterleben von Formen aus germanischer Zeit. Es schob sich also, anfänglich unbeachtet als eine vierte Seite ein ergreifender Blick in unser Volkstum ein. Man wird erkennen, daß das Land Oberösterreich in der Erzeugung der Tonware nicht bloß auf künstlerischem Gebiet, sondern auch in wirtschaftlicher Beziehung auf eine bedeutende Anerkennung Anspruch hat.

Es war eine mehrjährige Arbeit nötig, um die Grundlagen für diese Zusammenfassung im Lande einzuholen. Aber ich habe freundliche Hilfe überall gefunden und wiederhole hier meine Dankesworte an die Herren: Dr. Hermann Ubell und Dr. Franz Stroh im Landesmuseum, Primararzt Dr. Josef Schicker und Direktor Hans Kohlberger im Museum Enns, Dr. Gustav Brachmann und Johann Kolda im Museum Freistadt, Museumsverwalter Heinrich Kainz in Steyr, Dr. Eduard Kriechbaum und Hugo v. Preen im Museum Braunau, Direktor Fritz Holzinger im Museum Schärding. Auch außerhalb der einheimischen Museen an die Herren: Dr. Paul Reinecke, München, Dr. E. Beninger, Wien, Oberbaurat Ing. Martin Hell und Dr. Max Silber, Salzburg.

Eine besondere Mitwirkung haben dieser Arbeit angeeignet lassen Studienrat Gymnasialprofessor i. R. Karl Wolf durch die Durchführung des zeichnerischen Teiles der Arbeit, besonders auch durch die an Ort und Stelle vorgenommene zeichnerische Aufnahme der Gefäße in Enns und durch die Umzeichnung der ebenfalls in dankenswerter Weise durch Fachlehrer Hüttl hergestellten Zeichnungen der Gefäße in Schärding, endlich RechtsanwaltsGattin Frau Frieda Schmotzer durch die Lichtbildaufnahmen der Gefäße im städtischen Museum Wels. Allen ergebenen Dank!

I. Die Schwarzhafner.

A. Grundlagen für die zeitliche Einreihung der Hafnerware.

1. Die Schwarzhafner und die Weißhafner.

Für die nachkarolingischen Topfformen haben wir eine reiche sorgfältig in Zeiträume eingeteilte Fundmenge aus Niederösterreich, wie sie Beninger darlegt²). Die dort (Abb. 65) dargestellten Gefäße aus Zellerndorf reihen sich in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts. Sie zeigen in dem slavischen Gebiet, dem der Fundort angehört, ausgesprochen westlichen Einfluß und der große urnenförmige Topf 1 der Abbildung 65 ist vollständig gleich in der Form den 252 Urnen, wie sie ganz und in Bruchstücken im Städtischen Museum zu Wels aus römischer Zeit vorhanden sind. Der Mundsäum der Töpfe aus römischer Zeit ist jedoch noch steiler, krausenartig abgesetzt. Tafel XIII 4. In der römischen Sammlung des Museums in Wels gehört diese Urne zu einer großen Gruppe scharf und kantig gegliederter Gefäße, für die ich nordischen Einfluß annehme³). Dieser Topf 1 ist aber auch in seiner provinzialrömischen Form vollständig gleich den Töpfen aus Oberleim, die hier im Teil II behandelt werden. Tafel XIII 5. Sie sind zum Unterschied von den römerzeitlichen Erzeugnissen nicht schwarz geschmaucht, sondern hell gebrannt und mit Bändern von rechteckigen Eindrücken verziert. Die in das 15. Jahrhundert zu verlegenden Töpfe stammen wegen ihres Zusammenhanges mit den provinzialrömischen Formen also noch aus dem Kulturkreis der römischen Zeit, werden nicht in einer Töpferei in der Stadt, sondern in Verbindung mit einem Tonlager auf dem Lande von Bauern in hellgebranntem Ton erzeugt. Nach der hellen Farbe der Ware heißen diese Hafner die Weißhafner. Noch aus vorrömischer Zeit stammt die Ausschmückung des Bodens mit Balken-Kreuzen, Tafel I, 4—7, wie sie auch die Gefäße aus Zellerndorf (S. 105) aufzeigen. Dazu im Gegensatze stehen die im angeführten Werke behandelten Gefäße von Köttlach. Diese Fundgruppe ist nach der überzeugenden Darstellung Beningers in das 11. Jahrhundert als Ergebnis einer slavischen, von den Deutschen beein-

²) Beninger E., Die Germanenzeit in Niederösterreich (1934).

³) Wiesinger F., Jahresbericht des Städt. Museums Wels (1935), S. 168.

flußten Kultur einzureihen. Die Topfformen dort (Abb. 68) sind keineswegs von provinzialrömischen Formen abgeleitet, sind auch in ihrer Grundform keineswegs slavisch, sondern handgeformte Nachahmungen der derben merowingischen Erzeugnisse.

Mit dem Topf Nr. 5 der Abbildung 68 ist nun der aus Wels stammende Topf Tafel X 1 formmäßig ähnlich. In beiden Fällen ist der Ton grob, mit Steinchen und Quarzkörnern versetzt und dunkelgrau bis schwarz geschmaucht, bei dem Welser Topf auch mit Graphit vermengt. Dieser letztere Topf stammt aus dem 13. Jahrhundert und ist Erzeugnis einer zunftmäßigen bürgerlichen Hafnerei in der Stadt. Nach dieser dunkelgrau bis schwarz geschmauchten Eisentonware heißen diese Hafner die Schwarzhafner. Das ist die Grundlage für die Abgrenzung der Töpfereibetriebe im Lande.

Die Hafnereien bestehen also einerseits bei einzelnen Gruppen von Bauernhäusern, bei denen sich ein Tonlager befindet, wie bei den im II. Teil zu besprechenden Erzeugungsorten. Sie gehen weit in die Vergangenheit zurück, denn sie wirken noch in den alten provinziäl-römischen Formen. Das sind die Bauern, die Weißhafner.

Die zweite Gruppe entsteht erst später etwa im 13. Jahrhundert als zunftmäßiger Betrieb in der Stadt und beginnt mit der dunkel geschmauchten, graphitierten Ware, der derben germanischen Bauernkeramik. Das sind die Stadtbürger, die Schwarzhafner.

Die Weißhafner sind auf die ländlichen Abnehmer eingestellt, die Schwarzhafner versorgen das städtische Gebiet. Die Eisentonware wird aus Oberösterreich, Hafnerzell und der Mauthausener Gegend auch auf der Donau abwärts bis nach Ungarn verfrachtet. Gleichzeitig nimmt aber das Land auch Ware aus Wien und Tulln. Die schwarze Eisentonware, die sich ja fortschreitend auch verfeinert, gilt bis zum Ende des 16. Jahrhunderts als das vornehmere Erzeugnis. In der Wiener Handwerksordnung vom Jahre 1431 wird unterschieden zwischen „gemin hevenwerch“ und „eysernen Hevenwerch“. Merian nennt das Hafnerzeller Eisengeschirr „schön Geschirr“. Noch im Jahre 1589 heißt es in der Ordnung des Hafnerhandwerks zu Wels⁴⁾, daß kein Meister kein Hefen mit „March“ nicht merken soll, allein es sei Eisentachen. Die „schlechten“ Hefen aber sollen mit „zwei Griff“ und nicht anders bezeichnet werden. Das Wort „schlecht“ in der alten Bedeutung „schlicht“ bezeichnet also die helltonige Ware als die einfache Ware und schreibt hiefür ein besonderes Merkzeichen („zwei Griffe“) ? vor. Als im 17. Jahrhundert die Eisentonware aufhört, verliert sich mit dem Worte Schwarzhafner auch das Wort Weißhafner, taucht jedoch im 18. Jahrhundert wieder auf für die Erzeuger der mit weißer

⁴⁾ Walcher A. R. v. Moltheim, Bunte Hafner-Keramik der Renaissance in Oberösterreich und Salzburg (1906), S. 91.

Schmelzfarbe glasierten, sogenannten Gmundner Ware, die sich bis in die Achtzigerjahre des 19. Jahrhunderts hält. Die alt bestehenden ländlichen Töpfereien erkennen wir aus den Ortsnamen schon vom 12. Jahrhundert an. Menghin⁵⁾ weist für Niederösterreich aus dem Göttweiger Salbuch um 1156 einen Ort Havenaren und für 1210 bei St. Pölten ein Havenaerbach nach. Wir kennen in Oberösterreich die bäuerlichen Töpfereien in Oberleim (Lehm) und Niederleim bei Timelkam, in Ungenach und Ottwang und müssen solche Töpfereien auch nach den Ortsnamen vermuten im Orte Hafenberg, Bezirk Mattighofen, zwischen dem Hausruck und dem Weilhartsfurt gelegen und in Hafenedt im Gerichtsbezirk Raab. Dazu fügt sich der hier im II. Teil angeführte Ort Piesing bei Haag am Hausruck und im Jahre 1170 ein als besonders ausgedehnter, ebenfalls den Hausruck aufschließender Töpferort Frankenburg, früher Zwiswalden genannt, der später auch wie die anderen Bauertöpfereien zunftmäßig einbezogen wurde und im Jahre 1587 von 24 Hafnern besiedelt war⁶⁾. So sind also für den Aufschluß des Hausruckgebietes 9 ländliche Töpferorte bekannt. Dazu kommen noch nach den Ortsnamen als Hafnersiedlungen anzusprechen: Hafendorf bei Ohlsdorf, Bezirk Gmunden und Hafeneck bei Hartkirchen, Bezirk Eferding.

2. Die zunftmäßige Hafnerei.

Mit der lebhaften Entwicklung des Landes unter dem Herzogsgeschlechte der Babenberger, mit der Schöpfung von Märkten und dem Entstehen von Städten wurde in letzteren auch der Handwerksbetrieb lebendig. Es ist also das 13. Jahrhundert, das uns nach einer langen fundarmen Zeit die ersten Boten einer zunftmäßigen Betätigung der Hafner bringt. Wir kennen noch keine Namen der Hafner aus dieser Zeit. Wir kennen aber eine Reihe von Formen ihrer Erzeugnisse, besonders den soeben oben S. 91 angeführten, zuerst auftretenden dickwandigen, fast gleichweiten, plumpen Topf aus Graphitton mit dickem Rundwulstrand. Tafel X 1, Fundort Wels. In der Sprache dieser Zeit hat er den auf das oberdeutsche Gebiet beschränkten Namen: der haven, Mz. die häven. Nach ihm heißen die Erzeuger der Tonware die Hafner. In der Mundart heißt der Topf heute auch das Hefen. Für die zeitliche Einreihung dieser alten Form des Topfes, wie sie die Abbildung zeigt, aber auch für den Namen und die Gebrauchsweise des Topfes haben wir einen prächtigen Nachweis durch zwei Urkunden im oberösterreichischen Landes-

⁵⁾ Menghin O., Spätmittelalterliche Keramik, Führer durch die Schausammlungen des Niederösterreichischen Landesmuseums (1925).

⁶⁾ Walcher, Bunte Hafnerkeramik, S. 30.

archiv, die eine Nr. 26 des Stiftsarchivs Gleink vom 7. Juni 1274, die andere Nr. 70 des Stiftsarchivs Garsten vom 16. Mai 1282⁷⁾. Beide tragen als Siegel das erkennbar redende Wappen des Sieglers mit der Darstellung des schweren Topfes dieser Zeit, sogar schon in schlankerer Form als dies die eben angeführte Abbildung des Welser Fundstückes darstellt. Tafel VII 18 zeigt das Wappenbild des Siegels der Urkunde vom Jahre 1274. In der Umschrift steht der Namen des Sieglers: Marchward Pruihaven (Gleink) und Marquard Preuhaven (Garsten). Dieser Eigenname bedeutet also einen Haven. Nach Kluges etymologischem Wörterbuch der deutschen Sprache hängt das hier zum Haven gefügte Bestimmungswort: brauen, ahd. briuwan in seiner Wurzel auch mit dem Worte brodeln und dem Worte Brot zusammen, so daß für die gemeinsame Wurzel eine allgemeinere Bedeutung „durch Glut, durch Feuer bereiten“ anzunehmen ist. Dazu fügen sich die im Gesamtwörterbuch der deutschen Sprache von Kaltschmidt, Nördlingen, 1865 (wertvoll durch den oberdeutschen Wortschatz) zum Worte: brauen angeführten Bedeutungen: „brühen, brodeln, siedeln, schmollen, Bierkochen, kochend mischen.“ Man darf also den Preuhaven genannten Topf keineswegs einzig mit Bierbrauen verbinden, sondern muß ihm allgemein die Bedeutung Brodeltopf oder Kochtopf beilegen. Die Form reicht noch in das 16. Jahrhundert, wie später bei der Darstellung ihrer Entwicklung gezeigt wird. Die von Walcher⁸⁾ für diese Topfart gebrauchte Bezeichnung Urne ist für den Kochtopf nicht anwendbar. Urne ist, wie er selbst S. 390 angibt, in späterer Zeit der Name für ein Weinmaß, das sich als Tongefäß von großem Umfang darstellte. Bei dieser alten Form trifft man, wie bei dem oben erwähnten Welser Fundstück eigenartige Verzierungen. Man sieht sie nur auf den Wulsträndern von Graphitgefäßen. Mit einem derben vierkantigen Holzstift sind dort auf dem dicken Wulstrand Einstiche gemacht. Tafel I 8 und 9. Aus den oberösterreichischen Museen kenne ich keine Beispiele. Menghin⁹⁾ erwähnt solche Stichreihen. Aus dem Stadtgebiete Wels stammen 6 solche Stücke, jedes mit nur 3 Einstichen. (Museum Wels Inv.-Nr. 17.234, 20.300, 20.301, 20.386, 21.825 und 25.104.) Drei Stücke davon kamen allein aus dem Garten des Hauses Neugasse 5, dessen Besitzer stets sorgfältig die Tongefäß-Funde aus seinem Garten für das Museum sammelt. Museum Wels Inv.-Nr. 26.060 stammt aus Bachmanning, Tafel I 9, wo Oberlehrer Oberleitner aus den Äckern dort schon zahlreiche wich-

⁷⁾ O. ö. Urkundenbuch III, S. 406, Nr. 443, und S. 547, Nr. 595. Landesarchivrat Dr. Erich Trinks stellte Gipsabgüsse der beiden Siegel zur Verfügung, wofür auch hier bestens gedankt wird.

⁸⁾ Walcher A. R. v. Molthein, Beiträge zur Geschichte mittelalterlicher Gefäßkeramik, Kunst und Kunsthandwerk (1910), S. 95.

⁹⁾ Menghin, Spätmittelalterliche Keramik.

tige Fundstücke dem Museum zukommen ließ. Die Schmauchung der angeführten Bruchstücke reicht vom frühen Hellgrau zum späteren Schwarz, so daß man hier eine längere in das 14. Jahrhundert reichende Entwicklungsreihe annehmen muß.

3. Fundort: Johanniterspital in Enns.

In diesen Zusammenhang fügt sich eine Gruppe von Topffunden aus dem Museum in Enns, die in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts einzureihen ist. Sie wurde im Jahre 1894 beim Räumen und Erweitern der Senkgrube im Hofe des Johanniterspitales aus dem Boden gehoben, nahe dem als Kapelle des Johanniterspitales benützten und mit gotischen Wandmalereien geschmückten Torturme, dem sogenannten Frauentore. Es hat den Namen davon, weil die Straße durch das Tor zur Frauenkirche auf dem Anger im Römerlager führte, die im Jahre 1936 ausgegraben wurde. Die Erbauung dieses Johanniterhospizes wird in die Zeit von 1326—1338 verlegt. Zu dem Funde gehören die Inv.-Nummern des Museums Enns: 1 bis 32, 34, 318, 323, 341 und 342. Es sind dies vollständig erhaltene und einige nur schwach beschädigte Gefäße aus hart gebranntem Graphitton, Henkelkrüge, Tafel III 8, 9, 10, 12, sogenannte Plutzer, Tafel III 5, Hefen, Tafel III 1, Henkeltopf, Tafel III 3, Essigtöpfe, Tafel IV 1, Schüssel, glasiert, Tafel VII 21, und Ofenkacheln, Tafel VII 27. Neben diesen Gefäßen gab es auch eine große Menge Scherben. Die vielen ganz erhaltenen Gefäße, insbesondere auch die gleichzeitige Auffindung einer Schüssel mit Kirschkernen haben mit Recht veranlaßt, diesen Bodenfund als Bauopfer anzusehen. Das muß dazu führen, diesen gesamten Fund als das Material, das zur eben angeführten Bauzeit vorhanden war, zu bezeichnen. Aber auch dann, wenn das Material nur als Ablagerung einer Töpferwerkstätte angesehen werden sollte, könnte bei der Gleichheit der Formen und der Technik keineswegs auf einen längeren Zeitraum für die Entstehung der Ablagerung geschlossen werden. So liegen nun mit diesem Fund mit aller Sicherheit Erzeugnisse aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vor. Die besonderen Merkzeichen auf dem Rundwulstrand oder dem Henkel dieser Töpfe ebenso auf einigen Gefäßen in Schärding werden hier im Zusammenhange mit anderen, gleichartigen Merkzeichen, S. 102—107, besprochen.

4. Wiener Zeitangaben.

Zu diesen in das frühe 14. Jahrhundertweisenden Funden aus Enns kommt eine Reihe sich anschließender Zeitangaben Walchers¹⁰⁾.

¹⁰⁾ Walcher, Mittelalterliche Keramik, S. 386.

Im Jahre 1315 wird das Hafnerhandwerk bereits in der österreichischen Reimchronik erwähnt: „die da dränt aus Tahen Heven und Chrug.“ Wir fügen hinzu, daß das gotische Wort „thaho (Ton-erde) heute noch in der Mundart als „Tacherd“ (tach-erde) gebraucht wird. Im Althochdeutschen findet sich das Wort Tegel, in der Ilzstadt in Passau liegt ein Tegelberg. Für den Ton ist dann auch das Wort Lehm oder Leimen in Gebrauch. Oberleim und Niederleim bei Timelkam. Wir folgen aber weiter Walcher: Im Jahre 1333 wird die Hafneransiedlung in Wien erwähnt: „in vico, ubi itur inter figulos.“ Auch lutifiguli werden die Hafner genannt von lutum = Lehm. Vom Jahre 1333 angefangen tauchen auch schon die Namen von Hafnern in Wien auf und Walcher führt 9 solche Wiener Hafner aus dem 14. Jahrhundert an. 1375 wird der Hafner Liephardus de Lincza genannt. 1383 wird in Wien Ulrich der Hafner in der Chumphlukchen erwähnt. Mit dem Worte Kumpf ist die Bezeichnung eines Topfes, also eines Gegenstückes zu „haven“ wiedergegeben. Nachdem oben angeführten Wörterbuch von Kaltschmidt bedeutet Kumpf den Kumpen, das tiefe Gefäß, die tiefe Schüssel, die Suppenschüssel, während die Lucke das Loch, die leere Stelle, ein eingezäuntes Feld bedeutet. Man wird deshalb hier an eine Örtlichkeit außerhalb des verbauten Stadtgebietes denken müssen. Das gleiche Beispiel bietet Freistadt, das heute noch mit der Ortsbezeichnung Hafnerzeile die früher außerhalb der Stadt gelegene Hafneransiedlung im Gedächtnis erhält.

5. Fundort: Wels, Kaiser Josef-Platz.

Reiche Spuren einer Töpferei aus dem 14. Jahrhundert fanden sich in Wels im Jahre 1929 bei der Aushebung des Grundes für die Tankanlage des Kaufmannes Fitz am oberen Ende des Kaiser Josef-Platzes. Das war ebenfalls eine Töpferanlage außerhalb der Stadtmauer. Ferner gab es in Wels neben der eben genannten Töpferei am oberen Ende des Kaiser Josef-Platzes „in der Vorstadt“ genannt, eine solche außerhalb der Stadtmauer „am Kalchofen“, die sich bei einer Erdaushebung im Hofe des Hauses Fischergasse 1 durch Abfallmaterial kundgab und sodann 3 Hafner innerhalb der Stadtmauer in der Pfarrgasse, früher Hafnergasse genannt, in den heutigen Häusern Nr. 8, 9, und 14. Die Funde aus den heute noch bestehenden Hafnereien Pfarrgasse 9 und 14 werden später besprochen werden. Für die Hafnerei in der Vorstadt werden Peter Vinkh (1489) und Hans Vinkh (1515—1552), für die Hafnerei am Kalchofen Andree Finkh (1576—1583) und Wolf Finkh (1568—1602) aus späterer Zeit genannt, wie man sieht, eine Familiengruppe für eine Zeit von 113 Jahren, so daß sie möglicherweise die Hafnerei in der Vorstadt

schon im 14. Jahrhundert inne gehabt hat. Diese Zeitzuweisung ergibt sich deutlich aus den Funden. Vor allem ist anzuführen, daß die gesamte Tonware kein Graphittonerzeugnis ist. Sie besteht aus einem bildsamen Ton mit vielen feinen Kalkkörnern, wie er hier schon in der römischen Zeit allgemein verarbeitet wurde. Die Gefäße sind dünnwandig und so hart gebrannt, daß der Ton gesintert (glasig geschmolzen) ist. Infolge des scharfen Brandes gab es an der Fundstelle zahlreiche mißratene Bruchstücke mit blasig aufgetriebenen Wänden. Für die Zeitbestimmung sind die nachfolgenden Formen maßgebend, die hier nur allgemein angeführt sind und in der Reihe der Gefäßformen besprochen werden sollen. Ein ballonförmiger großer Krug (ein Essigtopf) mit Traghenkel und oberer Auslaufdüse, Tafel II 7, von derselben Art wie der in Enns beim Johanniterspital aufgefundene Tafel IV 1. Diesem ähnlich ist der aus hellgebranntem Ton bestehende, rädchenverzierte Topf aus dem Hausruck, Tafel II 9, der aber in das 15. Jahrhundert einzureihen ist, während die Welser Hafnerei noch in das 14. Jahrhundert zu verlegen ist. Dazu zahlreiche bauchige Töpfe mit abgerundetem Kantenwulst und Rillenbändern, Tafel XI 10. Endlich noch viele Bruchstücke, Wand- und Bodenstücke von dickwandigen bauchigen Gefäßen mit abgerundetem Kantenwulst, die nicht so scharf gebrannt sind, wie die oben erwähnten Stücke. Dazu kommen noch Topfdeckel und kleine Teller. Aus der unmittelbaren Nachbarschaft der Töpferei, aus dem Boden des Hauses Kaiser Josef - Platz Nr. 30, stammt ein gerillter Kugeltopf, Tafel XI 8, ebenfalls nicht aus Graphitton und auch in die obige Zeit zu verweisen.

6. Fundort: Rauripp in Enns.

Eine zweite Fundgruppe in Enns stammt aus der Gegend der sogenannten „Rauripp“, in den alten Steuerlisten auch: „unter den Hafnern“ genannt. Die Gegend liegt unterhalb der Stiege, die von der Linzerstraße auf dem Schmiedberg abwärts absteigt. Der Fund trat im Jahre 1931 zu Tage bei Verbesserung der Biegung der Bundesstraße unterhalb des Schmiedberges, wobei die Mauer des großen Gartens der Borromäerinnen einwärts gerückt werden mußte. Dort saßen in mittelalterlicher Zeit zahlreiche Hafner. In dem Vermögensverzeichnisse der Stadt Enns aus den Jahren zwischen 1393 und 1416 sind dort nach und nach 10 Hafner erwähnt. Nach der Angabe Primars Dr. Schicker soll es noch vor 80—100 Jahren vier Hafner in Enns gegeben haben. Die Funde an dieser Stelle lassen deutlich erkennen, daß dort eine Hafner-Abfallgrube oder wie die Sache mit dem technischen Ausdrucke lautet, ein Scherben-

haufen vorhanden war. Es fand sich dort mißratene Ware und Bruch, Topfränder und einige ganze Gefäße, sämtlich Graphitton. So die Beispiele Tafel III 2, 4 und 11 und drei sogenannte Plutzer wie Tafel III 5. Es sind noch Formen des 14. Jahrhunderts der der gleichen Zeit, wie die vom Johanniterspital. Aber mit aller Deutlichkeit gibt sich dort ein Übergang kund, da neben den alten Marken Tafel III 1 (auf dem Rand) und 3 (auf dem Henkel) der Rundwulsttopf mit dem österreichischen Bindenschild auftritt, Tafel III 2. Dieser Topf in der Form und Technik noch in das 13. Jahrhundert zurückreichend zeigt das Meisterzeichen, das in Wien erst im 15. Jahrhundert erwähnt wird. Im Jahre 1431 beschließt nämlich der Rat der Stadt Wien: Sämtliche Hafner haben ihre Erzeugnisse aus Eisenton mit dem Schild Österreichs und ihrer Werkstattmarke zu versehen. Der Abdruck des Bindenschildes auf dem Topfrande in Enns stellt jedoch noch kein so scharfes, mit kantigem Stempel hergestelltes Wappen dar, wie die Wiener Töpfermarken¹¹⁾, die außerdem den Schild nie allein, sondern nur in Verbindung mit dem Kreuz darstellen. Auch die dann zu erwähnenden Töpfermarken auf dem Hafnerzeller Geschirr zeigen oberhalb des Kreuzes, also nur nebenbei, den Streifen des Bindenschildes. Ich schließe also: Auch oberösterreichische Töpfer gebrauchen ursprünglich den Bindenschild allein ohne Zusatzzeichen, so daß also der Ennser Topf kein Erzeugnis aus Wien, sondern ein vor die Wiener Markentöpfe zurückreichendes, der Stadt Enns eigenes Erzeugnis aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts darstellt. Für den Gebrauch des österreichischen Bindenschildes in Oberösterreich ergibt sich sogar ein genauer Zeitraum¹²⁾.

Das Herzogtum Österreich sowie das Land ob der Enns und damit auch die herzoglichen Städte Wels, Linz und Freistadt hatten seit dem letzten Babenberger Friedrich II., der 1230 die Regierung antrat, den rot-weiß-roten Bindenschild als Wappen. Steyr und Enns hatten als Teile des steirischen Herzogtums den steyrischen Panther als Wappenfigur. Seit Abtrennung der Herrschaft Steyr mit Enns vom steirischen Herzogtum und deren Anfügung zum Lande ob der Enns, d. i. seit 1254, waren diese beiden Städte ebenfalls zum Gebiete des Bindenschildwappens gehörig. Dieses Herrschaftszeichen verblieb dem Lande bis das neue, das gegenwärtig noch im Gebrauch stehende Landeswappen, eingeführt wurde, was frühestens unter dem Habsburger Albrecht III. († 1395) geschah.

Wenn Ennser Geschirr, wie dies anzunehmen ist, mit dem Bindenschild gestempelt wurde, so kann das erst in der Zeit nach 1254 geschehen sein. Mit dem Aufkommen des neuen Landes-

¹¹⁾ Walcher, *Mittelalterliche Keramik*, S. 390.

¹²⁾ Lohninger J., *Oberösterreichs Werdegang* (1917).

wappens braucht aber für die Städte der Gebrauch des Bindenschildes nicht verschwunden zu sein sowie ihn auch heute noch einige Städte Oberösterreichs im Wappen führen, gerade auch Enns, das im oberen Teil des Schildes sogar noch die alte Wappenfigur, den steyrischen Panther in der oberen Körperhälfte mitführt. Das mit dem Bindenschildzeichen versehene Hafen aus Enns Tafel III 2 muß nach seiner derben Ausführung noch in das frühe 14. Jahrhundert eingereiht werden. Aber allgemein reichen die Fundstücke aus dem Scherbenlager der Rauripp auch noch in das 15. Jahrhundert hinein.

Das Vermögensverzeichnis der Stadt Enns von 1393—1416 erwähnt in der Gegend von Rauripp aber noch eine besondere Gruppe von Leuten, die „Hafenchewffel“, vier an der Zahl. Das schon oben erwähnte, längst nicht mehr in Gebrauch befindliche Wörterbuch (Kaltschmidt, Gesamt-Wörterbuch der deutschen Sprache aus allen ihren Mundarten, Nördlingen 1865) bietet immer, gerade für den süddeutschen Ausdruck wertvolle Auskunft, wo sogar Kluge versagt. Es gibt an: „Der Kaufl, die Käufl, süddeutsch die Kaufhändler, Verkäufer. Sie heißen heute in der Mundart noch: die Vürkäufer.“ Wir ersehen also, daß kaufen, wie dies auch Kluge angibt, ursprünglich Handel treiben heißt und erkennen in den nächst den Hafnern angesiedelten Hafenkewffeln die Zwischenhändler, die die Ware dem Töpfer abnehmen und weiter handeln. Zwischenhändler werden schon in der Ennser Marktordnung vom Jahre 1330 (gedruckt bei F. Kurz, Österreichs Handel in älteren Zeiten, S. 387 f.) erwähnt. Das gleiche Wort wird auch noch in der Fischerordnung vom Attersee „etwas vor 1512“ gebraucht¹³⁾. Die Herrschaft Kammer setzt sechs „geschworene Vischkewffl“ ein und alle Fischer sollen nur diesen sechs Vischkewffeln verkaufen. Fremde Vischkewffl können nur mit Vorwissen des Pflegers von Kammer zum Kauf zugelassen werden. Bei der besonderen Vorsorge mit der die Städte in das Wirtschaftsleben eingriffen, erscheint es nicht ausgeschlossen, daß auch die Hafenkewffl Bestellte der Stadt waren.

7. Das Entstehen des Meisterzeichens.

Bald mit dem 15. Jahrhundert entsteht also auf dem Schwarzhafnergeschirr das Töpferzeichen. Es wird in Wien 1431 ausdrücklich nur für die Ware aus Eisenton vorgeschrieben und 1527 wird besonders noch das Verbot erlassen, die Marke auch auf anderem Geschirr anzubringen. „Es soll hinfuran kein Meister den schilt

¹³⁾ Mück A., Die Geschichte des Marktes Unterach, Jahrbuch des Städtischen Museums und des Musealvereines Wels (1936).

Österreich und sein March stechen oder schneiden auf ander Hafnerwerch dann allein auf eissendachtein¹⁴⁾.“

Obwohl diese Nachricht sagt, daß die Hafner ihre Erzeugnisse aus Eisenton mit dem Schild Österreich und mit ihrer Werkstattnarke zu versehen haben, sehen wir, wie schon oben bemerkt wurde, die Binde des Bindenschildes nicht in Wien, nicht in Tulln, nicht in Hafnerzell (Abb. 46—49, 50—51, 55), hier Tafel V 1 bis 15 als das Hauptstück der Marke. Nur nebenbei wird es hinzugefügt. Das Hauptstück ist an diesen Orten das Kreuz, das italische, griechische, das Antoniuskreuz und das Tatzenkreuz. Wir entnehmen aber auch aus der Vorschrift, daß der Meister den Schild Österreichs und sein Zeichen stechen oder schneiden soll. Es wird also von einem Zeichen geschrieben, das der Meister neben dem Wappen mit dem Bindenschild stechen oder schneiden soll. Wir haben oben die gestochenen oder geschnittenen Zeichen angeführt, die gestochenen nie mit einer Töpfermarke, sondern nur allein auf dem Topfrand gefunden, geschnittene kommen in der alten Zeit auch nur allein ohne Marke vor. Tafel I 11, II 1 und 1a. Bloß das Schnittzeichen Tafel I 10 kommt bei den Funden in Wels neben der Töpfermarke mit dem Zwingensteinerwappen, Tafel V 46, vor. Es muß also gesagt werden, daß unter den Marken eines Ortes ein zufällig vorhandenes Schnittzeichen wohl einen selbständigen Töpfereibetrieb bedeuten kann, daß aber das ursprünglich vorgeschriebene Einstechen oder Einschneiden einer Marke neben der Stadtmarke alsbald außer Gebrauch gekommen ist. Wohl aber könnten die verschiedenen Formen der Stadtmarken (Wien, Walcher¹⁴⁾ auf Seite 390, zeigt 20 verschiedene Marken) auf die einzelnen Töpfer hinweisen. Auch dieser Brauch hat sich nicht gehalten. Bei den zahlreichen Bodenfunden, die in Wels bei den Hafnerhäusern Pfarrgasse Nr. 9 und 14 gemacht wurden, ergaben sich im Hause Nr. 9 die Töpferstempel, Tafel V 17 und 18, und im Hause Nr. 14 die Töpferstempel, Tafel V 38 und 39, als die Marken des Hauses. Es zeigt sich demnach mit Sicherheit, daß noch im Laufe des 15. Jahrhunderts die Töpfermarke nicht mehr wie ursprünglich Österreich, dann auch nicht mehr die Stadt, sondern das Töpferhaus oder dann überhaupt als Meisterzeichen den einzelnen Töpfer bedeutete.

8. Töpfereibetriebe an der Donau.

Das 15. und 16. Jahrhundert kennzeichnet sich durch das Entstehen großer Töpfereibetriebe an der Donau zur Erzeugung des Eisentongeschirres oder Graphittongeschirres. Die erwähnten Ver-

¹⁴⁾ Walcher, Mittelalterliche Keramik, S. 390—400.

ordnungen in Wien wegen Anbringung von Stempelzeichen auf diesem Geschirr sind entstanden als eine Maßregel im Wettkampf gegen die anderen Erzeugungsstätten, die sämtlich ihren Graphit aus den großen Lagern an der Donau bei Passau, wie auch noch außerdem aus Böhmen und Mähren bezogen. Es wurde bisher zu wenig beachtet, den Unterschied zwischen Graphittonware und bloß graphitierter Ware festzuhalten. Bei der Graphittonware ist der Ton mehr oder weniger stark mit Graphit vermengt. (Bei Schmelzriegeln bis zu $\frac{2}{3}$ der Menge.) Bei der graphitierten Ware ist die aus unvermischem Ton erzeugte Ware nach dem Fertigbrennen außen mit Graphit bloß eingerieben worden. Auch dieser Unterschied ist ein zeitweisendes Kennzeichen. Diese graphitierte Ware tritt erst mit Beginn des 17. Jahrhunderts ein.

Von besonderer Bedeutung für das ganze Donaugebiet ist die Erzeugungsstätte Oberzell oder wie es auch hieß Hafnerzell nächst Passau. Walcher¹⁴⁾ hat Ausführliches darüber erhoben.

Unter Bischof Ulrich II. kam der Ort 1216 an das Hochstift Passau. Im Jahre 1367 zerstörten Passauer Bürger den Markt Oberzell. Nach mündlicher Überlieferung reicht die Tonerzeugung dieses Ortes in jene Zeit zurück, was im Hinblick auf die schon ins 13. Jahrhundert zurückreichenden, hier gefundenen Gefäße glaublich erscheint. Der Ort war eine Haupterzeugungsstelle für das Graphitongeschirr und führte als Ortsmarke das Tatzenkreuz. Walcher¹⁴⁾ meint, daß diese Marke mit dem Wappen der Grafen Ortenburg zusammenhängt. Die Ortenburger standen mit dem Hochstift Passau in enger Verbindung und saßen dort wiederholt als Dompropste. Graf Czelin II., gestorben 1444, mehrte die Einkünfte der vom Grafen Repoto IV. von Ortenburg im Jahre 1288 erbauten Ölbergkapelle im Kreuzgang des Domes durch Renten aus den Gelderträgen im Bezirke Griesbach, wo sich der Hafenort Oberzell befand. In dem reichen, von Julius Theuer hinterlassenen Material zu seinen Wappenstudien findet sich auch das Wappen der bayrischen Ortenburger verzeichnet, es zeigt aber keineswegs das Tatzenkreuz, so daß also diese Marke nicht als Wappenfigur anzusehen ist. Die Hafnerordnung dort vom Jahre 1530 hat zum erstenmal Walcher veröffentlicht. Die Erzeugnisse von Hafnerzell waren weit herum bekannt und geschätzt, und gingen in großen Platten donauabwärts noch über Wien nach Budapest abwärts. Die Hafnerordnung von Salzburg vom Jahre 1578 besagt, daß „Häfen“, die fälschlich mit „dem Zellermark“ bezeichnet und doch keine „Zellerhäfen“ sind, weder durch Fremde, noch durch einheimische Meister verkauft werden dürfen und daß damit niemand „geferlicherweiß“ betrogen werden darf¹⁴⁾. Schon im 17. Jahrhundert begann dort auch die Erzeugung von Schmelzriegeln. Es waren dies Töpfe aus

stark mit Graphit vermengtem Ton mit schmalem Fuß und weit ausgezogenem Rand, der in drei gerade Kanten gedrückt wurde. Es ist dies eine ähnliche Formungsart wie beim Ofenkachel. Hier wird der Topfrand in 4 gerade Kanten gedrückt oder wie man sagte: geviert. (Unten IB: Ofenkachel.) Walcher führt dann noch aus, daß eine Reihe von Töpfernamen besonders der Schmelztiegelerzeugung (Kapeler, Kaufmann, Mathes und Guglmeier) aus ältester Zeit noch in das 19. Jahrhundert reichen.

9. Eisentonware im Mühlviertel.

Ebenso beginnt im Mühlviertel offenbar im Zusammenhange mit Obernzell die Erzeugung der Graphittonware im 15. Jahrhundert. Auch hier hat Walcher¹⁵⁾ die Grundlagen für eine Darstellung geschaffen, auf die ich mich hier beziehe. Das Tiroler Geschlecht der Zwingenstein ist mit Georg von Zwingenstein vom späten 14. Jahrhundert bis zum Jahre 1407 im Besitze des Schlosses Hagenberg in der Pfarre Wartberg bei Prägarten gewesen, aber bereits mit dem genannten Georg ausgestorben. Das Wappen der Familie zeigt zwei übereinander gereihte Sparren. Nach Siebmachers Wappenbuch (Bd. IV, Abt. 5: Adel Oberösterreichs, bearb. v. Starkenfels-Kienbauer), S. 705, ist die Farbe der Sparren weiß, des Feldes rot. Der Zusammenhang der Familie mit den Graphitton-Töpfen ergibt sich dadurch, daß der dicke Wulstrand eines Graphittongefäßes mit dem Eindrucke dieses Wappens im Schutte der Burgruine Prandegg an der schwarzen Aist aufgefunden wurde. Das Stück befand sich nach Walcher aufbewahrt auf dem Schlosse Hagenberg. Es muß also angenommen werden, daß auf einer Besitzung dieser Familie eine Töpferei betrieben wurde, die sich dieses Wappens bediente. Walcher möchte den Betrieb dieser Töpferei mit dem Ableben des Georg v. Zwingenstein abschließen. Jedoch dürfte die Hafnerei keineswegs von der Familie selbst, sondern von einem Pächter betrieben worden sein, der auch nach dem Ableben des Georg von Zwingenstein die gewohnte Erzeugermarke der Herrschaft weiterführte. Bei der Nachforschung, wo dieser Betrieb gesucht werden muß, denkt Walcher im Hinblick auf das Zubringen des notwendigen Graphites an Örtlichkeiten an der Donau. Er bemerkt, daß sich im 16. und 17. Jahrhundert in Mauthausen vier bis fünf Hafnerwerkstätten befanden und ergänzt diesen Töpferbezirk durch das von Lehrer Georg Grüll in Münzbach zusammengestellte Material zu einem großen Hafnergebiet, das neben Mauthausen als Stapelplatz auch Perg, Schwertberg, Ried, Karlingsberg, Pergkirchen und Lehenbrunn umfaßt. Ried war Besitz

¹⁵⁾ Walcher A. R. v. Molthein, Zur Geschichte der älteren Tonwarenerzeugung im Mühlviertel, Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Mühlviertels (1925).

der Ehegattin Ursula von Zwingenstein und dürfte wie Walcher begreiflich darstellt, der Sitz der Töpferei mit dem Wappen der Zwingenstein als Töpfermarke gewesen sein. Ich habe Gelegenheit gehabt, im Zusammenhang mit anderen keramischen Fragen über das Zwingensteiner Geschirr mit Dr. Brachmann in Freistadt und der eifrigen Sammlerin Frau Rosa List in Altenfelden Erhebungen zu pflegen. Es ist auffallend, daß trotz der reichen Eisentonkeramik im Museum Freistadt und auch sonst im Norden des Mühlviertels sich Zwingensteiner-Erzeugnisse nicht befinden. Das in Prandegg gefundene Stück ist, wie Frau List angeben konnte, im Schloß Hagenberg nicht mehr vorhanden. Bei meiner Nachschau nach mittelalterlicher Keramik habe ich auch sonst nirgends diese Zwingensteiner-Marke gefunden, nur, aber da in größerer Anzahl, in Wels. Aus dem Fundorte Wels liegen 7 Randstücke und aus Bachmanning 1 Randstück von Eisentonware mit diesem Stempel vor. Nur aus diesem Gebiet ist mir überhaupt diese Marke, Taf. V 46, bekannt. Ein ganzes Gefäß, jetzt aus den Bruchstücken zusammengesetzt, Taf. X 2, fand sich bei den Erdaushebungen des Baues des Preßvereines, Bismarckstraße, 1935. Zwei Randbruchstücke fanden sich auffallender Weise bei den schon oben erwähnten Erdaushebungen im Hafnerhause Pfarrgasse 9. Es ist ferner auffallend, daß sich auf allen 7 Stücken neben dem Abdruck des Zwingensteiner-Wappens ein eingeschnittenes Zeichen, zwei gekreuzte Schnitte, Tafel I 10, befindet. Das kann nur zu dem Schlusse führen, daß auf dem Hafnerhause Wels, Pfarrgasse 9, Eisentongeschirr mit der Zwingensteiner-Marke, also zu Beginn des 15. Jahrhunderts, hergestellt wurde, das vom Hafner zugleich auch mit einer ihn bezeichnenden Marke versehen wurde. Eine Besonderheit ist die Zwingensteiner-Marke auch insoferne, als sie unter den von mir in Oberösterreich festgestellten Töpfermarken auf Eisentongeschirr außer dem österreichischen Bindenschild nur neben den wappenartigen Schnittmarken, Taf. V 45 und 47, eine wappenmäßige Darstellung ist.

10. Fingerspitzeindrücke, Fingernagelkerben.

Im Zusammenhang mit den hier im Absatz 2, Seite 93, erwähnten Einstichen in den Topfrand und den im Absatz 11, S. 103, erwähnten Schnittmarken muß auch anderer ähnlicher Merkzeichen auf den Gefäßen gedacht werden. Vor allem haben die hier im Absatz 3, S. 94, angeführten Gefäße aus dem Boden des Johanniterspitales in Enns Merkzeichen, die an die oben angeführten Zeichen erinnern. Die schweren Töpfe mit Rundwulst zeigen auf dem Wulst Fingerspitzen-Eindrücke, zwei gegenüberliegende, Tafel II 8 und 12 und

III 1, während die Henkelkrüge und Plutzer am oberen Ansatz des Henkels gestreckte Fingernagelkerben aufweisen, Tafel II 10, 10a, 11 und Tafel III 5. Fingernagelkerben zeigen sich auch auf einigen Bruchhenkeln aus Wels, im Museum in Wels. Fingerspitzentupfen kommen vor auf Graphittontöpfen, Tafel IV 6—10, in Schärding. Man sieht, daß sich dort diese Tupfen auch in Gruppen zu drei Abdrücken, und dann in späterer Zeit zu langen auf Tonwülsten abgedruckten, als Verzierung gedachten Eindrücken vereinigen. Ob mit dem Fingerspitzeneindruck oder der Fingernagelkerbe ein Töpferkennzeichen oder ein Kennzeichen für den Entstehungsort gegeben werden soll, läßt sich noch nicht sicher beurteilen, so lange nicht eine größere Anzahl von Funden vorliegt. Als einen Anhaltspunkt könnte man versucht sein, die hier S. 98 angeführte Wiener Verordnung vom Jahre 1431 heranzuziehen, die neben dem Schild Österreichs auch das gestochene oder geschnittene „March“ des Meisters erwähnt. So könnte also doch mit Vorsicht gesagt werden, daß die in das 13. Jahrhundert zurückgehenden schlichten Einstiche und Schnitte in den Topfrand und dann im Zusammenhang damit wohl ebenso die im 14. Jahrhundert festgestellten Fingertupfen und Fingernagelkerben des Geschirres im Sinne der genannten Wiener Verordnung als „march“ der Meister angesehen werden dürfen.

11. Schnittzeichen als Töpfermarken.

Im Zusammenhange mit dieser Verordnung stehen aber einige Schnittzeichen auf Eisentonware, die unabweisbar als Töpfermarken des 15. Jahrhunderts anzusprechen sind. Das ist vor allem die in Steyr vorhandene Marke, Tafel II 1 b, darstellend das lateinische T als das Kennzeichen der Töpfer von Tulln und daneben den Buchstaben S, der auf den Namen des Meisters hindeutet. Aus Walcher¹⁴⁾ ist als das Tullner Hafnerzeichen das Kreuz in der Form des Antoniuskreuzes zu entnehmen. Daß die Tullner Ware auch nach Oberösterreich gelangte, erkennt man daraus, daß von den durch Walcher mitgeteilten Marken die hier, Tafel V 14—16, wiedergegebenen Formen: 14 zweimal in Freistadt, 15 ebenfalls in Steyr und 16 in Linz vorkommen. Auch die Marke Tafel V 45 stellt ein wappenartig geschnittenes Zeichen dar, das sich auf einem Randbruchstück im Landesmuseum befindet. Dazu kommen noch die in auffallender Zahl in Wels gefundenen Schnittmarken, Tafel I 10, die zum Teil aus dem Hafnerhause Pfarrgasse 9 stammen, neben dem aus einem Stempel abgedruckten Zwingensteiner-Wappen eingeschnitten und hier bereits S. 102 erwähnt sind.

Ein größeres Bruchstück eines gleichen Rundwulstrand-Topfes wie von sämtlichen hier eben erwähnten Töpfen zeigt die hier Tafel I 11 angeführte Schnittmarke. Der Topf hat einen Randdurchmesser von 15 cm. Es gibt hier keinen Zweifel, daß dies Töpfermarken sind. Neben diesen auf eine Hafnerwerkstätte hinweisenden Schnittmustern kommen häufig Schnittrihen an den Gefäßhenkeln vor, die sich als Verzierungen darstellen und das 14. und 15. Jahrhundert einnehmen, Tafel III 9 zeigt eine solche Schnittrreihe auf dem Henkel eines Graphittonkruges aus Enns, der in die frühe Zeit des Johanniterspitals (Anfang des 14. Jahrh.) einzureihen ist. Die Abbildungen Tafel II 3 und 4 zeigen Beispiele dieser Verzierungen auf derben Henkeln von Graphittongefäßen aus Wels, wo sich fünf solche Muster fanden und eines solchen Gefäßes aus Bachmanning. Sie reihen natürlich in das 15., möglicherweise noch in das 16. Jahrhundert.

Der große Essigtopf, Tafel II 7, kein Graphittongefäß, sondern aus ungemischter Hafnererde, der hier S. 96 mit den Fundstücken der Töpferei am oberen Ende des Kaiser Josef-Platzes in Wels erwähnt ist, zeigt dieses Muster auf dem Topfhenkel. Er ist in das 14. Jahrhundert zu verweisen. Die Abbildungen, Tafel II 5 und 6, zeigen diese Verzierungen auf Henkeln von ungeschmaucht, hellgelblich rotgebrannten Gefäßen aus Hausruckton, die hier im II. Teil dieser Arbeit behandelt werden und, wie dort dargelegt wird, in das 15. Jahrhundert zu verlegen sind. Der nicht geschmauchte Topf aus unvermischter Hafnererde in der Form des alten „haven“, Tafel X 3, zeigt dieses Muster auf dem runden Wulstrand, Tafel II 2, das auch bei anderen in Wels gefundenen tongrundigen Wulstrücken wiederkehrt.

12. Segenszeichen, eingeschnitten oder erhaben gepreßt.

Dazu gehört vor allem eine dritte Gruppe dieser Schnittmarken. Sie will nicht bloß verziern, sondern am Gefäß ein Glückszeichen, einen Segenswunsch bedeuten. Dies ist vor allem zu erkennen auf dem prächtigen fast ganz erhaltenen Topf im Landesmuseum (Inv. Nr. 553) ohne Fundangabe. Er trägt am Halse ein eingeschnittenes Hakenkreuz. Der Topf gehört zu den bauchigen Gefäßen mit Kantenvulst, Tafel XI 4a, und zeigt unterhalb der Schulter und beim Einziehen der Bauchwand auf einem flachen Rillenband je ein vierfaches Wellenband. Der Schnitt ist abgebildet Tafel I 2. Auf dem Boden außen zeigt sich auch ein erhaben aufgepreßtes Balkenkreuz, das hier sofort unten erwähnt werden wird. Ein Randbruchstück eines Graphittongefäßes im Museum zu Enns ohne Inventarnummer zeigt ein Hakenkreuz in flotten Schnitten angebracht, Tafel II 1a. Ein

Randbruchstück; Fundort Wels, eines Graphittongefäßes, zur Hälfte erhalten, mit Rundwulstrand zeigt auf dem breiter ausgezupften Rand ein rechtwinkeliges Schnittgebilde, Tafel II 1 (ein halbes Hakenkreuz) von der gleichen Art wie die beiden Stücke aus Linz und Enns. Dieser Aufgabe, der Anbringung eines Segenszeichens, dienen aber auch aus vertieften Tonformen auf den weichen Ton aufgedrückte erhabene Darstellungen, wie besonders Kreuze. An der Wand des hier S. 131 besprochenen, in das 14. Jahrhundert zu verweisenden Topfes aus dem Landesmuseum, Tafel XI 4b, finden sich an der Schulter im Kreise abgeformt gotische Schriftzeichen durch Hakenkreuze unterbrochen, Tafel I 3. Dieses Hakenkreuz mit den etwas abgerundeten Winkeln hat ein tausend Jahre älteres Vorbild in Steyr, Tafel I 1 und Tafel XI 3a, wo es auf einem Topfe angebracht ist, der aus dem römischen Gräberfeld in Ernsthofen bei Steyr im Jahre 1919 gehoben wurde¹⁶⁾. Der in seiner Form den bauchigen Töpfen mit Kantenwulst, Tafel XI 4a, ähnliche Topf ist hier Tafel XI 3b abgebildet. Zugleich mit dem Topf wurde auch eine Armbrustfibel mit drei Knöpfen gefunden, durch die der Fund in das 4. Jahrhundert n. Chr. zu verweisen ist.

Erhabene Abdrücke des Speichenkreuzes treffen wir außen eingepreßt in den Topfboden mehrfach. Bei den Ausgrabungen¹⁷⁾ des römischen Morzg (Marciacum) bei Salzburg fand sich im Gräberfeld neben spätrömischen Resten auch ein später, vielleicht erst in das 10. Jahrhundert einzureihender Topf aus dunkelgrauem Ton, der stark mit Sand vermischt ist. Auf dem Boden außen trägt er aufgedrückt ein Balkenkreuz und in den Kreuzfeldern je eine kantig umrissene Erhebung. Die sorgfältige Zeichnung des Ing. M. Hell erinnert sogar an das Wiener Töpferzeichen, Tafel V 4, ohne Bindenschild. Beninger¹⁸⁾ zeigt solche Gefäßböden aus Zellerndorf in Niederösterreich aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts und aus Köttlach, aus dem 11. Jahrhundert. Vollständig übereinstimmend mit den Kreuzen aus Köttlach sind solche Kreuzabdrücke in Oberösterreich aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Tafel I 4, aufgedrückt auf den Boden des hier eben wegen seines am Halse eingeschnittenen Hakenkreuzes, S. 104 erwähnten Topfes, Inv.-Nr. 553 des Landesmuseums, der hier S. 131 noch besprochen und in das 14. Jahrhundert eingereiht werden soll. Tafel I 5 findet sich auf der Unterseite eines Topfdeckels in Braunau. Der Deckel hat zum Anfassen einen halbkreisförmigen, nach aufwärts stehenden Ringgriff. Die Kreuze,

¹⁶⁾ Pillewizer E., Ein römisches Gräberfeld in Ernsthofen bei Steyr, Mitteilungen des Staatsdenkmalamtes (1919), 81, Fig. 82.

¹⁷⁾ Hell M., Das römische Morzg bei Salzburg, Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (1934), Abb. 5, 3.

¹⁸⁾ Beninger, Niederösterreich, Abb. 65 und 68.

Tafel I 6 und 7, finden sich auf den Böden außen von zwei Töpfen der alten Hausrucktöpferei in Piesing am Hausruck, die in das 15. Jahrhundert einzureihen sind und hier im II. Teil behandelt werden.

Von besonderer Bedeutung ist die Kreuzesform, Tafel I 7. Ein emsiger Forscher, Josef Kern in Leitmeritz¹⁹⁾, befaßt sich schon seit langer Zeit mit Bodenzeichen, die auf dem Innen- oder Außenboden von Tongefäßen eingeritzt sind. Er findet das hier erhaben vorhandene Kreuz in derselben Dreiteilung der vier Zweigenden eingeritzt auf dem Innen-Boden einer jungsteinzeitlichen Schüssel und ebenso auf dem Innenboden eines Topfes aus slavischer Zeit in Leitmeritz. (Kern III, S. 16 und 21.) Er nennt dieses Kreuz das Krötenfußkreuz, da dieser dreigeteilte Zweig auf steinzeitlichen Gefäßen sich deutlich zur Bildung der Hinterbeine und Vorderbeine eines skelettartigen Gebildes einer Kröte erweitert. (Kern I, S. 1 und 3.) Ing. Hell in Salzburg hat ähnliche Bodenzeichen in der Form dreizehiger Füße, eingeritzt im Boden auf spätkeltischen Gefäßen gefunden²⁰⁾, die Oskar Paret Hahnenfüße nennt²¹⁾. Der Zusammenhang mit der Kröte ist durch den Abweg zu den slavischen Gleichstücken nicht ausgeschlossen und würde sich dann dem Volksglauben anschließen, in welchem der Frosch und die Kröte als Schutzhelfer eine wichtige Rolle spielen. Der Prähistoriker Martin Lienau konnte auf eine Krötendarstellung ebenfalls aus der frühesten Eisenzeit Italiens hinweisen, die sich auf einem Topfscherben im Quirinal in Rom befindet und wobei sich das Hakenkreuz neben Krötenfiguren darstellt. (Abb. Kern Sudeta VII, S. 11.) Es wäre sicher dankbar, einem solchen vom Neolithicum bis in die Zeit des 15. Jahrhunderts n. Chr. reichenden Überblick sorgfältig nachzugehen. In diesem Zusammenhang sei auch auf ein ähnliches derartiges Zeichen auf dem Außenboden eines Gefäßes hingewiesen, das mit Gräberfunden Pittioni²²⁾ behandelt hat. Es ist dies ebenfalls eine kreuzartige Form, augenscheinlich mit Hakenenden. Auf die Gefäße, die Pittioni in das 9. bis 10. Jahrhundert n. Chr. einreicht, wird noch Seite 125 Bedacht genommen.

¹⁹⁾ Kern J., I Ein Tierbild auf einem Gefäßscherben der Spiralmäanderkeramik Böhmens, Mannus IX 1/2; II Jungsteinzeitliche Plastik und Graphik Nordwestböhmens, Sudeta VII; III Das Krötenfuß-Kreuz, Sudeta XI.

²⁰⁾ Hell M., I Bodenzeichen auf Gefäßen der Spätlatènezeit, Wiener Praehist. Zeitschr. IX (1922), S. 109 f.; II Bodenzeichen auf keltischen Gefäßen aus Hallstatt, Germania (1934) S. 189 f.; III Keltische Töpferzeichen, Forschungen und Fortschritte (1935); IV Alte und neue Funde aus Hallstatt, Anthrop. Ges. Wien 1936.

²¹⁾ Paret O., Der Graphit im vorgeschichtlichen Europa, Sudeta V, S. 52.

²²⁾ Pittioni R., Das Gräberfeld von Bernhardstal, Praehist. Zeitschrift XXVI, 1935 S. 165—189, Tafel VI, Abb. 6 und 6a.

13. Die Meisterzeichen und ihre zeitliche Reihung.

Mit dem Bindenschild und dem Zwingensteiner-Wappen, also mit dem 15. Jahrhundert, beginnt bei den Hafnern der Gebrauch bildmäßiger Töpferzeichen. Beim Überblicken der Töpferzeichen der Tafeln V, VI und VII erkennen wir deutlich drei Gruppen, die zeitlich aufeinanderfolgen. Die erste dieser Gruppen (V 1—47 und VI 1—14) zeigt mit Ausnahme einiger weniger uns unverständlich bleibender Stücke einen weit zurückreichenden Anschluß an die Frühzeit. Es sind Gedanken, die noch in germanischer Vorzeit wurzeln und sich als Segens- und Heilzeichen offenbaren.

Die zweite Gruppe sind die aus den alten Formen der Steinmetzzeichen hervorgegangenen Hauszeichen mit den Anfangsbuchstaben des Vornamens und Zunamens des Hafners.

Die dritte Gruppe sind die ganz ins rational Kühle abgestandenen reinen Monogramme.

Es finden sich gute Hilfsmittel, um die einzelnen Gruppen auch zeitlich festlegen zu können. Die erste Gruppe der Marken findet sich auf den alten, in ihrer Form bis in das 13. Jahrhundert zurückgehenden hellgrauen bis dunkelgrauen, reich mit Graphit vermengten Töpfen, und zwar auf den dicken Wulsträndern. Nur selten sind die Gefäße oben zu einem Hals verengt, mit breiten Henkeln, auf denen dann auch diese Marken angebracht sind. Die zweite Gruppe der Marken findet sich auf den späten Töpfen, deren Ton grau, dunkelgrau bis schwarz geschmaucht ist, aber wenig oder keinen Graphit mehr enthält. Die Marken erscheinen nur auf den Henkeln der Gefäße. Die dritte Gruppe der Marken kommt nur auf Gefäßen vor, die keinen Graphit mehr beigemengt haben, aber außen an der Oberfläche mit Graphit eingerieben sind und stark glänzen. Die spätesten Töpfe mit diesen Marken sind nicht mehr geschmaucht, sondern im oxydierenden Feuer gebrannt und innen und am Rand außen braun glasiert. Die Marken auch dieser Gruppe befinden sich nur auf den Henkeln.

Für diese Reihung der drei Gruppen lassen sich mit einem kleinen Umweg sogar sichere Zeitabschnitte bestimmen. Es gewährt uns nämlich die Zusammenstellung der Hafnersiegel des Landes wertvolle Hilfe, was bisher nicht beachtet wurde. Diese Siegel hat schon Walcher²³⁾ aus datierten Urkunden mit den Jahreszahlen zusammengestellt. Die Welser Hafnersiegel habe ich selbst ihm besorgt, wie dies aus der Vorrede zu seinem Werke hervorgeht, im Jahre 1906, vor dreißig Jahren. Nun hat aber Julius Theuer, der uns verlassen hat, in jahrelanger Arbeit die Urkunden und Betbriefe des Stadtarchivs in Wels durchgegangen, alle bürgerlichen Siegel

²³⁾ Walcher, Bunte Hafnerkeramik.

gezeichnet und diese sogar nach den einzelnen Gewerben gruppiert. Diese Arbeiten liegen im städtischen Museum zu Wels zur Einsicht auf. Dadurch haben sich die bekannten Welser Hafnersiegel vermehrt. In der folgenden Aufstellung werden nun die von jedem Orte bekannten Hafnersiegel nach Walcher, die Welser Siegel nach Theuer mit dem Jahre des nachgewiesenen Siegelgebrauches in der Reihenfolge der Orte, wie sie Walcher angibt, nach der bildlichen Form der Darstellung aufgezählt. Muster der überall im Lande gleichmäßig gebrauchten Siegel sind in Abbildung 1 dargestellt.

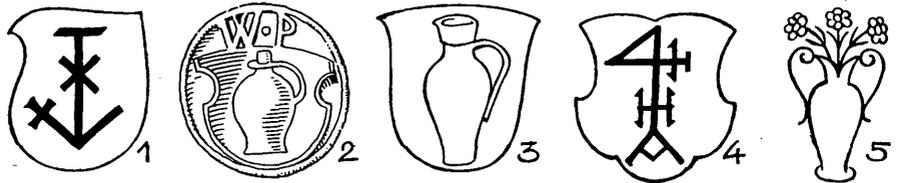


Abb. 1.

Hafnersiegel: 1. Paul Schinderl, Wels, 1454; 2. Wolfgang Piersackh, Steyr, 1555; 3. Michael Stadler, Wels, 1567; 4. Hans II Altenhofer, Wels, 1604; 5. Georg Wurzinger, Wels, 1639.

1. Das Hauszeichen, alt, die starre, bekannte Form der Steinmetzzeichen, wie sie aber allgemein in allen Gewerben in verschiedenen Abänderungen üblich war.
2. Der sogenannte Plutzer, den die Hafner aller Hafnerwerkstätten des Landes, nicht aber die Welser und Vöcklamarkter gebrauchten.
3. Der Henkelkrug, der nur in Wels gebraucht wurde und auch noch von Vöcklamarkt bekannt ist.
4. Das Hauszeichen, neu, die späte Form des Hauszeichens, das allgemein oben einen Haken nach Art der Ziffer 4 hat.
5. Die Blumenvase mit einer oder mehreren Blüten, die allgemein zu ihrer Zeit auch auf den Zunftsiegeln verwendet wurde und in Ton modelliert noch heute auf dem Hafnerhause Wels, Pfarrgasse 9, zu sehen ist.
6. Andere besondere Ausnahmformen verschiedener Art, die keine gleichzeitige Gruppe bilden und außer Betracht bleiben müssen.

Die Bilder der Hafnersiegel in Oberösterreich nach ihrem zeitlichen Vorkommen.

Ort	Marke	Jahreszahl	Stück
Steyr	Plutzer	1544—1599	9
	Vase	1632	1
	Hauszeichen, neu	1630	1
Kremsegg	Vase	1590	1
	Hauszeichen, alt	1454—1493	3
Wels	Plutzer	1536	1
	Henkelkrug	1528—1591	8
	Vase	1619—1654	4
	Hauszeichen, neu	1604—1619	2
	Andere	1542—1629	4

Ort	Marke	Jahreszahl	Stück
Enns	Plutzer	1599	1
	Vase	1627	1
	andere	1630	1
Linz	Plutzer	1582—1599	3
Ebelsberg	Plutzer	1582—1599	2
Mauthausen	Plutzer	1582—1587	2
	Vase	1630	1
Perg	Hauszeichen, neu	1617	1
Waizenkirchen	Vase	1627	1
Vöcklamarkt	Henkelkrug	1589—1590	2
			49

Es reihen sich diese Formen der Siegel nach ihrer Anzahl und zeitlich wie folgt zusammen:

Siegel	Zahl	Zeitraum
1. Das Hauszeichen, alt	3	1454—1493
2. Plutzer	18	1536—1599
3. Henkelkrug	10	1528—1591
4. Das Hauszeichen, neu	4	1604—1630
5. Blumenvase	9	1590—1654
6. Andere	5	1542—1630
		49

Man erkennt, daß bei den Siegeln der Hafner das Hauszeichen der alten Form im 15. Jahrhundert, der Henkelkrug und der Plutzer aber im ganzen 16. Jahrhundert gleichzeitig üblich waren. Mit dem 17. Jahrhundert taucht auf den Siegeln das Hauszeichen der neuen Form auf, mit dem der Ziffer 4 ähnlichen Haken, gemeinsam mit dem Vasenbild, und beide halten sich bis zur Hälfte des 17. Jahrhunderts. Nun ist aber das Hauszeichen der neuen Form auch die Form der Töpfermarke der oben Seite 107 angeführten zweiten Gruppe der Töpfermarken, so daß nun dadurch diese Marke die Gefäße der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts anzeigt.

Nun können wir alle Töpferstempel zeitlich reihen. Aus der vorgehenden Darstellung ersehen wir unter Absatz 7 und 8 dieser Abteilung, daß der Töpferstempel auf den Rundwulsträndern in der Form des Segenszeichens mit Beginn des 15. Jahrhunderts anhebt und wir erkennen nun aus obigem, daß die Ablöse desselben, das Hauszeichen der neuen Form, erst mit Ende des 16. Jahrhunderts, nach Abschluß der einheimischen Gotik eintritt. So war also dem gotischen Hafnerzeichen ein Zeitraum von 200 Jahren beschieden. Das Kreuz der Hafnerzeller-Marke hält sich aber auf den Henkeln der großen Vorratsgefäße noch in das 17. Jahrhundert, wie man aus Hauptolters²⁴⁾ Abbildungen ersieht.

²⁴⁾ Hauptolter A., Eisentonkeramik, Jahresbericht des Städt. Museums Salzburg (1905), Abb. 20.

Nur 50 Jahre hält dann das neue Hafnerzeichen in der Form des Hauszeichens an, und daran schließt sich dann die letzte Form der Töpfermarke, die bloßen Namens-Anfangsbuchstaben, die also von etwa 1650 in das 18. Jahrhundert hineinreichen.

Sämtliche mir erreichbar gewesenen Töpferstempel des Landes — 223 Stück — sind in den oben bezeichneten 3 Zeitgruppen nach ihrem Fund-, bzw. Aufbewahrungsort nachstehend zusammengestellt und in den Tafeln V—VII nach ihren Formen gezeichnet. Die Welser Funde und einige wenige aus der nächsten Umgebung erliegen im städtischen Museum in ihrer natürlichen Form. Der Mehrheit nach sind es Bruchstücke von dicken Wulsträndern und von wenigen Henkeln. Zu den Welser Funden ist im Museums-Inventarbuch auch der genaue Fundort angegeben. Die übrigen auswärts befindlichen Töpferstempel an ganzen Gefäßen oder Bruchstücken habe ich am Aufbewahrungsort verzeichnet und mit Plastilin abgenommen. Davon wurden Gipsabgüsse hergestellt, die zu je sechs Stücken auf einzelnen gleichgroßen Gipsplättchen aufscheinen und nach den Fundorten geordnet als geschlossene Sammlung im Welser Museum aufscheinen.

14. Die Meisterzeichen des 15. und 16. Jahrhunderts.

Die Örtlichkeit der einzelnen Töpfereibetriebe läßt sich aus der Zusammenstellung zumeist durch die Begrenzung mehrerer Stücke auf einen Fundort mit genügender Sicherheit erkennen. Für die Stempelformen V 1—16 (Wien, Hafnerzell, Tulln) sind sie bereits durch Walcher²⁵⁾ festgestellt, wo die Abbildungen 46—51 diese auch in Oberösterreich gefundenen Stempelarten nachweisen. Die übrigen oberösterreichischen Stempelformen lassen sich ebenfalls zumeist gut einreihen und es läßt sich auch erkennen, daß gewisse Orte eine Vorliebe für besondere Formengruppen zeigen. Die einzelnen Stempel sind schon vom ersten Anblick an überwältigend durch ihren Zusammenhang mit den Segenszeichen ältester Zeit und deren Fortdauer in eine Zeit, die ohne deutliche Erkenntnis der alten Bedeutung nur mit unklarer Scheu das Altüberlieferte weiterpflegt. Es sei noch ausdrücklich hinzugefügt, daß diese Stempel nur auf Eisentongefäßen vorkommen, und zwar von 143 Stempeln 128 Stück auf den mit Rundwulsträndern der plumpen schwerfälligen Hafen der Form 1, Seite 125, Tafel X 1—4, während nur 15 solche Stempel auch auf Henkeln von Gefäßen der Form 3, Seite 128, Tafel X 11a und 11b, vorkommen. Die Stempel auf Henkeln sind mit H bezeichnet.

²⁵⁾ Walcher, Bunte Hafnerkeramik.

Tafel	Nr.	Fundort oder Aufbewahrungsort	Stückzahl	Hafnereibetrieb	
V	1	Wels 2, Freistadt 1	3	Wien	
	2	Linz 1	1		
	3	Braunau 1, Schärding 1 H	2		
	4	Braunau 1 H	1		
	5	Wels 1, Linz 1, Schärding 1 H	3		
	6	Wels 1, Enns 1 H	2		
	7	Braunau 1	1		
	8	Braunau 1, Enns 1	2		
	9	Braunau 1 H	1		
	10	Eferding 1 H	1		
	11	Braunau 2, Steyr 1	3		
	12	Götzendorf, Mühlkreis (Museum Linz) auf Griffzapfen	1		Hafnerzell
	13	Altenfelden F. O. Thumb bei Lieben- stein 1 H	1		Tulln
	14	Freistadt 2	2		
	15	Steyr 1	1		
	16	Linz 1	1		Wels, Pfarrgasse 9
	17	Wels 5, Pfarrgasse Nr. 9, darunter 1 H, Wels 1, Gunskirchen 1	7		
	18	Wels, Pfarrgasse Nr. 9	1	Wels, Pfarrgasse 8	
	19	Aschet bei Wels	1		
	20	Wels 5, darunter 2 H	4	Donauufer	
	21	Wels 4, Timelkam 1, Freistadt 1	4		
	22	Enns 1	1	Linz	
	23	Kürnberg 1	1		
	24	Linz 2	2	Steyr	
	25	Linz 1	1		
	26	Wels 1, Steyr 1	2	Freistadt	
	27	Steyr 2	2		
	28	Freistadt 3	3	Enns	
	29	Enns 1	1		
	30	Enns 1	1		
	31	Enns 1	1		
	32	Enns 1	1	Steyr	
	33	Steyr 1	1		
	34	Steyr 1	1	Wels	
	35	Steyr 1	1		
	36	Wels 8, darunter 2 H	8	Wels, Pfarrgasse 14	
	37	Wels 1	1		
	38	Wels, Pfarrgasse 14, Wels 2	3	Wels, Pfarrgasse 14	
	38 u. 39	Wels, Pfarrgasse 14	8		
	39	Wels 10	10		
	40	Wels 1	1		
	41	Wels 1	1		
42	Wels 1	1			
Übertrag			95		

Tafel	Nr.	Fundort oder Aufbewahrungsort	Stückzahl	Hafnereibetrieb
		Übertrag	95	
V	43	Freistadt H 1	1	
	44	Steyr 1	1	
	45	Linz 1	1	
	46	Wels 3, Pfarrgasse 9, Wels 4, darunter 1 H, Bachmanning 1	8	Wels, Pfarrg. 9
	47	Wels 1, Steyr 1, Bad Hall, Erdstall 1, Grünburg 3	6	Steyr
VI	1	Enns 1	1	Hafnerei noch nicht offenbar
	2	Wels 2, Steyr 2, Linz 1, Kürnberg 1, Freistadt 1, Enns 2	9	
	3	Steyr 2	2	Steyr
	4	Steyr 1	1	
	5	Enns 2	2	Enns
	6	Enns 1	1	
	7	Enns 1 H	1	Wels
	8	Wels 6, darunter 1 H, Enns 1	7	
	9	Enns 1	1	Enns
	10	Enns 1	1	
	11	Linz	1	Linz
	12	Enns 1	1	Verschiedene Werkstätten.
	13	Linz 1 H	1	
	14	Wels 1 H, Traunkirchen 1	2	
Summe			143	

Tafel V 1—10 die Wiener Marken, die ausdrücklich nur für die Eisentonware vorgeschrieben sind, verteilen sich auf ganz Oberösterreich. Drei Marken der Wiener Form sind aber zu erwähnen, die nicht aus Wien stammen. Vor allem der Topf mit Rundwulstrand aus Enns, Tafel III 2 mit angegebener Marke des Bindenschildes dort und Tafel II 13. Ein Krughenkel aus Hausruck-Weißhafner Ton, gefunden mit dem Bruchstück einer Schüssel aus Geiersberg, Tafel IV 4, mit dem dort oberhalb abgebildeten Zeichen, ähnlich Tafel V 1. Der Krug ist keine Eisentonware, sondern hell gebrannter Ton. Endlich ein Rundwulstrandstück aus Fundort Wels-Schauersberg mit dem Stempel Tafel V 10, ebenfalls aus hellem Hausruckton. Man sieht also, daß das österreichische Zeichen des Bindenschildes ohne Hinzufügung des Kreuzes, wie hier auf dem Topfe aus Enns auch in anderen österreichischen Ländern richtig gebraucht wurde. Wenn nun aber, wie in den beiden letzten Beispielen gezeigt, ein ausgesprochen Wienerisches Zeichen hier in Oberösterreich auf hellem Hausruckton vorkommt, kann es sich nur um eine einheimische Nachahmung handeln. Nun sei aber auch auf

die wertvolle Arbeit A. Hauptolters hingewiesen²⁶⁾, die die reiche Eisentonware des Museums Salzburgs darstellt. Er gibt in Abbildung 20 die Formen der Eisenton-Töpferstempel wieder und drückt die Meinung aus, daß diese Art der Kreuzmarke, wenn sie nicht für Hafnerzell belegt werden kann, vielleicht als Salzburger Töpferzeichen angesehen werden könnte. Nun sind aber diese dort 1905 abgebildeten Zeichen von Walcher in seiner Arbeit aus dem Jahre 1910⁸⁾ als die Töpferstempel aus Wien und Hafnerzell und der dort in Abbildung 12 wiedergegebene Stempel als Tullner Töpferstempel erkannt worden, so daß also vorläufig eigentliche Salzburger Töpferstempel dieser ersten Gruppe nicht nachgewiesen sind.

Die T a f e l V 11 — 13 bringt Marken von Gefäßen aus Hafnerzell. Die geringe Anzahl dieser Marken in Oberösterreich ist verwunderlich, da doch Hafnerzell die Eisentonware in großen Mengen donauabwärts bis nach Ungarn verfrachtet hat. Es haben eben die lebhaft tätigen Eisentönhafner in Steyr, Enns, Freistadt und Wels das Land offenbar selbst versorgt.

T a f e l V 14 — 16. W a r e a u s T u l l n. Dazu kommt noch ein Randstück aus Steyr mit der Schnittmarke Tafel II 1b, die durch das Antoniuskreuz als Tullner Marke anzusprechen ist.

Wir sehen nun aus den f o l g e n d e n Marken, wie die Hafnerorte Oberösterreichs sich eifrig auch für ihren Bereich ebenfalls das Kreuzeszeichen in verschiedenen Formen heranziehen.

T a f e l V 17 — 19 i s t W e l s e r E r z e u g n i s. Es ist hier auch der Betriebsort festzustellen gewesen. Bei der Einebnung des Hofes des heute noch bestehenden Hafnerhauses in Wels, Pfarrgasse 9, fanden sich die Reste einer alten Hafnerabfallgrube und dort die unter Tafel V 17 und 18 angeführten Bruchstücke, ebenso die in den Anfang des 15. Jahrhunderts zurückreichenden Zwingensteiner Bruchstücke, Tafel V 46. Andere Fundstücke von dort sind die in der Abteilung B, S. 153, erwähnten Eisentonkacheln mit der Pantherfigur und der besondere Eckkachel. Hier sei noch angefügt, daß sich unter den Eisentonscherben dieses Hafnerhauses, wie in Wels überall im Boden, auch römerzeitliche Tongefäßreste fanden, darunter auch das Bruchstück eines Sigillata-Tellers mit dem vom Besitzer eingeritzten Namen COCCEIVS. Das war also ein Vorfahre der nachträglichen Hafner auf diesem Hause und da ich aus diesem Hause stamme, auch ein Vorfahre von mir. Näheres über das Haus findet sich in meinem Aufsätze: Die Vorfahren Grillparzers in Oberösterreich²⁷⁾.

T a f e l V 20 — 21 betrifft ebenfalls eine Welser Töpferei. Das Kreuz mit den Rundercken, das Bernwards-Kreuz, gebraucht in der

²⁶⁾ Hauptolter, Eisentonkeramik Salzburg, Abb. 12 und 20.

²⁷⁾ Wiesinger F., Die Heimat im Wandel der Zeiten (1932), S. 238 ff.

Form eines Kleeblattes, Tafel V 21, der Welser Töpfer Hans Stadler im Jahre 1542 als Siegel, nach den Aufzeichnungen Theuers im Städtischen Museum Wels.

Es leben einige Generationen Stadler im ehemaligen Hafnerhause Pfarrgasse 8, das heute kein Hafnerhaus mehr ist.

Tafel V 22 und 23 deuten durch die Fundorte auf das Donauufer.

Tafel V 24 und 25 ist eine neuerliche Abart des Kreuzzeichens eines Linzer Hafners.

Tafel V 26 und 27 ist die in Steyr üblich gewesene Kreuzesform.

Tafel V 28 muß man einem Hafner in Freistadt zuschreiben.

Tafel V 29—32, eigentümliche, aber immerhin eine gemeinsame Besonderheit verraten diese aus Enns stammenden Zeichen.

Nun teilen sich Steyr und Wels in der Anbringung des folgenden alten Segenszeichens, des Rades (Sonnenrad — Glücksrad).

Tafel V 33—35 findet sich in Steyr.

Tafel V 36 in Wels.

Tafel V 37, Wels, der genaue Fundort ist nicht bekannt. Das Stück dürfte wohl Wels zuzuweisen sein. Es zeigt eine besondere Form, denn es ist die Darstellung des alten Zeichens des Sonnenlaufes.

Tafel V 38—41. Fundort Wels. Zum größten Teil Funde aus dem Boden des heute noch bestehenden Hafnerhauses Pfarrgasse 14. Ebenfalls bei einer Bauführung mit zahlreichen anderen Bruchstücken gehoben. Das Zeichen ist einer sorgfältigen Beachtung wert. Es ist noch nicht das Hufeisen, es ist noch die Form des griechischen Buchstabens Omega, in das sich das vorausgegangene Zeichen des Ulbogens zuerst verwandelt hat, bis es sich zusammenhanglos als Glückzeichen zum Hufeisen geändert hat, wie ein solches heute unsere Autobesitzer heimlich im Wagen mitnehmen.

Tafel V 42—43 können wohl als zusammenhanglose Einzel funde nicht leicht eingereiht werden.

Tafel V 44 ist nach 47 zu stellen.

Tafel V 45, ein geschnittenes, wappenartiges Zeichen gehört möglicherweise zu einer Linzer Hafnerei.

Tafel V 46 ist das schon oben S. 101 und hier bei den Zeichen V 17—19 erwähnte Hafnerzeichen mit dem Wappen der Familie Zwingenstein. Ein gleiches Stück hatte man auf einem Eisentonbruchstück im Schutte der Burgruine Prandegg gefunden, S. 101. In Wels und nahe bei Wels in Bachmanning fanden sich acht derartige Bruchstücke, davon drei im Abraum des Hafnerhauses Wels, Pfarrgasse 9. Diese Stücke zeigen zumeist neben dem Wappen noch

die Schnittmarke Tafel I 10. Es ist möglicherweise anzunehmen, daß das Wappen von einem Zwingenstein-Pächter, der nach Wels übersiedelte, hier gebraucht wurde und als Kennzeichen noch das geschnittene Zeichen als besondere Werkstattmarke zugefügt erhielt.

Tafel V 47 (mit 45 und 46 die einzigen Wappenformen) ist Steyr zuzuweisen.

Tafel VI 1 und 2 bilden mit Tafel V 44 wieder eine besondere Gruppe, die Herzform, wieder ein Wunsch- und Segenszeichen. Die Marken sind wie aus der Zusammenstellung ersichtlich, in gleichem Maße über ganz Oberösterreich verbreitet, so daß etwa eine auswärtige Werkstatt anzunehmen ist.

Tafel VI 3—8. Auch diese Stücke bilden eine Gruppe. Nach der Mehrzahl der Formen handelt es sich nicht um den Buchstaben S, sondern um die ebenfalls aus den Verzierungen der alten Holzhäuser²⁸⁾ bekannte Form einer doppelten Spirale, die als alte Darstellung des Sonnenjahreslaufes aufzufassen ist. In dieser Gruppe teilen sich die Formen VI 3 und 4 auf Steyr, die Formen VI 5, 6 und 7 auf Enns und die Form VI 8 auf Wels auf.

Tafel VI 9 und 10 sind wohl Enns und die Form

Tafel VI 11 ist wohl Linz zuzuweisen. Es ist wieder eine besondere, eigentümliche Gruppe.

Tafel VI 12—14 wird an verschiedenen Fundorten angetroffen und die einzelnen Formen dürften nicht auf bestimmte Werkstätten deuten.

Man erkennt nun aus diesem Überblick, daß in Oberösterreich im 15. und 16. Jahrhundert eine große Reihe von Werkstätten der Schwarzhafner tätig war. Sie sind durch ihre Meisterzeichen nachweisbar in den Städten Steyr, Wels, Enns, Linz und Freistadt seßhaft, die sich damals in lebhafter Entwicklung befanden. Steyr zählt im Jahre 1576 nach Walcher²⁹⁾ 702 Häuser, Wels im Jahre 1576³⁰⁾ 453 und im Jahre 1626 552 Häuser. Die Landeshauptstadt Linz zählt nach der obigen Angabe Walchers im Jahre 1576 erst 252 Häuser.

15. Die Meisterzeichen der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Die geschmauchten derben Töpfe mit dem dicken Rundwulstrand sind aus dem Verkehre verschwunden. Die an ihre Stelle tretenden weitmündigen Töpfe erhalten steile, nicht verdickte Ränder, auf denen der Abdruck eines Stempels nicht möglich ist. Sowohl diese weitmündigen Gefäße, als wie schon früher auch die schlankeren, krugförmigen Töpfe sind nun sämtlich gehenkelt und

²⁸⁾ Winter H., Die Irminsul und die Eckständer unserer Fachwerkhäuser, Volk und Scholle (1936).

²⁹⁾ Walcher, Bunte Hafnerkeramik, S. 2.

³⁰⁾ Wiesinger, Die Heimat, S. 221.

erhalten anstatt wie früher eine Fingernagelkerbe den Stempel-
aufdruck auf dem Henkel. Diese Stempel der ersten Hälfte des
17. Jahrhunderts zeigen die Anfangsbuchstaben des Tauf- und
Schreibnamens des Töpfers, eingeführt in das allgemein übliche
Hauszeichen der späteren Form. Es läßt sich wie bei den Siegeln
häufig erkennen, daß als erster der Anfangsbuchstabe des Tauf-
namens und als zweiter der des Schreibnamens steht. Darum sind
in der nachfolgenden Zusammenstellung die Stempel alphabetisch
nach dem zweiten Buchstaben gereiht. Bei der als Nachtrag bei-
gefügten Liste konnte die Einreihung in das Alphabet des ersten,
bereits fertig gezeichnet gewesenen Teiles nicht mehr vorgenommen

Tafel	Nr.	Buch- staben	Fundort oder Aufbewahrungsort	Stück- zahl	Hafnereibetrieb
VI	15	AA	Eferding 1	1	Wels oder Enns
	16	FA	Wels 2, Enns 1	3	
	17	MA	Engelszell 1	1	
	18	PA	Linz 1	1	
	19	GE	Braunau 1, Schärding 1 (nach Zeichnung), Ried 1, Wels 1	4	
	20	EF	Wels 1	1	Wels
	21	FG	Steyr 1	1	
	22	GG	Wels 4, Bachmanning 1, Enns 1	6	
	23	GG	Wels 2	2	
	24	GH	Braunau 1	1	Innviertel
	25	MH	Schärding 1, Linz 1	2	
	26	AM	Braunau 2, Ried 1, Linz 1	4	
	27	LM	Braunau 1, Ried 1	2	
	28	AKM	Braunau 1	1	
	29	MWP	Engelszell 1	1	
	30	IR	Braunau 1	1	
31	MS	Braunau 2	2		
32	AS	Ried 1	1		
Nachtrag					
VII	1	MA	Altenfelden 1	1	Sarleinsbach
	2	SA	Enns 1	1	
	3	AG	Sarleinsbach 2	2	
	4	RG	Sarleinsbach 1	1	
	5	AK	Altenfelden (bei Hofkirchen) 1	1	
	6	KM	Altenfelden (Pfaffenberg bei Sarleinsbach) 1	1	
	7	FKM	Bachmanning 1	1	Sarleinsbach
	8	LS	Sarleinsbach 2, Wels 1	3	
	9	IST	Eferding 1	1	
				47	

werden, aber es ist für diesen Nachtrag der Stempel die alphabetische Reihung hergestellt. Da in dieser Zeit, da die Töpfereien im Lande sich mehren, aber gleiche Töpferstempel nicht mehr in größeren Gruppen auftreten, wie im 15. und 16. Jahrhundert, ließ sich nur für einige Stempel die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Hafnereibetrieb erkennen. Die Stücke aus Sarleinsbach VII 3, 4 und 8 fanden sich auf einem Acker und mit ihnen ein faustgroßes Stück Graphit, mit dem geschabt worden war. Es ist also das aus nicht mehr mit Graphit vermengten Ton hergestellte Gefäß, nachdem es schwach geschmaucht aus dem Brennofen gekommen war, außen mit Graphit abgerieben, graphitiert worden.

16. Die Meisterzeichen der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Die Stempel dieser Zeit verzichten auch auf die Beifügung des Hauszeichens und bestehen ohne volkstümlichen Gedanken nur aus den Anfangsbuchstaben des Namens. Für die Einreihung der

Tafel	Nr.	Buchstaben	Fundort oder Aufbewahrungsort	Stückzahl	Hafnereibetrieb	
VI	33	PA	Wels 1, Linz 1, Enns 1	3		
	34	TB	Enns 1	1		
	35	GG	Wels 2, Enns 1	3		
	36	SG	Linz 1	1		
	37	AH	Linz 1	1		
	38	CH	Wels 1	1		
	39	TK	Linz 1	1		
	40	WK	Wels 1, See bei Kematen 1	2		
	41	GL	Wels 1, Linz 1	2		
	42	HL	Linz 1	1		
	43	AM	Braunau 1	1		
	44	GM	Wels 1	1		
	45	IM	Ried 1, Wels 1, Enns 1	3		
	46	HP	Eferding 1	1		
	47	MP	Linz 2	2		
	48	HR	Enns 1	1		
	49	PS	Enns 1	1		
				Nachtrag		
	VII	10	IE	Wels 1	1	
11		ME	See bei Kematen 1	1		
12		MH	Wels 1	1		
13		TH	Wels 1	1		
14		GM	Wels 1	1		
15		N?	Wels 1	1		
16		MS	Eferding 1	1		
				33		

Zeichen nach dem Alphabet gilt das bei Absatz 2 Gesagte ebenso hinsichtlich der Schwierigkeit der Einreihung der Stempel zu einem bestimmten Betrieb.

17. Die Hafner Oberösterreichs von 1500—1700.

Die beifolgende Zusammenstellung der Hafner Oberösterreichs beruht auf den reichen Daten Walchers. Sie sind hier angeführt nach dem Werke³¹⁾. Die erste Anführung einer Werkstätte in Steyr bezieht sich auf sein Werk³²⁾. Zeichen für Walcher: W. Sie konnten hinsichtlich der Welser Hafner durch die mühsamen Erhebungen Theuers, die im Städtischen Museum Wels zur Einsicht aufliegen, ergänzt werden. Zeichen: TH. Konservator Berlinger in Timelkam, dem ich die ersten Erhebungen an der bäuerlichen Hafnerstätte in Oberleim verdanke, hat auch aus den Pfarrbüchern in Vöcklabruck und aus den Urbarien in Wartenburg die Namen der dort erwähnten Töpfer herausgezogen. Auch diese Arbeit erliegt zur Einsicht im Städtischen Museum. Zeichen: B. Ergänzungen zur Liste der Hafner in Steyr finden sich in dem Aufsatz: „Die Lade des ehrsamten Handwerks der Hafner in Steyr“ von Oberbaurat Ing. Friedrich Berndt in der Beilage zur Steyrer Zeitung vom 8. Dezember 1929. Zeichen Bt. Endlich gibt es auch noch einige Hafnernamen nach den Erhebungen Oberwalders³³⁾. Zeichen: O. Prof. Dr. Marschall konnte zu den Welser Hafnern vom „Kalkofen“ ergänzende Zeitangaben ermitteln. Zeichen: M. Es ergeben sich aus dieser Liste 284 Hafnernamen aus den einzelnen Werkstätten in Oberösterreich. Die Liste kann zur Auffindung einzelner Töpfer, ihrer Werkstätten und Wirkungszeit dienlich sein.

1300—1500.

1302	Ungenannt, Feuer in seiner Werkstätte in Ennsdorf	Steyr	W.
1375	Liephardus de Lincza	Linz	W.
1454, 1493	Paul Schinderl	Wels	Th.
1489	Peter Vinckh	Wels	Th.

1500—1550.

um 1500	Steffan Kranibutter	Ober-Ottwang	B.
um 1500	Sölde zu Oberleim	Oberleim	B.
um 1500	Hafnergütl zu Niederleimb	Niederleimb	B.
1500, 1559	Wolfgang	Ungknach	B.
1502	Wolfgang Eumbshiern	Steyr	Bt.

³¹⁾ Walcher, Bunte Hafnerkeramik.

³²⁾ Walcher, Mittelalterliche Keramik.

³³⁾ Oberwalder O., Das Hafnerhandwerk im Landgerichte Wartenburg, Heimatgaue (1919/20).

1511	Michael Ecker	Steyr	W.
1511	Sebastian Abstorffer	Steyr, Ennsdorf	W.
1512	Peter Stadler	Wels	Th.
1515, 1553	Hans Vinckh	Wels	W. Th.
1524, 1539	Wolfgang Hörmann	Wels	Th.
1520	Christoph Stadler	Wels	Th.
1530, 1550	Hans Zeller	Wels	W.
1535, 1555	Hans Wolf	Wels	W.
1535, 1542	Hans Stadler d. Ä.	Wels	W.
1542, 1552	Jörg Altenhofer	Wels	W.
1542, 1554	Hans Stadler d. J.	Wels	Th.
1542, 1572	Hans Arnnberger	Vöcklabruck, Oberthalheim	O.
1543	Wolfgang Stocker	Steyr	Bt.
1544	Wolfgang Stadler	Steyr	W.
1544, 1567	Florian Gruber	Steyr	Bt.
1555	Wolfgang Piersackh	Steyr	W.
1544, 1555	Jörig Loindl	Steyr	W.
1548, 1598	Stephan Altenhofer	Wels	Th.

1550—1600.

1553	Marx Stadler	Wels	Th.
1555	Wolfgang Stockher	Steyr	W.
1555	Peter Wintermair	Steyr	W.
1558	Wolfgang Pletzinger	Steyr	W.
1559	Steffann	Oberleim	B.
1559	Hanns Ernwerger	Vöcklabruck, Oberthalheim	B.
1566, 1583	Steffan Schwarzenberger	Wels	Th.
1567, 1577	Michael Stadler	Wels	Th.
1568, 1600†	Wolf Finckh	Wels	W.
1568	Benedikt Kammerpaur	Gmunden	W.
1570, 1588	Leonhart Reuttinger	Wels	Th.
1572, 1593	Andre Nesster	Wels	W. Th.
1573	Thomas Floßpichl	Steyr	W.
1573	Wolf Gruber	Steyr	Bt.
1576, 1583	Andre Finckh	Wels	W.
1577, 1592	Christoph Perger	Gmunden	W.
um 1580	Michael Khrenz	Lambach	W.
1580	Georg Aichhorn	Kirchdorf	W.
1580, 1581	Achaz	Kremsegg	W.
1580, 1599	Stephan Atzelberger	Ebelsberg	W.
1580, 1599	Leonhard Strengstorffer	Ebelsberg	W.
1581	Hanns Pumperkehr (Pumperger)	Vöcklabruck, Oberthalheim	O.
1582	Paul Zilstolz	Linz	W.
1582, 1589	Sigmund Schauinslandt	Linz	W.
1582, 1588	Hans Pernauer	Mauthausen	W.
1582, 1599	Merth Härschling	Mauthausen	W.
1583, 1611	Leupolt Grueber	Steyr	W.
1583	Andre Scheuchenstuel	Steyr	W.
1583	Hans Eggmayr	Steyr	Bt.
1584	Peter Schmidtmair	Wels	Th.
1585, 1617	Hans Altenhofer	Wels	W. Th.
1585	Christoph Altenhover	Wels	Th.

1585	Jörg Pruckmair	Ried	W.
1586, 1618	Christoph Peimbl	Wels	W.
1587, 1627	Georg Wallner	Schärding	W.
1587, 1613	Lorenz Grueber	Steyr	W.
1588, 1612	Michael Windtermayr	Steyr	W.
1588	Wolf Schauinsland	Linz	W.
1588	Moritz Kholler	Enns	W.
1588	Eustachius Eul	Enns	W.
1588	Wolf Khron	Mauthausen	W.
1588	Christoph Weinzierl	Steyr	W.
um 1588	Hans und Michael Peuer- beckh	Lambach	W.
1589	Matthäus Spring	Schmieding	W.
1589	Leonhard Jungwirt	Wanzbach	W.
1590	Andreas Gußner	Vöcklamarkt	W.
um 1590	Leonhard Landl	Vöcklamarkt	W.
1590	Wolf Maxwall	Haag	W.
1590, 1639	Hans Maxwall	Haag	W.
1590	Hans Sprintz	Kremsegg	W.
1590, 1600	Georg Härtschling	Mauthausen	W.
1592	Paul Reichl	Wels	Th.
1592, 1599	Hans Payrböckh	Gmunden	W.
1593	Leopold Braunstein	Steyr	W.
1593, 1603	Jakob Vischer	Steyr	W.
1593—1614	Andre Scheuchenstuel	Steyr	Bt.
1594, 1614	Hans Zeugswetter	Wels	Th.
1595	Wolf Rinlechner	Wels	Th.
1595	Hans Pausch	Steyr	W.
1595	Wolf Rinlechner	Wels	Th.
1596	Kaspar Reichl	Wels	Th.
1597, 1620	Lorenz Gruber	Steyr	Bt.
1598, 1608	Kaspar Fischer	Steyr	Bt.
1599	Michael Neupaur	Ortenberg b. Steinerkirchen	W.
1599	Dechantreid	Enns	W.
1599	Christoph Fink	Wels	M.
1599, 1613	Wolf Weinzierl	Linz	W.
1599, 1641	Konrad Püchler	Gmunden	W.
vor 1600	Kaspar Bruckner	Waizenkirchen	W.

1600—1650.

1600	Michael Gruber	Steyr	W.
1600	Hans Aichhorn	Kirchdorf	W.
vor			
1600, 1626	Hans Mobeck	Waizenkirchen	W.
1601	Niklas Straßburger	Kirchdorf	W.
1603	Christoph Fischer	Passau	W.
1603	Hans Engl	Linz	W.
1603	Hans Max Krauß	Kematen	W.
1603	Matthias Hoffelberger	Offenhausen	W.
1603	Kaspar Fischer	Steyr	W.
um 1604	Silvester Baumann	Waizenkirchen	W.
um 1604	Wolf Eschentorffer	Perg	W.
1604, 1626†	Hans II Altenhofer	Wels	Th. M.

1604	Hans Büelher	Ungenach	B.
1604	Wolf Schmidt	Ungenach	B.
1606..	Wolf Khrämbler	Timelkam	O.
1608, 1657	Benedikt Kammerpaur	Gmunden	W.
1608	Benedikt Kammerpaur	Gmunden	W.
um 1609	Thomas Biberhofer	Perg	W.
1610, 1621	Hans Funckh	Steyr	W.
1610, 1615	Matthias Peuerbeckh	Enns	W.
um 1612	Hans Männinger	Schwanenstadt	O.
1612	Michael Peuerbeck	Schwanenstadt	O.
1612, 1640	Jakob Thalhammer	Lambach	W.
um 1613	Ludwig Wilmer	Mauthausen	W.
um 1613	Hans Peuerbeck	Perg	W.
1613	Andre Dapauff	Kematen	W.
1613	Fellinger	zu Moos bei Kematen	W.
1613	Peter Wilmperger	Steyregg	W.
1613, 1614	Hans Pockhsler	Sierning	W.
1613	David Hörten-Pain	Piberbach	W.
1613	Merth Aichinger	Enns	W.
1613	Georg Khlausner	Gmunden	W.
1613, 1620	Hieronimus Hannitsch	Kremsmünster	W.
1613, 1630	Wilhelm Kreuzer	Perg	W.
1613, 1614	Georg Hägl	Ried	W.
1614	Hans Eißl	Enns	W.
1614	Martin Dachinger	Enns	W.
1614	Hans Hafner	Gmunden	W.
1614	Wolf Lichtenegger	Steyr	W.
um 1615	Christoph Kirchmayr	Mauthausen	W.
um 1615	Hans Khößler	Eferding	W.
um 1615	Zacharias Khößler	Eferding	W.
um 1615	Balthasar Punkner	Eferding	W.
um 1615	Elias Hueber	Eferding	W.
1615	Georg Schötz	Wels	Th.
1615	Wolf Geißinger	Steyr	W.
1615	Martin Teschl	Schärding	W.
1615, 1647	Hans Schwarzgruber	Schärding	W.
1616, 1658	Bernhard Voraus	Schärding	W.
1617	Christof Windermayr	Steyr	W.
1617	Wolf Grueber	Steyr	W.
1617	Hans Grueber	Steyr	W.
1618, 1631	Wolf Eizinger	Schärding	W.
1619, 1646	Sebastian Impendorfer	Wels	Th.
1619, 1647	Hans Schachinger	Wels	Th.
1620	Michael Resch	Vöcklabruck	B.
1620, 1623	Andre Strasser	Vöcklabruck	B.
1622, 1636	Wenzel Grahamer	Schärding	W.
1622, 1648	Wolf Hager	Schärding	W.
1622	Wolf Lechner	Atzbach	B.
1623	Matthäus Lang	Kematen	W.
1623	Friedrich Steinmötz	Steyr	W.
1624	Merth Fischer	Steyr	Et.
1624	Michael	Vöcklabruck	B.
um 1625	Matthias Hopff	Mauthausen	W.

um 1625	Adam Jahn	Mauthausen	W.
um 1625	Heinrich Schönleitner	Waizenkirchen	W.
1626—1634	Melchior Drauner	Steyr	W. u. Bt.
1626, 1631	Sebastian Zimmermann	Enns	W.
1626, 1630	Georg Müllner	Enns	W.
1626	Karl Haring	Enns	W.
um 1627	Abraham Zödl	Waizenkirchen	W.
1627, 1664	Thoman Prunner	Steyr	W.
1627, 1630	Georg Sebastian Windter- mayr	Steyr	W.
1627	Johannes	Ungenach	W.
1628	Barthlme Haring	Wels	Th.
1628	Thoman Berckhofer	Vöcklabruck	B.
1629	Hans Schachner	Wels	Th.
1629	Hans Gruber	Wels	Th.
um 1630	Adam Müllner	Mauthausen	W.
1630	Zacharias Pulcherantz	Enns	W.
1630, 1661	Michael Zaglmüller	Steyr	W.
1630	Abraham Plätz	Wolfsegg	W.
1630	Christoph Plätz	Wolfsegg	W.
1630	Hans Semminger	Wolfsegg	W.
1630	Wolf Wambacher	Wolfsegg	W.
1630, 1672	Paulus Straßer	Vöcklabruck	B.
1631, 1639	Sebastian Grillparzer	Wels	W.
1632	Christoph Zwischlperger	Gmunden	W.
1632	Peuerbeck	Schwanenstadt	B.
1633	Johann Andree Weinzierl	Steyr	W.
1633	Friedrich Steinmetz	Steyr	Bt.
um 1635	Jakob Wimmer	Mauthausen	W.
1635, 1657	Sebastian Angermayr	Kcmaten	W.
1635	Peter Harlesperger	Vöcklabruck	B.
1635, 1652	Hans Christoph Lahner	Vöcklabruck	B.
1638	Michael Götz	Waizenkirchen	W.
1638	Stephan Reittner	Wartberg	W.
1638, 1643	. . . Seepacher	Wels	Th.
1638	Hans Plätz	Schwanenstadt	O.
1638	Sebastian Manninger	Schwanenstadt	O.
1638	Matthäus Schrönvogel	Passau	W.
1639	Thoman Altenhofer	Wels	Th.
1639	Georg Wurtzinger	Wels	Th.
1639	Wolf Weinmeister	Pettenbach	W.
1639	Hans Huebmer	Ofienhausen	W.
1639	Wolf Wagner	Lambach	W.
1639	Wolf Felinger	Herrenschützing	O.
1639	Hans Mayr	Vöcklabruck	W.
1639	Hans Seidenschwanz	Kremsmünster	W.
1639	Kainrat Huember	Wartberg	W.
1639	Wolf Zauner	Wartberg	W.
1639	Wolf Kauffmann	Kirchdorf	W.
1639	Georg Mayrwinkler	Waging	W.
1639	Michael Leibl	Ried	W.
um 1639	Wolf Hopff	Perg	W.
1640	. . . Schmidtlinger	Wartberg	W.

1640	Georg Schloßmayr	Kematen	W.
1640	Stephan Pückler	Gmunden	W.
1642	Elias Ortner	Vöcklabruck	B.
1644	Michael Zaglmüller	Steyr	Bt.
1646	Peter Harlesperger	Vöcklabruck	B.
1646	Georg Theybinger	Gmunden	W.
1646, 1667	Wolf Teibinger	Gmunden	W.
1647	Christoph Graßmayr	Passau	W.
1647, 1662	Zacharias Holzinger	Wels	W.
1648, 1665	Peter Zörer	Schärding	W.
1648	Friedrich Steinmetz	Steyr	Bt.
1649	Georg Khuperger	Passau	W.
um 1650	Hans Haas	Straßwalchen	W.
1650, 1686	Jakob Hofstätter	Steyr	W. u. Bt.
1650	Ambrosius Pöckh	Passau	W.
1650	Christoph Krickl	Passau	W.

1650—1700.

1652	Andreas Strasser	Vöcklabruck	B.
1652	Maximilian Stocker	Laakirchen	B.
1653	Thoman Frey	Wels	Th.
1653	Wolf Grillparzer	Wels	W.
1653	Andreas Angermayer	Passau	W.
1654, 1656	Hans Cassury	Wels	Th.
1654	Georg Veckhler	Timelkam	B.
1655, 1686	Simon Kagerer	Gmunden	W.
1657	Wolf Haager	Wels	Th.
1657, 1693	Elias Kammerpaur	Gmunden	W.
1657	Matthias Rauch	Vöcklabruck	B.
1657	Georg Lahnl	St. Georgen i. A.	B.
1658	Christoph Plöz	Ottwang	B.
1658	Abraham Plöz	Ottwang	B.
1658, 1666	Sebastian Rainer	Vöcklabruck, Schöndorf	B.
1660	Ehrenreich Cammerpaur	Wels	Th.
um 1660	Georg Birnstingel	Waizenkirchen	W.
um 1660	Hans Khaizer	Mauthausen	W.
1663	Adam Egger vom Hafner- gut	Unkenachkirchen	B.
1663	Sebastian Kalletzberger vom Hafnergütl	Unkenachkirchen	B.
1663	Wolf Wanpacher	Ober-Ottwang	B.
um 1665	Josef Khoblpeckh	Perg	W.
1666	Peter Köttl	Vöcklabruck	B.
vor			
1668, 1673	Hans Graf	Vöcklabruck	B.
1668, 1705	Bartholomäus Koll	Gmunden	W.
1668, 1711	Bartholomäus Gradwohl	Schärding	W.
um 1670	Christof Mayrwinkler	Waging	W.
1673, 1684	Hans Höllridl	Vöcklabruck	B.
vor 1675	Jakob Hoffmann	Vöcklabruck, Schöndorf	B.
1675	Jakob Widtmann	Vöcklabruck, Schöndorf	B.
1679	Jakob Müllner	Wels	Th.
1681	Paul Ainsiedel	Wels	Th.

1681	Wolf Amsamber	Vöcklabruck	B.
1682	Hans Högler	Wels	Th.
vor 1683	Sebastian Prandtner	Vöcklabruck	B.
1684	Gottfried Graf	Vöcklabruck	B.
1685	Adam Schott	Wels	Th.
vor 1686	Abraham Müllner	Vöcklabruck	B.
1686	Christoph	Vöcklabruck	B.
1688	Abraham Peringer	Vöcklabruck, Schöndorf	B.
1688	Hans Adam Sickhenberger	Vöcklabruck	B.
1688, 1690	Andreas Willner	Vöcklabruck	B.
1688	Abraham Willner	Haag bei Linz	B.
1688	Stephan Willner	Vöcklabruck	B.
1690	Paulus Lienpacher	Vöcklabruck	B.
1690	Christoph Schneider	Vöcklabruck	B.
1690	Johannes Schreiber	Vöcklabruck	B.
1691	Sebastian Achleithner	Ampflwang	B.
1691	Hans Willner	Steyr	Bt.
1693	Egidius Husch	Wels	Th.
1695	Jakob Widmann	Vöcklabruck, Schöndorf	B.
1695, 1700	Michael Grims	Pram	B.
1695, 1712	Michael Hofstötter	Steyr	Bt.
1697, 1700	Christoph Schneider	Vöcklabruck	B.

B. Die Gefäßformen.

Zu der nachfolgenden Darstellung der einzelnen Gefäßformen soll noch einmal auf die verschiedenen Arten der Zusammensetzung des Tones und der Behandlung der Ware im Brennofen hingewiesen werden.

a) Der größte Teil dieser Erzeugnisse ist die sogenannte Eisentonware, wozu der Ton mit gepulvertem Graphit versetzt wird. Dabei ist also die Ware aus dem sogenannten Graphitton hergestellt und im Brennofen bei gedrosselter Sauerstoffzufuhr — in reduzierendem Feuer — bei Absperrung des Rauchabzuges — gar gebrannt. Hier gebrauchtes Zeichen für Eisenton: E.

b) Dunkel geschmaucht, ohne Graphitzusatz, ohne Graphitanstrich, feiner Ton, dünnwandig, Ware auch öfter gesintert. Hier gebrauchtes Zeichen für geschmaucht: Schm.

c) Die späte Schwarzhafner-Ware ist wohl noch dunkel geschmaucht, der Ton ist aber nicht mehr mit Graphit versetzt. Wohl aber ist das Gefäß nach dem Brande außen mit Graphit glänzend schwarz gefärbt. Hier gebrauchtes Zeichen für geschmaucht und geschwärzt: Schw.

d) Neben der Schwarzhafner-Ware läuft auch nicht geschmauchte Ware, die nicht im reduzierenden Feuer — bei gedros-

selter Sauerstoffzufuhr, sondern im oxydierenden Feuer bei offener Sauerstoffzufuhr gebrannt ist und dadurch die Farbe des gebrannten Tones — rot, gelbrot, gelb annimmt. Hier gebrauchtes Zeichen für hellgebrannt: H.

e) Gefäße, die ganz oder teilweise mit Glasur versehen sind — es handelt sich hier nur um die übliche Bleiglasur — werden mit dem Zeichen „glasiert“ angeführt: G.

Diese Bezeichnungen erscheinen bei den einzelnen angeführten Stücken einer Formengruppe angebracht. Bei jedem der angeführten Gefäße oder Bruchstücke von Gefäßen ist der Aufbewahrungsort — das Museum —, wo es liegt, angegeben, wenn nicht der tatsächliche Fundort bekannt ist. In diesem Fall ist dieser angeführt.

1. Der Topf mit Rundwulstrand.

(Der Haven, der Bruihaven.)

Hinsichtlich ihrer zeitlichen Einreihung ist diese Gefäßform hier S. 92 behandelt, wobei auf die in das 11. Jahrhundert einzureihenden Köttlacher Töpfe verwiesen wird. Die von Reinecke in der schon eingangs erwähnten Arbeit³⁴⁾, S. 88, dargestellte Karolingische Keramik aus dem östlichen Bayern zeigt deutlich zwei verschiedene Gruppen, die eine von sorgfältiger Formgebung und mit eingerissenen Verzierungslinien (dort Abb. 1 und 3) und die andere (dort Abb. 2) beinahe in derselben derben Art wie die Ware aus Köttlach. Die im Abschnitt über die Segenszeichen angeführten von Pittioni³⁵⁾ behandelten Gefäße aus dem Gräberfeld von Bernhardstal in Niederösterreich, die er in das 9.—10. Jahrhundert einreihet, zeigen dasselbe Bild, wie die erwähnten Gefäße aus Ostbayern, eine Gruppe von etwas sorgfältigerer Ausführung und eine andere von derber Art, wie besonders der Topf aus Grab 4 (dort Tafel IV 3). Es sind diese derben Formen wohl keine Rundwulsttöpfe, sondern solche mit Kantenwulst, aber sie reihen sich in die hier besprochene Gruppe ein. Der Verfasser gibt dort S. 180 auch wertvolle Literatur über frühmittelalterliche Bodenstempel an.

Nun tritt uns aus unserem Gebiet ein Topf entgegen, über den keine näheren Fundangaben vorliegen, als daß er aus dem Boden der Stadt Wels stammt. Er ist aber nach allen Anzeichen, Form, Tonbeschaffenheit, Bearbeitung, Stichwerke in das 13. Jahrhundert zu verweisen.

³⁴⁾ Reinecke, Karolingische Keramik.

³⁵⁾ Pittioni, Bernhardstal.

a) Mus. Wels, F.O. Wels. Inv.-Nr. 1661, E., S.92. Tafel X 1, Töpfermarke 3 Einstiche, Tafel I 8. Der Ton grob mit Quarzsand und mit einzelnen im Ofenfeuer zu weichem Calcium hydroxyd gebrannten Kalkkörnern. Geringe Mengen Graphit. Hart gebrannt. Hellgrau geschmaucht. 13. Jahrh.

b) Mus. Enns, F. O. Johanniterspital, Inv.-Nr. B 323, E., S. 94, Tafel III 1, Töpfermarke zwei Fingertupfen gegenüber. Tafel II 12, 14. Jahrh.

c) Mus. Enns, F. O., Näheres unbekannt, Inv.-Nr. B 33, E., zwar nicht auf dem Fundplatz des Johanniterspitales aufgelesen, aber in gleicher Form wie b. Als Töpfermarke zwei geschnittene Kreuze gegenüber. Tafel VI 12, 14. Jahrh.

d) Enns, F. O. Hafnergrube Borromäerinnen, E., S. 96, Tafel III 2, Töpfermarke: 2 Bindenschilde gegenüber, derb eingedrückt. Gefäßwand derb gerillt. Anfang des 14. Jahrh.

e) Mus. Wels, F. O. Wels, Preßverein, Inv.-Nr. 25.854, E., S. 101, Tafel X 2, Töpfermarke: Zwingensteiner-Wappen, Tafel V 46, Anfang des 15. Jahrh.

f) Mus. Wels, F. O. bei Kanalisierung der Dr. Großstraße mit spätrömischen Fundstücken. Inv.-Nr. 2404, H., rot gebrannter Ton, Tafel X 3, Töpfermarke: Schnitte auf dem Randwulst. Tafel II 2, 14. oder 15. Jahrh. Die Randstücke von solchen Töpfen mit Schnittmarken wurden oben S. 103 erwähnt.

Von großen Graphittongefäßen mit Rundwulstrand befindet sich ein Stück, Inv. Nr. 3642, im Museum in Steyr mit dem Töpferzeichen Tafel V 47 und im Landesmuseum Linz ein fast zylinderförmiger, dickwandiger Topf, 14 cm hoch, 14 cm Rand-Durchmesser und 12 cm Boden-Durchmesser mit dem Töpferstempel Tafel VI 2, der auch in Steyr, Wels, Enns, Freistadt und auf dem Kürnberg nachgewiesen ist. Einen mächtigen Topf aus Steyr bildet Walcher ab³⁶⁾. Die Marke ist nicht angegeben. Diese Häfen sind von verschiedener Größe. 23 Randbruchstücke, zum Teil mit den Töpferzeichen Tafel V 38—41 aus dem Boden des Hauses Wels, Pfarrgasse 14, 15. bis 16. Jahrh., stufen sich in ihren Maßen wie folgt ab:

Durchmesser 10 cm 2 Stück, Durchm. 11 cm 3 Stück, Durchm. 12 cm 5 Stück, Durchm. 13 cm 2 Stück, Durchm. 14 cm 1 Stück, Durchm. 16 cm 1 Stück, Durchm. 18 cm 2 Stück, Durchm. 20 cm 2 Stück, Durchm. 21 cm 1 Stück, Durchm. 23 cm 1 Stück, Durchm. 30 cm 2 Stück, Durchm. 32 cm 1 Stück. Das hier dargestellte Randstück Tafel X 6b, mit dem gleichen Töpferstempel wie Tafel V 39, F. O. Wels, Lederfabrik Adler, hat einen Durchmesser von 30 cm und eine Dicke des Wulstrandes von 3 cm. Auch in dieser Größe

³⁶⁾ Walcher, Mittelalterliche Keramik, S. 94, Abb. 33.

dürften die Töpfe noch zu Kochzwecken verwendet worden sein. Noch größere Töpfe dieser Form, die dann als Vorratstöpfe dienen, sind in ganz erhaltenen Stücken aus dieser frühen Zeit selten mehr vorhanden. Das Landesmuseum besitzt ein prächtiges derartiges Stück aus Waging (Oberzirking), Mühlviertel. Tafel X 4. Der dickwandige Topf, Inv.-Nr. K 847, hat eine Höhe von 60 cm und einen Durchmesser von 67 cm. Am Rande außen sind eingestochene Löcher und unterhalb eine herumgeführte Wellenlinie. Die Innenseite zeigt drei Gruppen von tief eingedrückten Quadraten, in deren Mitte ein tieferes Loch sitzt. Diese Gruppen sind in gleichen Abständen voneinander entfernt, die erste zählt 6, die zweite 8 und die dritte 10 solche eingedrückte Quadrate. Der Topf war 1936 noch in Verwendung, indem er an einer Quelle als Einlaufbecken diente. Von zwei solchen Gefäßen sind Randbruchstücke vorhanden. Inventar-Nr. 18.048, Fundort Wels, Pfarrgasse 13, und Inv.-Nr. 2076, Fundort Wels, ohne nähere Angabe. Beide Stücke mit besonders viel Graphit versetzt und besonders dickwandig. Das erstere Stück hat eine Wandstärke von 1,5 cm und eine Wulstranddicke von 3,5 cm, das zweite Stück Tafel X 6a eine Wanddicke von 1,5 cm und eine Randdicke von 6 cm. Bei beiden Stücken ist der Wulstrand etwas nach außen gebogen. Es ist dies der Übergang zu dem hier unter 3.S. 128 behandelten Topf mit Steilrand. Das erstere Stück zeigt unter dem Rand ein in zwei flachen Rillen in den noch weichen Ton flüchtig eingedrücktes Wellenband. Das zweite Stück trägt am Absatz des Randwulstes mächtige Daumenspitzenabdrücke. Der Durchmesser beider Gefäße beträgt 55 cm. Nach den Größenverhältnissen dieser Häfen könnte man die Höhe mit etwa 75 cm, also mit einer Elle, annehmen. Das trifft zusammen mit den Mitteilungen Walchers³⁷⁾ über Vorratstöpfe von großem Umfang und „umgekröpftem, bisweilen armstarken Rand“. Er führt dort aus den Wiener Archiven zur Jahreszahl 1489 „zwey grosse Häfen“ und zum Jahre 1576 „ein gross Höfen, ein Ellen hoch mit einem gemündelten Rand“ an. Die Größe dieses letzteren Hafens dürfte also mit den beiden durch die beiden Welser Bruchstücke nachgewiesenen Töpfen übereinstimmen. Ob die beiden Welser Töpfe einen „gemündelten“ (mit Ausgußschnauzen versehenen) Rand hatten, kann bei der Dicke der beiden Ränder nicht angenommen werden. Die an dieser Stelle Walchers mit dem Namen Stantner angeführten Groß-Gefäße sind solche mit eingezogenem, längerem Hals und mit Doppelhenkeln versehene Gefäße, über die S. 144 noch gesprochen werden soll. Diese zuletzt genannten großen Töpfe sind durch die Randbildung auch nicht geeignet, die Abdrücke von Töpferstempeln aufzunehmen. Sonst aber ist gerade die hier behandelte Topfform mit Rundwulst-

³⁷⁾ Walcher, Mittelalterliche Keramik, S. 390.

rand die einzige Form, die nach den im 13. und 14. Jahrhundert vorangegangenen Merkzeichen mit den für das 15. und 16. Jahrhundert hier S. 110 nachgewiesenen Töpferstempeln versehen wird. Es werden hier im nächsten Absatz als zweite Gefäßart ebenfalls ein Topf mit Rundwulstrand, jedoch mit einem Henkel versehen, und später noch andere Henkeltöpfe behandelt. Bei allen diesen tritt das Töpferzeichen, wenn schon überhaupt gebraucht, dann nur auf dem Henkel auf. Mit dem Ende des 16. Jahrhunderts verschwindet der geschmauchte Eisenton-Topf mit dem Rundwulstrand.

2. Der gehenkelte Topf mit Rundwulstrand.

Hier tritt als zeitlich führend ein Henkeltopf aus Enns an die Spitze von den Funden des Johanniterspitales, die in das erste Viertel des 14. Jahrhunderts verlegt werden.

a) Mus. Enns, F. O. Johanniterspital, Inv.-Nr. B 31, E., S. 94, Tafel III 3. Der Topf ist 12 cm hoch, am Henkelansatz oben zwei Fingernagelkerben, Tafel II 11, 14. Jahrh.

b) Mus. Wels, F. O. Wels, Näheres unbekannt, Inv.-Nr. 9624 E., besonders fein geglättet. Tafel X 7. Der Topf ist 12 cm hoch. Kein Merkzeichen am Henkel.

c) Mus. Wels, F. O. Wels, Stadtplatz 48, Schw. War in einem Blindfenster des Hauses eingemauert. Wurde 1899 freigemacht. In dem Töpfchen befanden sich 4 Tierknöchelchen. Ist als Bauopfer anzusehen. Inv.-Nr. 1255, grober Ton mit Kalkkörnern, ohne Graphit, Tafel X 5b, Topf ist 7 cm hoch. 15.—16. Jahrh.

d) Mus. Enns, F. O. Hafnergrube Borromäerinnen, ohne Inv.-Nr. E., S. 96. Marke nicht vermerkt. Tafel III 4 unten, 7.5 cm hoch, 15. Jahrh.

e) Mus. Enns, F. O. Hafnergrube Borromäerinnen, ohne Inv.-Nr. E., S. 96. Marke nicht vermerkt. Das Stück ist ein Mittelding zwischen Krug und Topf, hat auch keinen Wulstrand. Wird jedoch hier wegen des Zusammenhanges mit dem Fundorte angeführt. Tafel III 4 oben 8 cm hoch, 15. Jahrh. Randstücke von solchen zarten hellgrauen Henkeltöpfen a—d finden sich im Boden von Wels häufig. Die Töpfe sind anscheinend viel gebraucht, zeigen dicken Rußbesatz außen.

3. Der gehenkelte Topf mit Steilrand.

Der Zuber.

Dieser Absatz soll die beiden vorausgegangenen Absätze zeitlich fortsetzen. Man nennt den Topf in dieser großen Ausdehnung, wenn er zwei Henkel hat, Zuber. Kluge: ahd. Zubar, daneben Zwi-bar. Gefäß mit 2 Tragösen.

Mit dem 16. Jahrhundert verschwindet auf dem derben Brodeltopf der schwerfällige Rundwulstrand, auf dem das alte segenvolle Töpferzeichen aufgedrückt ist. Der Rand richtet sich steil, später etwas schief als ein gerilltes Band aufwärts, wie dies schon vom 14. Jahrhundert an die Henkelkrüge zeigen. Seite 138. Die schwerfällige bauchige Gestalt des alten Brodeltopfes bleibt jedoch erhalten. Hier zeigt sich eine Entwicklung. Der Fortschritt liegt darin, daß der henkellose Topf vollständig durch einen Topf mit einem oder mit zwei Henkeln ersetzt wird. Die Henkelzahl ändert ebenfalls nichts an der Wandform des Topfes. Die Entwicklung setzt schon bald im 16. Jahrhundert ein.

a) Das zeigt das Bruchstück eines solchen Häfens Museum Wels aus der Hafnergrube des Hafnerhauses in Wels, Pfarrgasse 9. Mus. Wels, Inv.-Nr. 20.306, dickwandige Eisentonware. Abbildung des Oberteiles des Gefäßes Tafel X 11a. Das ganze Gefäß kann durch das Bruchstück verdeutlicht werden. Bezeichnend ist der steile Rand. Durchmesser 26 cm mit zwei Ausgußschnauzen. Es ist also ein „gemündleter“ Topf. Gerade der steile, nicht mehr dickwulstige Rand ist es, der nun die Anbringung des Töpferzeichens auf der schmalen Oberfläche des Randes unmöglich macht, so daß für den Stempelabdruck der Henkel ausgesucht wird. Hier drücken sich die Stempel mit dem merkwürdigen Kreuze, Tafel V 17, des genannten Hafnerhauses auf beiden Henkeln ab, das Seite 111 siebenmal auf Wulstrand und einmal auf Henkel nachgewiesen ist. Dieses Zeichen stellt also das Häfen etwa in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Unter den hier S. 111 und 112 angeführten Töpferstempeln des 15. und 16. Jahrhunderts, 143 an der Zahl, befinden sich 15 auf Henkeln, die zu solchen Zubern der älteren Form gehören. Die übrigen 128 Stempeln befinden sich auf den Rundwulsträndern der Formen hier 1.

b) Ein Bruchstück eines ähnlichen Henkeltopfes, Mus. Wels, Fa. O. Perg, Inv.-Nr. 26.251, E., glasig hart, gebrannt, das möglicherweise noch etwas weiter zurückreicht. Tafel X 11b. Ohne Marke.

c) Ein späterer Topf dieser bauchigen Form steht ebenfalls im städtischen Museum Wels, F. O. Eferding, Inv.-Nr. 25.743, Schw., Tafel X 10. Einhenkelig, auf dem Henkel der Töpferstempel: Hauszeichen mit den Buchstaben I ST, Tafel VII 9. Rand-Durchmesser 26 cm, Höhe 32 cm. Der Rand des Häfens ist wie der des Topfes a) gebildet und hat eine Schnauze gegenüber dem Henkel. Ton ohne Graphit, außen mit Graphit glänzend gemacht. Zeit: Erste Hälfte des 17. Jahrhunderts.

d) Ein Topf gleicher Zeit wie c). Museum Wels, F. O. Gunkskirchen bei Wels, Inv.-Nr. 2424, Schw., Tafel X 8. Einhenkelig, auf dem Henkel das Töpferzeichen: Hauszeichen mit den Buchstaben G G, Tafel VI 22, Rand-Durchmesser 28 cm, Höhe 30 cm. Eine

Änderung in der Randform tritt ein. Der bisher steil nach aufrecht gestandene Rand wendet sich schwach nach auswärts und nimmt eine schwache Wölbung an. Ton ohne Graphit, außen graphitiert, der Stempel zeigt auf einen Welser Töpfer und in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts.

e) Ein doppelhenkeliger Topf, Mus. Wels, F. O. Lichtenegg bei Wels vom Galgenhügel, Inv.-Nr. 20.256, Schw., Tafel X 9. Auf einem Henkel der Töpferstempel ohne Hauszeichen G G, des vorher erwähnten Welser Töpfers, Tafel VI 35, auf dem zweiten Henkel zwei tiefe altertümliche Fingertupfen, Rand-Durchmesser 32 cm, Höhe 38 cm, Randform wie bei dem vorhergehenden Stück. Ton ohne Graphit, außen glänzend graphitiert. Zeit: zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts.

f) Diese Art großer Vorratstöpfe hält sich bis in unsere Zeit. Ein solch mächtiger, zweihenkeliger, aber später Zuber, mit dem schief nach außen gelegten Rand und mit sechs Reihen Fingerdruckwülsten, befindet sich im Landesmuseum. Er trägt die Jahreszahl 1806. Tafel XI 1.

g) Topf in abweichender Form. Krugartig. Museum Wels, F. O. Eferding, Inv.-Nr. 25.742. Schw., Tafel XI 2. Einhenkelig, auf dem Henkel das Töpferzeichen ohne Hauszeichen: MS, Tafel VII 16. Der Hals ist an den Körper nicht schon bei der Arbeit auf der Drehscheibe mit aufgezogen, sondern erst im lederharten Zustand angefügt worden. Er hat sich dann, wie zu erkennen, nachträglich glatt vom Körper weggehoben. Rand-Durchmesser 19 cm, Höhe 37 cm. Ton ohne Graphit, außen glänzend graphitiert. Zeit: zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts.

4. Der Topf mit Kantenwulstrand.

G e s c h m a u c h t.

In dieser Gruppe und der sich anschließenden 5. Gruppe vereinigen sich Gefäße, die in der Randbildung ebenfalls ein Kennzeichen haben, das sich an die Formen der späten La-Tène-Zeit anlehnt. War es in den Gruppen 1 und 2 der Rundwulstrand, ist es hier der scharfkantige Wulstrand, der sich besonders in den schwarz geschmauchten Urnen der römischen Zeit zeigt. Von besonders eindringlicher Schärfe sind die Kanten an den hellgebrannten bauchigen Töpfen aus dem Hausruck, worüber hier S. 90 bereits Mitteilung geschah und im II. Teil ausführliche Darstellung erfolgt. Diese Kantenwulstform breitet sich im Mittelalter, besonders auch in Ostdeutschland, aus, wo für besondere Formen dieser Randbildung der Name Krause auftaucht, Strauß³⁸⁾ (S. 33, Anm. 2), der

³⁸⁾ Strauß K., Studien zur mittelalterlichen Keramik, Mannus-Bibliothek (1923).

sich nun in der Literatur auch für derartige Formen aus den Gefäßen der spätrömischen Zeit eingebürgert hat. Die beiden Gruppen 4 und 5 trennen sich durch den für die Gefäße verwendeten Ton und durch deren Behandlung im Brennofen. Die Gefäße dieser Gruppe 4 sind dünnwandig aus feinem, leichtschmelzbarem Ton und werden im Brennofen dunkelgrau bis schwarz geschmaucht. Ton und Behandlungsart ist ähnlich wie bei den hier S. 95 behandelten Funden der Hafnerei am oberen Kaiser Josef-Platz, die sich in das 14. Jahrhundert einreihen.

a) Landesmuseum Linz, Inv.-Nr. 3606, ohne Fundortangabe. Schw., Tafel XI 4a. Das Stück ist schwach graphitiert, dünnwandig. Es ist bedeutsam durch drei Verzierungsformen: 1. durch das am Halse eingeschnittene Hakenkreuz (zur photographischen Wiedergabe weiß gefärbelt), Tafel I 2, hier S. 104; 2. durch die auf flachen Bändern eingedrückten Wellenlinien, und 3. durch das außen auf dem Boden erhaben aufgedrückte Kreuzzeichen. Tafel I 4. (Über die Kreuzzeichen hier S. 105.) Durch dieses Bodenzeichen tritt die soeben obenerwähnte Verbindung mit den Hausrucktöpfereien abermals zu Tage. Dort sind auf den Böden hellgebrannter Bodenwulsttöpfe die S. 106 erwähnten Kreuzzeichen, Tafel I 6 und 7, und in Braunau ohne Zusammenhang mit den Hausrucktöpfereien auf der Unterseite eines Topfdeckels das Tafel I 5 abgebildete Kreuzzeichen nachgewiesen. Für die Hausrucktöpfereien ist das 15. Jahrhundert nachzuweisen, für die dunkelgeschmauchten, hartgebrannten Töpfe mit den schwach erhabenen Bändern und das geschnittene Hakenkreuz muß man aber in das 14. Jahrhundert zurückgehen. In der Form des Topfes besteht ein Zusammenhang mit dem S. 105 angeführten Topf aus Steyr, Tafel XI 3a und 3b, der auf dem Boden ein erhabenes Hakenkreuz trägt und in das 4. Jahrhundert n. Chr. zu verweisen ist.

b) Landesmuseum Linz, ohne Bezeichnung, Schm. Am Halse Band mit gotischen Schriftzeichen durch Hakenkreuze abgeteilt, Tafel I 3. (Zur photographischen Wiedergabe weiß gefärbelt.) Tafel XI 4b. Auch dieses Stück reiht sich zum 14. Jahrhundert ein. Auf die Ähnlichkeit des hier ersichtlichen Hakenkreuzes mit demjenigen des Topfes Tafel XI 3a wurde oben S. 105 verwiesen.

5. Der Topf mit Kantenwulstrand.

Hell gebrannt, gerillt.

Diese Gruppe der Kantenwulsttöpfe besteht aus sandigem, in oxydierendem Feuer gebranntem Ton von gelblich-roter oder bräunlicher Farbe. Die Töpfe sind dickwandig. Die hier in Frage kommen-

den Gefäße sind ähnlich den hier im Teil II behandelten Hausrucktongefäßen, Tafel XIII 8, unterscheiden sich jedoch von diesen aus zwei Töpfereien stammenden Erzeugnissen durch die schwachen Rillen an der Wand, während die erwähnten Hausruckgefäße an der ganzen Wand schärfer gerillt sind.

a) Landesmuseum Linz. F. O. Erdstall bei Mehrnbach, H., Tafel XI 5. In der Form und im Ton den Hausruckgefäßen ähnlich. Zeitangabe wie für die Hausrucktöpfereien: 15. Jahrhundert.

b) Museum Enns. F. O. Enns, Linzergasse, Erdaushebung beim Gasthaus „zur goldenen Krone“. Mit Tierknochen. Bauopfer. Tafel XI 6. Ton bräunlich, grob, Wulst mit scharfen Kanten. 15. Jahrhundert.

6. Der Kugeltopf.

Bei dem Umbau des Hauses in Wels, Kaiser Josef-Platz Nr. 30, in nächster Nähe der S. 95 angeführten Fundstelle von Resten einer Töpferei, wurde im Jahre 1930 etwas innerhalb der Türschwelle der hier abgebildete, Tafel XI 8, kugelförmige Topf aus dem Boden gehoben. Er war in einzelne Trümmer zerbrochen. Es war aber auffallend, daß die Stücke auf einer festgestampften ebenen Fläche und um sie Knochen von einem Rind und einem Eber ausgebreitet lagen. Der Fund befindet sich im Städtischen Museum Wels unter Inv.-Nr. 22.115, dann Inv.-Nr. 12.117 ein Wirbelknochen eines Rindes und Inv.-Nr. 12.116 die linke Seite des Unterkieferknochens eines Ebers mit dem Hauer. Es liegt ein deutliches Bauopfer vor. Der Topf hat Kugelform, einen nach auswärts gelegten Lippenrand. Der obere Durchmesser mißt 21 cm, die Höhe 21.5 cm. Er hat eine kleine, ebene Bodenfläche im Durchmesser von nur 4 cm. Die Wand des Topfes ist mit schmalen scharfen Rillen bedeckt. Kein Töpferzeichen. Der Ton ist fein sandig, scharf gebrannt, schwarz geschmaucht (Schm.).

Nach Form und Ton ist der Topf ähnlich den von Strauß³⁸⁾ an mehreren Fundstellen in Ostdeutschland aufgefundenen derartigen Töpfen (dort Abb. 8, Tafel I, Bild 2, Nr. 2, Tafel II, Bild 1, Nr. 1). Diese Rillengefäße werden dort in das 13. Jahrhundert verlegt. Es zeigt sich, daß wir in unserem Gebiet nicht soweit zurückrechnen dürfen, so daß für diese Töpfe hier das 14. Jahrhundert anzunehmen ist. Auch dieser Topf und besonders die Art des Gebrauches als Bauopfer geht auf das frühe Mittelalter zurück. Schon aus Frühkarolingischer Zeit erwähnt Koenen³⁹⁾ (dort S. 136, Tafel XX 28) derartige kugelförmige Töpfe in gelblicher, blaugrauer oder schwarzer Farbe. Aus dieser Karolingischen Zeit (dort S. 140) er-

³⁹⁾ Koenen K., Gefäßkunde der vorrömischen, römischen und fränkischen Zeit in den Rheinlanden (1895).

wähnt er den Meckenheimer Fund mit der Brandschicht, die auf die damalige Sitte zurückzuführen ist, der Erde, welche das Tragen eines Baues übernahm, Opfer darzubringen. Er erwähnt, daß sich dort eine geebnete Stelle fand, auf der die Brandschicht mit den Scherben ruhte. Aus Karolingischer Zeit zeigte sich nach dem angeführten Werke in Andernach ebenfalls eine sorgfältig geebnete Fläche, auf der die mit Gefäßscherben vermischte Brandlage ruhte. Einen gleichen Fund machte Koenen in Rohr bei Neuß. Der bei Andernach gefundene Topf (dort Tafel XXI 3) zeigt ebenfalls die Kugelform. Die Böden der älteren Kugeltöpfe sind schwach abgeplattet wie der vorliegende. Dieser Kugeltopf erhält sich von da an im ganzen Mittelalter. Strauß³⁸⁾ zeigt in Abbildung 9 einen derartigen derbwandigen schwarzgrauen Topf, aus dem Bardowiker Münzfund. Da die dort mitgefundenen Münzen meist aus der Zeit um 1100 stammen, kann der Topf in den Anfang des 12. Jahrhunderts gesetzt werden. Die gleiche Form wie der Welser Topf zeigen die bombenförmigen Töpfe mit dem lippenartigen Rand vom „Knetenberg“ bei Dahlenburg, die nach Lienau⁴⁰⁾, Mannus VII, Abbildung 6, in das 13. Jahrhundert einzureihen sind.

7. Der Essigkrug.

Ein besonderes, großes, ballonförmiges Gebilde mit Henkel und einem Abflußrohr am Hals. Auch hier gibt uns die Fundstelle beim Johanniterspital in Enns das frühe 14. Jahrhundert als Zeitbestimmung an.

a) Im Museum Enns befinden sich die Gefäße, Inv.-Nr. 6, 8, 11 und 34 dieser Form, sämtlich E., Inv.-Nr. B 8, Tafel IV 1, Höhe 18 cm, Boden-Durchmesser 15 cm. Oben geschlossen, Bügelhenkel, weites Ablaufrohr.

b) Aus der Fundstelle in Wels, Hafnereiabfall am oberen Kaiser Josef-Platz, S. 95, die in das 14. Jahrhundert zu verlegen ist, stammt der nicht vollständig erhaltene Essigkrug, Inv.-Nr. 12.050, verhältnismäßig dünnwandig, aus Ton mit feinen Kalkkörnern, hartgebrannt, graubraun geschmaucht. S c h m. Tafel II 7. Der Krug ist ohne Hals und die Öffnung ist überspannt von einem Bügelhenkel, der mit Einschnitten verziert ist. Die Wand trägt am Rand eine bandförmige Leiste. Unterhalb des Randes zieht sich ein schwach erhabenes Band herum und ein gleiches ist oberhalb des Fußes zu vermuten. An der Gefäßwand oben nächst dem Rande, quer zum Bügelhenkel gerichtet, ist eine schwache Abflußdüse. Der weiteste Durchmesser an der Wand läßt sich mit 28 cm feststellen.

⁴⁰⁾ Lienau M. M., Mittelalterliche Funde vom Knetenberge, Mannus VII, S. 178, Abb. 6.

c) Aus der Fundstelle an der im Teil II zu behandelnden Töpferei nächst Haag am Hausruck stammt das kleine Randbruchstück mit Abflußdüse eines ähnlichen Kugeltopfes, Tafel II 9. Der Topf ist ohne Hals, die Wand trägt eine Rädchenverzierung aus aufrecht stehenden schmalen Rechtecken, wie sie auf den dort erzeugten Gefäßen üblich ist, Tafel VIII und IX. Dieser ist aus feingeschlemmten hellgelblich hartgebranntem Ton hergestellt. H. Die Fundstücke von dort sind in das 15. Jahrhundert einzureihen.

d) Ähnliche Formen zeigen sich im Nordosten von Deutschland. Strauß³⁸). Der dort, Tafel II, Bild 3, rechts dargestellte Krug, hier nachgezeichnet, Tafel IV 2, zeigt einen breiten Standfuß und einen eng nach aufwärts laufenden Hals, mit zwei breiten Henkeln und einer breiten Auslaufdüse. Er stammt aus Lässig bei Küstrin. Nach einem damit gemachten Münzfund ist er an die Wende des 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts zu verlegen.

e) Auch diese Topfform reicht in das frühe Mittelalter zurück. Koenen³⁹), S. 142—143, zeigt solche Ausgußkrüge mit Gurtfurchen, engem Hals und zwei Henkeln (dort Tafel XXI 10 u. 12) von dem fränkischen Gebiet aus Spätkarolingischer Zeit. Bemerkenswert ist bei den dort auftretenden Gefäßen aller Art der durch Fingereindrücke hervorgebrachte Wellenfuß, wie er auch noch im späten Mittelalter in Nordostdeutschland vorkommt, aber hier noch nicht beobachtet wurde. Beispiele für dieses letztere Gebiet: Strauß wie oben³⁸) (Abb. 31, Nr. 54, und Tafel II, Bild 1, Nr. 7). Der als die Bezeichnung dieser Topfform oben angegebene Name Essigkrug war hierzulande üblich.

8. Der Bändertopf.

Der umfangreiche Abfallhaufen der Hafnerei in Wels am oberen Kaiser Josef-Platz, hier S. 95, brachte neben dem unter Nummer 7 erwähnten Essigkrug mehrere Scherben, die sich zu dem, Tafel XI 10, dargestellten Topfe zusammenfügen ließen. Wie bereits oben erwähnt, sind die hier zu Tage gebrachten Bruchstücke aus kalkgriehältigem Ton dünnwandig und so hart gebrannt, daß der Ton gesintert und stellenweise blasig aufgeschwollen ist. Der Bruch des Scherbens zeigt außen und innen eine dünne dunkelbraun-schwarz gesinterte Haut, dazwischen liegt eine hellgrau gesinterte Mittelschichte. Der zusammengesetzte Topf, Inv.-Nr. 12.048 (S c h m.), hat eine bauchige Form, einen Kantenwulstrand, dessen obere Kante jedoch abgerundet ist. Der untere scharfe Rand desselben läuft in eine Hohlkehle. Diese Randform bildet durch die obere Abrundung eine Abschwächung der strengen Kantenwulstform, wie sie bereits hier bei dem Topf mit Kantenwulst, S. 130 ffg. erwähnt wurde, aber

in besonders scharfer Form bei den weiten bauchigen Töpfen aus Hausruckton, Tafel VIII 1 und 2 sowie 10 und 12, zum Ausdruck kommt. Bezeichnend sind die zwei breiten schwach erhabenen Bänder, die unterhalb der Schulter und oberhalb des Fußes die Wand beleben. Der Topf ist henkellos, ohne Töpferzeichen. Eine ähnliche Form haben die im Hedwigsturm zu Liegnitz gefundenen Töpfe³⁸⁾ (dort Abb. 14), aber ihre Verzierung ist durch die scharfen Rillen kräftiger und die Gefäßränder zeigen nur bei den Töpfen (dort Nr. 9 u. 10) einen ähnlichen Kantenwulstrand. Sie werden dort in das 13. Jahrhundert verlegt. Weniger scharf gerillt, eher flach gebändert ist ein Gefäß der gleichen Form, wie es sich auf einem Stiche der alten Kaiserlichen Kupferstichsammlung in Wien: Das alte Weib und der Narr, zeigt. Das Bild bringt Walcher⁴¹⁾ zur Ansicht. Im Zusammenhang mit dem ebenfalls bebänderten aus dem Landesmuseum, S. 131 dieser Darstellung wäre auch der vorliegende Topf in das 14. Jahrhundert einzureihen.

9. Der Scheibenhalskrug.

Der Plutzer.

Der Name Scheibenhalskrug ist ein Gedankenerzeugnis, ein Hinweis auf das Hauptkennzeichen des Kruges, auf die um den Hals gelegte Scheibe, an der der Henkel nach abwärts führt, Tafel III 5. Der einheimische Name ist Plutzer. Auch einen dicken Kopf nennt man so, etwas Ungeschicktes, Ungereimtes tun, nennt man einen Plutzer machen. Die Form des Gefäßes geht noch in die römische Kaiserzeit zurück. In der Form der Sigillata gibt es aus Rheinzabern einen solchen Krug, schlank, birnenförmig, Tafel III 6, der mit Tonaufdruck Gladiatorenkämpfe zeigt⁴²⁾. Aber auch in tongrundiger Ware erscheint diese Form zahlreich in spätrömischer Zeit. Beispiele gibt es aus Niederbieber⁴³⁾, das von 190—250 besetzt war (dort Tafel I), hier Tafel III 7, auch Koenen⁴⁴⁾ führt aus der mittleren und späten Kaiserzeit einige Beispiele an. Diese spätrömische Bildung mag auf die antike hellenistische Krugform zurückgehen, allein sie unterscheidet sich von dieser durch den Mund, der dick kegelförmig anläuft. Man muß annehmen, daß sich durch die späten Rheinländischen Töpfereien nach provinzialem Muster der

⁴¹⁾ Walcher, Mittelalterliche Keramik, S. 80, Abb. 9.

⁴²⁾ Ludowici W., Stempel, Namen und Bilder römischer Töpfer V (1927), S. 218 KM a.

⁴³⁾ Oelmann F., Die Keramik des Kastells Niederbieber, Materialien zur römisch-germanischen Keramik (1914), Tafel I 27; II 43, 46; III 72.

⁴⁴⁾ Koenen, Gefäßkunde, Tafel XV, XVI und XVII.

Flaschenmund in dieser kegelförmigen Gestalt ausbildete und aus der antiken Flasche, die nur zum Ausschöpfen diente, durch Anfügung des glatten Zapfens ein Trinkgefäß bildete. Der Henkel legt sich an den dicken Umfassungsrand des Kegels an. Wohl aber hat dieser Trinktopf noch den ringförmigen Fuß um den Bodenrand.

Der kegelförmige oder zapfenförmige Rand, der die hellenistische Flasche zu einem Trinkgefäß umwandelt und schon bei der gallischen Sigillata auftritt, geht auf nordischen Einfluß zurück. Ein solcher Plutzer kommt schon in der Steinzeitkeramik von Norddeutschland vor. Hoernes-Behn, Kultur der Urzeit, I., Steinzeit. (Sammlung Göschen.) (Abb. 25.) Für die Merowingische und Karolingische Zeit führt Koenen keine Beispiele an. Beim Wiederauftauchen der Form im späten Mittelalter tritt die Kegelform der Mündung zurück, aber sie setzt anstatt des Kegels eine Scheibe an, die nicht bloß zur starken Befestigung des Henkels, sondern beim Trinken zum Abschluß des Mundes dient, damit keine Flüssigkeit verloren geht. Der Plutzer hat nun auch einen ebenen Boden ohne Ringfuß und verengert sich unten nicht immer flaschenförmig. Er wird allgemein erzeugt aus Eisenton. Beispiele dieser Krugform gibt es häufig im Lande.

a) Für das Zurückreichen in das 14. Jahrhundert ist das Stück aus Enns bezeichnend, das bei dem alten Johanniterhospiz ausgehoben wurde (S. 94).

Inv.-Nr. B 14, E., Tafel III 5, Höhe 21 cm, Boden-Durchmesser 9.5 cm. Der Henkel trägt die Fingernagelkerbe, Tafel II 10.

b) Drei gleiche Plutzer stammen aus der etwas späteren, in das Ende des 14. oder in den Anfang des 15. Jahrhunderts zurückreichenden Töpferabfallgrube bei den Borromäerinnen in Enns.

c) Im Museum Braunau stehen zwei Scheibenhalskrüge, Inv.-Nr. 728 und 730.

d) Aus Wels sind bloß Halsbruchstücke, Inv.-Nr. 20.312, 20.395, 20.396 und 20.397 bekannt, wovon ein Stück (20.395) noch einen Henkelansatz mit der eben erwähnten Fingernagelkerbe trägt. Der Gebrauch dieser Töpfe als Mostkrüge bei der Feldarbeit dauert bei unserer Landbevölkerung weiter an. Die Plutzer erhalten dann zu Ende des 17. Jahrhunderts eine grüne oder braune Bleiglasur.

e) Bei den Siebenbürger Sachsen sind diese Krüge heute noch im Gebrauch. Die Textabbildung 2 aus dem im Jahre 1934 im Verlage: Grenze und Ausland, Berlin, erschienenen Werke von Hans Retzlaff: Bildnis eines deutschen Bauernvolkes, Die Siebenbürger Sachsen, möge dies bezeugen.

Wie sehr unser Österreich mit diesem Krug verwachsen ist, zeigt ja auch der Umstand, daß, wie hier S. 108 angeführt, die



Abb. 2. Siebenbrunn: Alte Bauersfrau sich erfrischend.

Schwarzhafner des Landes den Plutzer als Siegelmarke führen. Die Welser allerdings hatten dazu den vornehmeren Henkelkrug ausgewählt.

Hans Retzlaff, Berlin, und die Firma: „Grenze und Ausland“, Berlin, haben in entgegenkommenderweise das Bild, bzw. den Druckstock mit der Siebenbrunner Bäuerin zur Verfügung gestellt, wofür besonders herzlich gedankt wird.

10. Der Henkelkrug.

Hier schieben sich zwei verschiedene Formen ineinander. Die zuerst erwähnten zwei bauchigen Krugformen a) und b) mit stark eingezogenem Hals und Fuß scheiden sich deutlich von den unter c) angeführten gotischen Formen.

a) Museum Wels, F. O. Dr. Groß-Straße im Gebiete der römischen und frühen nachrömischen Beerdigungsstätte, Inv.-Nr. 49, dunkel geschmachtet, dickwandig, sandiger Ton, schwach mit Graphit, Tafel XI 7. Der dicke Henkel ohne Marke setzt sich vom Rand etwas unterhalb der Schulter an die Wand, Höhe 16.5 cm. Da mir Belege hiezu fehlen, lasse ich das Stück nur allgemein vor das 14. Jahrhundert ansetzen.

b) Walcher⁴⁵⁾ zeigt aus seiner Sammlung einen in ähnlicher Weise derb hergestellten Krug, dessen Mund und Fuß jedoch weiter ausläuft. Fundort ist Linz ohne nähere Angabe. Ich möchte dieses Stück mit dem zuerst genannten zeitlich gleichsetzen. Hier nachgezeichnet Tafel III 13.

⁴⁵⁾ Walcher, Mittelalterliche Keramik, S. 394, Abb. 59.

c) Eine reiche Sammlung von Krügen einer einheitlichen gotischen Form, sämtlich Eisentongefäße, zeigt das Museum Enns aus der Bauopfergrube im Johanniterspital. Es fanden sich dort die Inv.-Nummern B 318, 1, 2, 3, 4, 5, 7, 10, 15, 16, 17. Davon sind wohl einige schadhaft, zeigen jedoch die volle Form. Es ist der bezeichnende gotische Krug, dessen Rand ein aufrecht stehendes, häufig gewelltes Band bildet. Sie wechseln in der Größe von 16 cm bis 31 cm Höhe. Abgebildet sind hier folgende Stücke:

Inv.-Nr. B 2, E., Tafel III 8, Höhe 17 cm, der Henkel hat als Merkzeichen die Fingernagelkerbe, Tafel II 10a.

Inv.-Nr. B 3, E., Tafel III 9, Höhe 31 cm, der Henkel hat als Merkzeichen schiefe Schnitte nach Art Tafel II 5. Eine Besonderheit liegt darin, daß die Schnauze in stumpfem Winkel zum Henkel steht.

Inv.-Nr. B 17, E., Tafel III 10, Höhe 16 cm. Der Henkel ist unbezeichnet. Auch hier liegt die Schnauze in stumpfem Winkel zum Henkel.

Inv.-Nr. B 8, E., Tafel III 12. Höhe 18 cm. Eine besondere Form mit breitem Fuß, die Wand mit 3 Bändern. Am Henkel eine Fingernagelkerbe. Tafel II 10a. Der Krug ist innen und am Rande außen, damit die Lippen nicht daran kleben, glasiert. Die Stücke sind in das 14. Jahrhundert einzureihen.

d) Ein ähnliches Stück stammt aus der Hafnergrube der Bormäerinnen.

Inv.-Nr. — ohne, E., Tafel III 11. Der Krug hat eine etwas derbere Form. Die Einkerbung auf dem Henkel ist eigenartig. Ebenso ist eigenartig die oben an beiden Seiten des Henkels aus Ton aufgerichtete Öse, um einen Deckel einzulegen. Einreihung in den Anfang des 15. Jahrhunderts.

e) Museum Wels, F. O. Wels, aus dem Boden gehoben im Hafnerhaus Pfarrgasse 9, Inv.-Nr. 9623, E., Tafel XII 1a. Ein etwas späteres Bild des gotischen Henkelkruges, die Randborte breit. Auf dem Henkel eine flüchtige lange Kerbe. Diese Form bildet das Kennzeichen der Welser Töpfer auf ihren Siegeln im 16. Jahrhundert (hier S. 108). In diese Zeit ist der Krug zu reihen.

f) Eine andere Krugform, mehr ein Henkeltopf, taucht neben dem gotischen Krug auf. Museum Wels, F. O. Wels, Dr. Großstraße. Inv.-Nr. 2403, S c h m., Tafel XII 1b. Eine schwerfällige Form. Auf dem Henkel das Meisterzeichen, Tafel VI 23, eines Welser Töpfers. Zeit: erste Hälfte des 17. Jahrhunderts.

g) Die alte gotische Art läßt sich aber noch erkennen auf einem Krug, Ton ohne Graphit, schwarz geschmaucht, außen graphitiert, auf dem Henkel befindet sich keine Marke mehr, also reicht das Stück schon in das 18. Jahrhundert. Dieser Topf (Museum Freistadt) wurde im Jahre 1934 ausgegraben mit Münzen gefüllt; der soge-

nannte Trölsberger Münzschatz. Mit Ausnahme einer Münze mit dem Prägejahr 1713, die der Finder wie erhoben wurde, erst nachträglich dazu gelegt hatte, schließen die anderen Münzen mit dem Jahre 1691 ab.

11. Der Überhängkrug.

Es ist dies der mundartliche Ausdruck für einen Krug, der oben quer über den Rand einen Bügel trägt. Das Museum Scharding bewahrt unter seinen einheimischen Funden solche Krüge, Tafel IV 7 und 8. Es sind harte Eisentongefäße. Nr. 7 ist 36 cm, Nr. 8 ist 28 cm hoch. Nr. 7 trägt auf der Oberseite des Henkels ein Merkzeichen, wie es uns bei den mittelalterlichen Gefäßen begegnet, 3 Fingertupfenmarken. Auch die Form der Gefäße ist die schlanke, gotische Form, wie sie die Krüge aus Enns, Tafel III 8, 9, aus dem 14. Jahrhundert zeigen. Es lassen sich also diese Krüge noch in das 14. Jahrhundert einreihen. Dieser Überhängkrug nimmt aber später eine weite Mündung an. Ein solcher befindet sich in der Sammlung der Frau Rosa List in Altenfelden und hat eine Höhe von 26 cm und eine Randweite von 21 cm. Am Henkel trägt er die Töpfermarke MA mit dem Hauszeichen, Tafel VII 1. Es ist also schon späte Graphittonware der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der Überhängtopf ist aber auch spät noch in glasierter Ware üblich.

12. Der Becher.

Die Becher kommen in einer Reihe von verschiedenen Formen vor. Walcher⁴⁶⁾ bringt Abbildungen aus den reichen Sammlungen der Burg Kreuzenstein und auch einige aus dem Museum Vindobonense in Wien. In Oberösterreich läßt sich bisher nur wenig nachweisen, so daß man möglicherweise annehmen kann, daß diese Gefäßformen hier nicht erzeugt wurden. Ein Überblick über die einzelnen Formen scheint aber geboten zu sein.

a) Der Wiener gemündlete Becher aus Graphitton, Tafel XI 12. Die ursprüngliche, nach Walcher in das 13. und 14. Jahrhundert zurückgehende Form ist schlanker als die in der Abbildung dargestellte, der Fuß ist lang und schmal und nicht hohl, so daß er bloß einen Zapfen zum Anfassen beim Trinken bildet, nicht hingestellt, sondern nach dem Austrinken hingelegt wird. Ein Sturzbecher, der Stangelbecher genannt wurde. Aus dieser Form entwickelt sich der dargestellte gemündlete, mit vier Mündern, Schnauzen, versehene Becher des 14.—15. Jahrhunderts, wie er in Wien erzeugt wurde, der Vierpaß. Damit hält der schlanke gotische Becher seinen Einzug.

⁴⁶⁾ Walcher, Mittelalterliche Keramik.

Zur oben angeführten Lichtbildaufnahme diene eine in Töpferton hergestellte, im Museum Wels befindliche Nachbildung der Abbildung des Vierpaßbechers, Walcher⁴⁶⁾ (Abb. 39). Ein Original befindet sich im Landesmuseum.

b) Der Wiener Magelbecher. Magel — Magen — Mohn. Tafel X 5a. Der Name Magen für Mohn ist heute noch im Volksmunde gebräuchlich. Das Gefäß ist ebenfalls gemündelt, aber mit nur drei Schnauzen, Dreipaß genannt. Das Gefäß zeigt flache Rillen und ist nicht aus Graphitton hergestellt. Auch die oben angeführte Abbildung ist nach einer im Museum Wels befindlichen Kopie des bei Walcher⁴⁶⁾ (Abb. 42) wiedergegebenen Originalen hergestellt. Es braucht nicht besonders erwähnt zu werden, daß der Gebrauch des Mohnes zum abendlichen Schlaftrunk ein allgemeiner war. Strauß⁴⁷⁾ (Abb. 31, Nr. 5) weist einen solchen Becher auch in Braunschweig nach, allerdings in strengerer Form und gerillter Wandung.

c) Der Brünner Becher. Aus Mähren stammen drei besondere Becherformen, vor allem der sogenannte Brünner graphitierte Becher, aus Töpferton, außen mit Graphit geschwärzt, mit einer kugeligen Schale mit gerillter Wandung und einem schmalen Standfuß, Walcher⁴⁶⁾ (Abb. 10—16); aus dem Franzensmuseum in Brünn. Hier nachgezeichnet nach Abb. dort 11 in Tafel IV 12. Die Schale dieses Bechers ist manchmal modelliert mit einem bärtigen Antlitz an der Vorder- und Rückseite. Ob solche Ware auch nach Österreich, besonders auch nach Oberösterreich gebracht wurde, ist fraglich.

d) Der Loschitzer Becher aus Blasenton. Wohl aber soll ein anderes Becherstück, eines sogenannten Loschitzer Bechers aus Oberösterreich stammen. Der freundliche Spender, der das hier abgebildete Bruchstück, Tafel XI 9, dem Städtischen Museum Wels widmete, gibt an, daß es aus Enns stammen dürfte. Das Bruchstück ergänzt sich zu einem eigenartigen Trinkgefäß, wie solche Walcher⁴⁶⁾, S. 74, 78 und 404, darstellt. Sie sind aus einem eigenartigen Ton erzeugt, der bei scharfem Brande Blasen an die Oberfläche treten ließ, die nach dem zweiten Brande, dem Glasurbrande, wie glänzende, braune Perlen aussehen. Auch die um den Mündungsrand angeordneten schmuckhaften kurzen Henkel wirken besonders, so daß diese Gefäße beliebt und als Prunkstücke sogar mit Silbereinfassung versehen wurden. Sie wurden auch außer Landes ausgeführt und in vornehmen Kreisen geschätzt. Walcher reiht sie in das 14. und 15. Jahrhundert ein.

e) Der Loschitzer Graphittonbecher. Walcher⁴⁶⁾ (Abb. 8) bildet einen solchen Becher in der üblichen schlanken Form aus dem Brünner Museum ab. Es ist dies eine strengere gotische

⁴⁷⁾ Strauß, Mittelalterliche Keramik, Abb. 31, Nr. 5.

Form als die des hier unter a) angeführten Wiener gemündelten Bechers und ist der hier abgebildeten Form, Tafel IV 11, ähnlich. Walcher reiht ihn in das 15. bis 16. Jahrhundert ein. Eigentümlich ist die an dem Becher angebrachte Verzierung mit dreieckförmigen, in regelmäßigen engen Reihen um die Topfwand eingedrückten Vertiefungen. Die Dreiecke richten die Spitzen nach aufwärts. Bei der Umschau um solche Becher aus Oberösterreich ließen sich solche bisher nicht wahrnehmen, wohl aber Gefäß-Bruchstücke anderer Form mit der gleichen Verzierung. Dies gibt aber immerhin Anlaß sich mit dieser Verzierungsform zu befassen. Die Dreiecke entstehen durch Eindrücken etwa von Spachtelenden in den noch weichen Ton. Es ist hiefür der Name Keilstichverzierung üblich. Aus Oberösterreich stammt ein im Landesmuseum Linz befindliches Wandstück, Inv.-Nr. A 3248, dickwandig, hart gebrannt, schwarz geschmaucht, Tafel VII 24. Der Ton ist nicht mit Graphit versetzt. Eingedrückt ist in das Keilstichmuster die römische Ziffer XIII.

An zwei Fundstellen im Stadtgebiete von Wels fanden sich ebenfalls Gefäßbruchstücke mit Verzierungen dieser Art; die Bruchstücke gehören zu Schüsseln mit eingezogenem Mundsaum, deren Form von der jüngeren La-Tène-Zeit bis in die späte römische Zeit bekannt ist. Bei dem Bau der Hauptschule Rainerstraße im Jahre 1929, im ehemals römisch besiedelten Gebiet mit römerzeitlichen und mittelalterlichen Fundstücken, fanden sich zwei zusammengehörige solche Bruchstücke, Rand und Wand, Inv.-Nr. 12.065a und b, Tafel VII 25 und bei Erdaushebungen in der Schubertstraße im Jahre 1917 ebenfalls mit römerzeitlichen und mittelalterlichen Fundstücken ein Randbruchstück gleicher Art, Inv.-Nr. 8018. Der Ton dieser beiden dickwandigen Gefäße ist quarzsandhaltig, hart gebrannt, außen schwarz geschmaucht. Nur einzelne, feine Graphitsplitterchen sind im Ton erkennbar. Die Keilstiche sind tief und sorgfältig eingedrückt.

Diese Keilstichverzierungen sind uns aus germanischen Siedlungen im Norden Niederösterreichs und Mähren bekannt. v. Mitscha-Märheim⁴⁸⁾ fand diese Verzierungsart auf Scherben von Poysdorf, dort Tafel VII 8, und von Großweikersdorf, dort Tafel V 3. Er weist sie „frühestens dem 3. (wahrscheinlich wohl dem 4.) Jahrhundert“ zu.

Eduard Beninger und Hans Freising⁴⁹⁾ weisen diese Verzierungsart für eine Siedlung in Neudeck und für eine Siedlung in Ni-

⁴⁸⁾ Mitscha-Märheim H. v., Germanische Funde aus dem Bezirk Mistelbach in Niederösterreich, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich (1930).

⁴⁹⁾ Beninger E. und Freising H., Die germanischen Bodenfunde in Mähren, Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung (1933).

kolsburg nach, dort Tafel III 8, 9 und 4. Die Gefäße mit dieser Verzierung werden in die Zeit von 180—250 n. Chr. eingereiht.

In diesen spätrömischen Zeitraum sind nun auch die eben angeführten Gefäßbruchstücke aus Oberösterreich zu verweisen, so daß sie also als spätmittelalterliche Loschitzer Ware nicht in Betracht kommen dürfen. Wohl aber haben die Loschitzer Graphittonbecher die eigenartige Verzierung ihrer gotischen Gefäßform aus den Zeiten der germanischen Siedlungen in Niederösterreich im Norden der Donau übernommen.

Die Form des gotischen Graphittonbechers aus Loschitz ist die gleiche, wie sie aus Ostdeutschland bekannt ist, wo sie von Westdeutschland eingeführt wurde. Konrad Strauß⁵⁰⁾ führt zahlreiche Beispiele an aus Funden von Ketzin (Osthavelland), S. 13, Liegnitz, S. 15 und Braunschweig, S. 31, stellt ihr erstes Vorkommen, S. 33, in das 14. Jahrhundert und weist auf den eigenartigen, stark geschweiften Rand der dort vorkommenden Becher mit kleinem Vorsprung, „Halskrause“. Eine Nachzeichnung eines solchen Bechers nach Strauß (Abb. 15) ist hier Tafel IV 11 angefügt.

13. Die Schüssel.

Es sei gestattet, für diese allgemein als Schüssel bezeichnete Gefäßform die Bezeichnungen einzusetzen, die im Volksmund heute für sie noch üblich sind. Es scheiden sich deutlich zwei Formenarten, die eine wird hier unter a) angeführt, zeigt eine etwas bauchige aber schon vom Fuß weg nach außen gewendete Wand, an der der Rand in einem Rundwulst nach außen gedreht ist. Diese heute noch übliche Form heißt noch heute offenbar nach der oberen Ausweitung: der Weidling. Die zweite Gruppe b), c) und f) hat eine steile Wand und einen steilen oder fast rechtwinkelig umgelegten schmalen Rand, eine Form, die ebenfalls heute noch üblich ist und heute noch die „Rein“ heißt; mit Nasenlaut gesprochen. Der Zusammenhang mit „rinnen“ dürfte anzunehmen sein sowie bei dem ebenso gesprochenen Wort des Reinberges in Wels, an dessen Rand nach seiner ganzen Ausdehnung Quellen wegfließen. Die Formen d) und e) zeigen einen nach innen gewendeten Mundsaum und für diese ist das besondere Wort Schüssel in Gebrauch. Für die nachgewiesenen Formen läßt sich eine genügend sichere Reihung vom 13. zum 18. Jahrhundert einhalten.

a) Der Weidling. Bruchstück aus Wels, Inv.-Nr. 9627, E., bei Regulierung des Stadtplatzes nächst dem Rathause aus dem Boden gehoben, Tafel XI 11. Nach dem Bruchstück läßt sich feststellen:

⁵⁰⁾ Strauß, Mittelalterliche Keramik.

der Rand-Durchmesser mit 47 cm, die Höhe mit 12 cm und der Bodendurchmesser mit 27 cm. Der Boden ist derb ohne Glättung weggeschnitten. An der Wand in das noch halbwegs weiche Gefäß ein Gittermuster aufgedrückt. Ähnliche Muster in kleinerer Form führt Walcher⁵¹⁾ als Wiener Töpfermarken an. Das Muster sieht man heute noch auf den Straßen von den Autoreifen abgepreßt. Die Innenseite enthält nahe am Rand und unterhalb desselben mit einem Stift je ein Wellenband eingedrückt. Der Ton ist von der gleichen Art wie der beim Topf mit Rundwulstrand, hier S. 126a angegebene. Besonders bezeichnend auch hier die im Ton befindlichen, weich gebrannten Kaikkörner, geringer Graphitgehalt, hart gebrannt, hellgrau. Die Einreihung ergibt sich aus der Tonbeschaffenheit und der etwas derben Bearbeitung in das 13. Jahrhundert.

b) Rein. Mus. Enns, F. O. Hafnergrube der Borromäerinnen, E., Tafel VII 21. Wand steil, Rand rechtwinkelig nach außen gebogen. Rand-Durchmesser 26 cm, auf dem Rand Wellenband. Einreihung S. 96 ab Ende des 14. Jahrhunderts. Die Originalzeichnung nach Schicker.

c) Rein. Mus. Schärding, E., Tafel IV 3. Wand steil, Rand steil, gerillt. Rand-Durchmesser 45 cm, Höhe 16 cm. An jedem Henkel ein Fingerspitzeindruck. Etwa 15.—16. Jahrhundert.

d) Schüssel. Mus. Wels, Bruchstück, Inv.-Nr. 24911, F. O. Geiersberg, Gerichtsbezirk Haag, bei einem Bauernhaus. Aus hellem Hausruckton der hier II. Teil besprochenen Tonarbeiten. Tafel IV 4, Rand mit einwärts gezogenem Mundsaum, Rand-Durchmesser 38 cm, Höhe 15 cm, Boden-Durchmesser 30 cm. Mit dem Schüsselbruchstück wurden zugleich aus dem Boden gehoben einige Bruchstücke eines Henkelkruges auch aus hell gebranntem Hausruckton mit bandförmigem Rand und daran ein Henkel mit der dort, neben Tafel IV 3, angegebenen Töpfermarke. Es ist dies die auch auf Tafel V 1 angegebene bekannte Wiener Töpfermarke, die, wie oben erwähnt, nur auf Graphitton abgedrückt werden soll und hier auf dem hellen Hausruckgeschirr eben auch unbekümmert verwendet wird. Da die Hausrucktöpfereien sich in das 15. Jahrhundert einreihen, S. 162, ist diese Schüssel ebenfalls dieser Zeit zuzuweisen.

e) Schüssel. Mus. Wels, F. O. Wels, Bruchstücke, Inv.-Nr. 20.286a, b, c, d, E., mit wenig Graphit, Tafel IV 5. Unter den Bodenfunden des Hafnerhauses in Wels, Pfarrgasse 14, befanden sich neben den zahlreichen Bruchstücken von Rundwulstrand-Töpfen mit den Töpferstempeln, Tafel V, 38—41, vier Bruchstücke von Schüsseln mit einwärts gewendetem Rundsäum, hart gebrannt, dunkel-blau-

⁵¹⁾ Walcher, Mittelalterliche Keramik, S. 390.

schwarz glänzend. Wenig Graphit. Das Bruchstück, Inv.-Nr. 20.286d, läßt auch die Ausbiegung einer Ausgußschnauze erkennen. Rand-Durchmesser 30—31 cm, Höhe und Boden-Durchmesser lassen sich nicht erkennen. Nach den anderen Bodenfunden etwa in das 15. oder 16. Jahrhundert einzuteilen.

f) Rein. Mus. Wels, F. O. Bachmanning. Zum größten Teil erhalten, Inv.-Nr. 25.753, Ton ohne Graphit, Schw., Tafel XII 3. Außen glänzend schwarz praphitiert. Rand gerilltes Steilband. Gehenkelt. Auf dem Henkel die mehrfach nachgewiesene Welser Marke G G, Tafel VI 35. Rand-Durchmesser 46 cm, Höhe 12 cm, Boden-Durchmesser 41 cm. Nach der Tonbeschaffenheit und der Töpfermarke in die zweite Hälfte des 17. oder den Anfang des 18. Jahrhunderts einzureihen.

14. Enghalsiges Vorratsgefäß, doppelhenkelig.

Der Stantner.

Walcher⁵²⁾ spricht unter den großen Vorratsgefäßen von einem in den Wiener Archiven vorkommenden Gefäßnamen: Stantner, ohne jedoch das damit gemeinte Gefäß zu kennzeichnen. Der Name ist ja gegenwärtig nicht mehr im Gebrauch, allein nach Duden (Orthographisches Wörterbuch) bedeutet das Wort: Stande ein Faß, eine Butte. Diese Bedeutung trifft auf das vorliegende große Gefäß mit engem Hals zu, das eine faßförmige Gestalt aufweist und den Zusammenhang mit dem Faß auch durch die nächst dem Boden ausmündende Abflußdüse herstellt. Daß im Krüge schweres Gewicht zu tragen ist, zeigt sich durch die Anbringung von zwei Henkeln und dadurch, daß die Henkel zur kräftigen Befestigung zumeist an eine Halsscheibe sich anschließen. Vgl. Scheibenhalskrug. Es ist kräftige Eisentonware.

a) Das Landesmuseum ist im Besitze von drei prächtigen solchen Stantnern, wovon der eine auf jedem Henkel das Hafnerzeller Hafnerzeichen hat.

b) Das Museum in Schärding hat ebenfalls vier sehenswerte Stücke im Besitz, von denen hier, Tafel IV, drei Stücke abgebildet sind.

Nr. 6, Höhe 45 cm, zeigt an der Schulter ein mit der Fingerspitze eingedrücktes Wellenband und an einem Henkel 3 Fingerspitzeindrücke.

Nr. 9 Höhe 54 cm, zeigt an den beiden breiten Henkeln je drei Abdrücke der Wiener Töpfermarke, Tafel V 3.

Nr. 10, Höhe 51 cm, zeigt an den beiden Henkeln je einen schwachen Fingertupf. Um die Schulter ein Band und von der Auslauf-

⁵²⁾ Walcher, Mittelalterliche Keramik, S. 390.

düse nach aufwärts auseinanderlaufend 3 Bänder mit Fingerspitzen-eindrücken.

c) Ein ähnliches Stück in der Privatsammlung der Frau Rosa List in Altenfelden, 50 cm hoch, am Henkel die Hafnerzeller Stempelmarke, Tafel V 13.

Nach den Töpfermarken sind sämtliche Stücke mindestens in das 16. Jahrhundert, vielleicht einzeln noch in das 15. Jahrhundert hineinreichend einzuteilen. Der Stantner hält sich jedoch noch während des 16. Jahrhunderts im Gebrauch und wird auch mit prunkvollem Reliefschmuck hergestellt. Eine besonders reiche Sammlung von Stantnern findet sich im Städtischen Museum Salzburg, die Haupolter⁵³⁾ abbildet. Es sind dort die Nummern 1—7 und 11, deren Höhen sind nach der Nummernreihe angegeben: 115, 106, 52.7, 77.7, 81, 46.5, 48.8 und 71.2 cm. Ein der Stadt Salzburg zuzuweisendes Meisterzeichen findet sich an den Stantnern nicht. Soweit die Stempel angegeben sind, zeigen Nr. 1, 5, 7 und 11 eine Hafnerzeller Marke, ähnlich wie hier Tafel V 11 und 12 und Nr. 2 die Wiener Marke, wie hier Tafel V 6. Die späteren Stücke sind durch Fingerdruckstreifen reich verziert und überraschen durch die auch oft in dieser Verzierung angebrachten Jahreszahlen. So zeigt Nr. 3 die Jahreszahl 1592, Nr. 4 die Jahreszahl 1659 und Nr. 5 die Jahreszahl 1629. Es ist merkwürdig, daß gerade dieses späte Stück noch die Hafnerzeller-Marke zeigt, die also anscheinend gerade auf den Henkeln dieser Stantner lange in Übung war. Walcher⁵⁴⁾ bringt große Abbildungen von solchen prunkvollen Stantnern mit farbigen Glasuren und Malereien aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, dort Tafel XVI einen solchen Weinkrug (so wird er dort genannt) in bunten Glasuren mit Reliefaufgaben aus dem Museum Carolino Augusteum in Salzburg, dort Tafel XV, auch in farbiger Abbildung einen solchen Weinkrug aus dem Österreichischen Museum für Kunst und Industrie und dort auf S. 54 einen ähnlichen Krug, den Walcher nach 1600 einreicht.

15. Die Gießkanne.

Bauchiger Topf mit Hals, Rand ein gerilltes Steilband. An der Schulter schief nach aufwärts gerichtet eine breite Ausflußröhre mit gelochter halbkugelförmiger Kuppel. Die obere Öffnung der Kanne ist an der gegen die Ausflußröhre gelegenen Hälfte durch eine eingefügte ebene Platte abgedeckt. Gehenkelt. Auf dem Henkel der Töpferstempel. Kein Graphitton, dunkel geschmaucht, außen glänzend graphittiert. Erste Hälfte des 17. Jahrhunderts.

⁵³⁾ Haupolter, Eisentonkeramik, Salzburg.

⁵⁴⁾ Walcher, Mittelalterliche Keramik.

a) Museum Wels, F. O. Wels, ohne Näheres, Inv.-Nr. 2167, Schw., Tafel XII 2. Am Henkel Töpferstempel, Hauszeichen G E, Tafel VI 19, Höhe 32 cm.

b) Museum Schärding das gleiche Stück, mit dem gleichen Töpferstempel, Höhe 27 cm.

c) Museum Braunau ein Stück der gleichen Form, Inv.-Nr. 733, jedoch braun geschmaucht, ein Stück, Inv.-Nr. 741, hellrot, hart gebrannt in schlanker Form, ohne Töpfermarke und ein Stück, Inv.-Nr. 742, braungeschmaucht mit Stempel auf dem Henkel, Hauszeichen GE, Tafel VI 19. Die Ware scheint nach dem Vorkommen des Stempels aus dem Innviertel zu stammen.

16. Der Tintenkrug.

Schlank bauchiger Topf mit Henkel. Gegenüber dem Henkel an der Bauchwand Abflußrohr, oben Randfalz für Deckel.

a) Museum Wels, F. O. Wels, Näheres unbekannt. Inv.-Nr. 22.622, Schw. Tafel XII 5. Am Henkel Töpferstempel: IS, wie Tafel VII 8, jedoch ohne Hauszeichen. Höhe 18 cm. Nach Mitte des 17. Jahrhunderts.

b) Museum Wels, F. O. Wels. Aus dem Dachboden des Rathauses. Inv.-Nr. 18.333. Kein Meisterzeichen, Tafel XII 5. Die gleiche Form wie hier a) jedoch in oxydierdem Feuer gebrannt, innen glasiert. G. Der Topf ist außen trotz der roten Naturfarbe des Tones und innen trotz der durchscheinenden braunen Glasur schwarz von Tintenresten. Ein Tintentopf zum Austeilen der Tinte in die Schreibzeuge des Rathauses. Die Anbringung des Töpferzeichens hat aufgehört. 18. Jahrhundert.

17. Glasierte Ware.

Es seien hier nur einige Formen der späten glasierten Ware erwähnt. Vor allem sei das in der Landbevölkerung allgemein gebrauchte Milchhäfen angeführt, ein schlank bauchiger gehenkelter Topf wie die beiden zuletzt erwähnten, jedoch ohne Abflußrohr und mit etwas auswärts gewendetem Rand. Innen und am Rand auch außen glasiert. Sie wurden noch in den Achtzigerjahren des 19. Jahrhunderts verkauft und erhielten offenbar noch in Erinnerung an die alten Töpferstempel am Henkel den Abdruck des Christusnamenszeichens. Der Name des Topfes ist ein sehr altertümlicher, denn er hieß „Heanl“ gleich Hörndl, wie das alte Trinkhorn.

Von den beiden glasierten Kochtöpfen gibt es zwei Formen: Mit spitzem Boden die alte Form, „spitzbodnet“, wird im offenen Feuer gebraucht, mit breitem Boden, die neue Form, „breitbodnet“, entsteht für den Gebrauch auf dem Sparherd.

Von den in Nord- und Ostdeutschland⁵⁵⁾ üblichen Grappen, den dreibeinigen Töpfen für den offenen Herd, fehlen vorläufig hier noch die Spuren, wohl aber kommt eine dreibeinige Form aus späterer Zeit, etwa aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, vor.

Museum Wels, F. O. Wels, aus einem Antiquitätengeschäft, Inv.-Nr. 18.430, G. Tafel XII 4, außen rot gebrannt, innen glasiert, zweihenkelig, mit drei Beinen, an einem Henkel das Zeichen, Tafel VII 17, eingeschnitten. Solche Topfbeine in rot gebranntem Ton haben sich in Wels einige gefunden.

18. Teller, Topfdeckel, Lichtteller.

Eine Gefäßform soll noch erwähnt werden, die für die drei angeführten Verwendungsarten gemeinsam ist. Ein niedriger Teller, derb von der Töpferscheibe weggeschnitten, ohne Glättung des Bodens, mit niedrigem, schief nach auswärts gedrehtem, oben kantigem Rand.

a) Aus grau geschmauchtem Ton ohne Graphitzusatz erzeugt, dient das Erzeugnis, selten gebraucht, als Teller zur Aufnahme geringer Mengen von Speise. Der Durchmesser bewegt sich zwischen 16 und 18 cm. Manche Stücke zeigen auf dem Boden Ruß- und Herdschmutz. Zahlreiche Funde in Wels.

b) Dieselbe Form, ebenso aus grau geschmauchtem Ton, ohne Graphitzusatz erzeugt ist der Topfdeckel und trägt oben in der Mitte den Knopf zum Anfassen. Die Größenverhältnisse sind sehr verschieden. Es gibt auch sehr große Stücke. Zahlreiche Funde in Wels. Für beide Formen gibt es auch die Herstellung in hellgebranntem gelblichen Ton und diese Fundstücke stammen aus den Töpfereien im Hausruckgebiet.

c) Die dritte Abart der Tellerform ist mir nur als helle Weißhafnerware aus dem Hausruckgebiet bekannt. Das nebenstehende Textbild 3 zeigt die nach zahlreichen Bruchstücken hergestellte Form. Dieser kleine Teller hat einen Durchmesser von 10—11 cm. Der Rand zeigt eine Schnauze und dieser gegenüber ein in die Tellerwand im feuchten Zustand durchgestossenes Loch. An den zahlreichen Fundstücken, die mir durch Dr. Friedrich Morton aus Hallstatt aus dem alten Salzbergwerk,

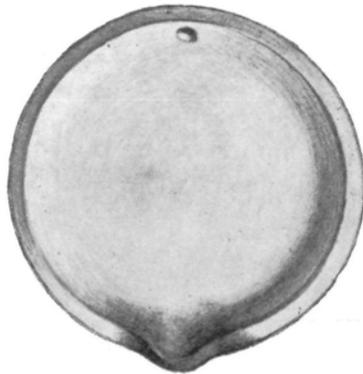


Abb. 3.
Lichtteller aus dem alten Salzbergwerk Hallstatt.

⁵⁵⁾ Strauß, Mittelalterliche Keramik.

Fundort Schafferfeld, zur Durchsicht zukamen, sieht man die ausgebogene Schnauze dick verrußt. Dadurch ist deutlich, daß der kleine Teller mit Talg ausgegossen und mit einem Docht zur Schnauze reichend als einfache Lampe diente. Wurde er nicht benützt, konnte er mit einer durch das Loch gezogenen Schnur angehängt getragen werden. Die Gruppe reiht sich, wie die Hausrucktonware angibt, in das 15. Jahrhundert.

19. Figurales.

Zur Ergänzung der volkskundlichen Seite dieser Arbeit sei auch der im Schrifttum bereits öfter behandelten Opferurnen gedacht, in denen als Opfertgabe Getreide dargebracht wird. Tafel XII 8a und b zeigt als Beispiele zwei derartige Gefäße aus der Wallfahrtskirche zum hl. Valentin in Haselbach bei Braunau. Die Urne links hat eine Höhe von 17.5 cm und einen oberen Durchmesser von 20.5 cm, der weibliche Kopf rechts hat eine Höhe von 22 cm. Damit im Zusammenhange soll ein solcher Tonkopf aus Wels zur Schau gebracht werden, Tafel XII 6, der einen anderen Verwendungszweck gehabt haben dürfte. Er hat zwar oben an der Stirne ein Loch ausgeschnitten, als ob es zum Einleeren bestimmt wäre, aber die Unterseite ist nicht abgeschlossen. Er reiht sich in eine gewisse Gruppe solcher Köpfe ein, wie sie öfter auch auf dem Lande an den Hausfronten angetroffen wurden. Das Welser Stück aus dem Städtischen Museum, Inv.-Nr. 15.049, Höhe 31.5 cm, stand an der Hauswand des Hauses Fabriksstraße 30 in Wels in einer Nische oberhalb der Eingangstüre. Es ist aus schwarz geschmauchtem Ton, wurde jedoch offenbar bei einer Hauswandfärbelung zur beabsichtigten Verschönerung ebenfalls mit Kalk weiß gefärbelt.

Ebenso seien auch zwei Beispiele von Wassergefäßen erwähnt, die dazu dienten, das Wasser zum Reinigen der Hände nach der Tafel bereit zu halten. Aquamanile heißen sie und zeigen also auf vornehme Kreise. Inv.-Nr. 36. Bruchstück eines Reiters im Sattel mit hohen Rändern, Tafel XII 9. E. Museum Wels, gehoben aus dem Brunnen der ehemaligen Burgtaverne, heute Altstadt Nr. 13, Wels, nächst der Burg, und ebenso Bruchstück eines Pferdes, E. Landesmuseum, Tafel XII 7, gefunden in Punzing, Gemeinde Waizenkirchen. Der Ton beider Stücke ist hart gebrannt, dunkel geschmaucht. Man beachte die gleiche Art der Verzierung bei beiden Stücken — eingestochene Punkte — beim Reiter am Bein, beim zweiten Stück an den Verzierungslinien. Man kann beide Stücke in das 15. Jahrhundert stellen. Das Welser Stück ist 16 cm lang, das Linzer Stück etwas länger.

20. Verzierungsmuster.

Einige solche Muster, wie sie an den durchgesehenen Gefäßen auffallen, mögen nur kurz durch Abbildung angeführt werden.

a) Ein Topfrand im Museum Freistadt. Tafel VII 19. Es ist wahrscheinlich, daß hier gotische Schriftzeichen vorliegen. An der Abbildung links scheint sich ein Tatzenkreuz anzuschließen. Ähnliche Verzierungsmuster kann man auf der ländlich erzeugten Butter aufgedruckt sehen.

b) Bodenplatte im Museum Braunau, Inv.-Nr. 821, Tafel VII 20, die Mittellinie mit der schon aus der Antike herüberreichenden Lilienfigur.

c) Bodenplatte im Museum Braunau, Inv.-Nr. 820, Tafel VII 22.

d) Mauerziegel im Museum Braunau, Inv.-Nr. 1369, und ein gleicher Ziegel im Museum Enns mit dem Abdruck einer kräftigen männlichen Hand.

e) Bodenstück eines großen Graphittongefäßes, Museum Wels, Inv.-Nr. 25.085, Tafel VII 26. Wurde auf der Straße aufgelesen unterhalb der Burg Riedegg. Ist jedenfalls altes Mühlviertler-Erzeugnis mit eingepreßter gotischer Verzierung.

21. Der Ofenkachel.

a) D e r W ö l b t o p f. Das sind Töpfe, die dazu dienen, die Decke eines Raumes zu bilden. Schon aus der Antike ist diese Verwendung von Töpfen bekannt. Ein besonderer Zweck dieser Wölbttöpfe liegt auch darin, daß sie die gewölbte Decke eines im Freien stehenden Töpferofens bilden sollen. Der alte niedrige, im Freien stehende, langgestreckte Töpferofen hat gemauerte Langwände, über denen die gewölbte Decke aus ineinander gesteckten Töpfen gebildet wird, die an ihrer Außenseite durch Lehm oder ein anderes Bindemittel verbunden werden. Damit die Töpfe gut ineinander stecken, sind sie an der Außenwand scharf gerillt. Im späteren Teil II über die Hausrucktöpfereien wird auf solche bei den Resten eines Töpferofens aufgefundene Töpfe hingewiesen werden. Tafel XIII 8. Aber auch gewöhnliche Töpfe wurden zum Deckenbau verwendet und zur guten Einfügung im weichen Zustand nach der Länge vierkantig gemacht. (Geviertet.) Tafel XII 10. Das Stück ist ebenfalls Weißhafnerware. Um jedoch die für die Ofenwandungen bestimmten Gefäße im Zusammenhang zu besprechen, wird schon hier auf diese Töpfe aufmerksam gemacht. Diese ursprüngliche Form der Töpferöfen konnte sich bei denen in den besiedelten Orten, die ihre Brennöfen in die Wohnhäuser einbauten, nicht halten. Aus dem

Burgenland, in dem Hafnerorte Stoob, sind diese im Freien stehenden Öfen noch heute in Betrieb. Eine deutliche Darstellung solcher Öfen gibt Bünker⁵⁶⁾, wo in den Abbildungen 115, 116, 120 und 121 solche aus Töpfen gewölbte Decken und in Abbildung 119 solche ineinander gesteckte Töpfe gezeigt werden.

b) Die R ü b e. Tafel XII 11a und 11b. Auch der Zimmerofen wird ursprünglich aus einer Art von Gefäßen, rund, mit gewölbter Kuppel aufgebaut. Diese Töpfe in Rübenform zeigen nach außen das kugelige Ende eines mehr oder weniger langen Topfes, während eine Topfreihe über der anderen mit den Längsseiten aufliegt und die Öffnung nach innen zu gegen das Feuer im Ofen wendet. In der angeführten Abbildung zeigt die linksstehende, langgestreckte Rübe die ältere Form. Museum Wels, Inv.-Nr. 20.406, F. O. Timelkam, obwohl sie nach der Tonbearbeitung auch in spätere Zeit, etwa in das 16. Jahrhundert, gehören kann. Die jüngere Form ist in der Abbildung als zweites Stück 11b aufgestellt, eine allgemein noch bis in unsere Zeit zum Ofenaufbau üblich gewesene Form. Auch das dargestellte Stück ist ein neu hergestelltes. Diese Rübe wurde auch glasiert und wird heute neuerlich verwendet. Diese Öfen heißen von altersher Rübenöfen.

c) D e r O f e n k a c h e l (Schüsselform). Tafel VII 27. Auch das Wort Kachel bedeutet einen Topf und gerade mit dem mundartigen männlichen Artikel in einer besonderen, derben Nebenbedeutung. Im Gegensatz zur vorausgegangenen Form zeigt dieser Kachel das Gefäßinnere nach außen. Um jedoch die Ofenwand in ein geordnetes Gefüge zu bringen, ist der auf der Töpferscheibe als runde Schüssel hergestellte Kachel noch im halbharten Zustand am Rande in vier gleiche, gerade Seiten gedrückt worden und hieß der gevierte Kachel. Der Boden ist rund geblieben. Wie weit diese Form zurück geht, ist wohl noch nicht erhoben. Allein bei der Ausgrabung der Bauopfer im Hofe des Johanniterspitales in Enns zeigten sich mehrere zumeist vollständig erhaltene solche Kacheln, E., die im Museum dort unter den Inv.-Nummern B 22, 23, 24, 26, 28, 29 und 32 erliegen. Sie sind also noch in das 14. Jahrhundert einzureihen.

α) Hier abgebildet, Tafel VII 27, erscheint hievon, Inv.-Nr. 24, aus Eisenton hellgrau, Wandlänge 20 cm, Tiefe 11.5 cm, Bodendurchmesser 14 cm.

β) Ein solcher Kachel stammt auch aus der Hafnergrube des Hafnerhauses in Wels, Pfarrgasse 9, Museum Wels, Inv.-Nr. 20.333. Der Ton ist nur schwach mit Graphit vermengt, aber fein ge-

⁵⁶⁾ Bünker J. R., Die Hafneröfen in Stoob, Mitteilungen der Anthropol. Ges. in Wien (1903).

schlemmt und schwarz geschmaucht. E. Die Ausmaße sind: Rand-Durchmesser 20 cm, Tiefe 88 cm, Boden-Durchmesser 12 cm.

γ) Ein ähnlicher Kachel mit beschädigtem Rand im Museum Wels ist diesem aus Perg durch eine freundliche Spende zugekommen, Inv.-Nr. 26.250. Tafel XIII 1b. Der Ton ist auch hier mit nur wenig Graphit versetzt, grobsandig, und nur innen und am Rande außen schwarz geschmaucht. Der Ton innen ist hellbraun.

Von gleicher Art zeigt sich da ein kleines Bruchstück eines solchen Kachels aus der im III. Teile behandelten Hausrucktöpferei in Oberleim. Mus. Wels, Inv.-Nr. 9615/53.

Der Kachel aus Perg, Tafel XIII 1b, soll noch auf zwei besondere Eigenheiten aufmerksam machen. Man ersieht, daß sich der Boden an der Außenseite nicht durchaus glatt bis an den Bodenrand hin erstreckt, sondern rund herum vor dem Rand eine Rinne bildet. Es erweckt dies den Eindruck, als ob der Boden eigens in die Rundung der Wand eingefügt worden wäre. Beninger⁵⁷⁾ erwähnt bei den Funden aus Zellerndorf einen Topf, den er auch abbildet. Die Bodenfläche hat nach der Beschreibung einen scharf abgesetzten Basisrand und trägt ein gratig erhöhtes Speichenkreuz. Dieses Kreuz ist hier S. 105 bereits erwähnt worden. Die Bodenfläche nennt Beninger „eingesetzt“. Er macht damit auf einen merkwürdigen Umstand aufmerksam, der aber nicht mit der Einfügung eines Bodens zu erklären ist. Der Hafner an der Töpferscheibe, der vom Tonballen auf der sich drehenden Scheibe mit Zeigefinger und Daumen die Wand nach aufwärts wendet, merkt, daß er die Bodenfläche zu enge genommen hat. Er wendet die schon nach aufwärts gedrehte Wand wieder nach außen zurück, hinab auf die Scheibe und beginnt sie nun neu in die Höhe zu drängen. Die hinabgedrückte Wand bildet nun neben dem Boden eine scharfe gerillte Grenze. Ich habe mir diesen Vorgang auf der Töpferscheibe vorzeigen lassen. Man könnte deshalb einen solchen Boden einen umfangenen Boden nennen. Dieser Handgriff kommt ständig vor, aber nicht bloß bei diesen Kacheln des 14. und 15. Jahrhunderts, sondern kann allgemein im Töpfereibetrieb auf der Töpferscheibe wahrgenommen werden. Das Vorkommen auf einem Topfe in Zellerndorf zeigt, daß dieser nach Beninger in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts zu stellen ist. Aber dieser Handgriff zeigt sich auch zahlreich auf dem provinzialen Geschirr aus römischer Zeit im Museum zu Wels sowie auch die auf Tafel XIII 1a ersichtliche Unterseite einer Urne aus etwa dem 2. Jahrhundert n. Chr. diese Merkwürdigkeit aufweist.

Fast alle diese Kacheln zeigen als eine auf Tafel XIII 1b erkennbare Merkwürdigkeit eine mit spitzigem Holzstiel vom Rande nach innen laufend eingedrückte Spirallinie. Es ist ein Zufall, daß unter

⁵⁷⁾ Beninger, Niederösterreich, S. 147, Abb. 65/4.

den Zellerndorfer Töpfen auch der dort in Abb. 65, Nr. 1, dargestellte Topf mit Kantenwulstrand ein ebenfalls in einer Spirale nach abwärts laufendes Wellenband darstellt. Das Gefäß selbst ist in der strengen Form, wie sie die Urnen aus den provinzialen Betrieben der römischen Zeit zeigen und hat damit auch das Wellenband mitgebracht, das sich bei lässigem Absenken der mit dem Kamm oder Stift bewaffneten Hand zu einer Spirale umbildet, genau so, wie dies im 14. und 15. Jahrhundert hier an der Wand des Kachels geschehen ist. Nur ist hier das Absenken der Hand und damit die Bildung einer Spirale in der Absicht geschehen, einen möglichst großen Teil der Gefäßwand einzuritzen, um dadurch Rillen zu erzeugen zur haltbaren Einfügung des Kachels in die Ofenwand.

Es gibt nun schüsselförmige Ofenkacheln dieser alten gevierten Form aus später Zeit, glasiert und an der Innenseite auch mit Reliefverzierungen versehen. Im Museum Braunau liegt ein solcher glasierter Schüsselkachel. Diese ursprünglichen Schüsselkacheln müssen aber noch einen besonderen Zweck im Haushalt erfüllt haben, da man für die unglasierte Form auch heute noch den Namen Dörrkachel hört, der damit zusammenhängen mag, daß sie im Haushalt zum Dörren des Obstes verwendet wurden.

d) Der Ofenkachel mit Vorderfläche. Nun schließt sich die quadratische Schüsselform vorne mit einer ebenen Fläche. Noch immer besteht unvergessen das Gefühl, daß es sich um eine Schüssel handelt, denn an die quadratische Randkante wird in die Innenseite des Ofens gerichtet noch eine runde Schüsselform fortgesetzt, die sich nach innen zu verengt, aber nun nicht mehr mit einem Boden, sondern in enger offener Rundung endigt. Tafel VII 23. Dieser noch an die Schüssel erinnernde Zusatz wird abgesondert auf der Töpferscheibe gedreht und dann an die Rückseite der Vorderwand angesetzt. Nun bildet die flache vordere Fläche Gelegenheit zur Ausschmückung mit künstlerischer Verzierung. Reich geschmückte, glasierte Kacheln entstehen und Walcher⁵⁸⁾ bringt im Abschnitte VII prächtige Stücke zur Schau, die in Oberösterreich entstanden sind. Von großer Bedeutung sind die Arbeiten des Welser Hafners Hans Finkh um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Im Landesmuseum Linz befinden sich Prachtstücke von seiner Hand und Abdrücke von Modellen aus dem Hafnerhause Pfarrgasse 9 sind im Städtischen Museum Wels ausgestellt. Abbildungen hievon zeigt Walcher⁵⁸⁾, Abb. Nr. 120, 121, 125 und 126. Nach den Grundzügen dieser Arbeit soll hier jedoch nur die landläufige Gebrauchsware behandelt werden. Da läßt sich nun festhalten an der immer schon im Vordergrund stehenden Eisentonware. Die ersten geschlossenen Kacheln entstehen in dieser Graphitton-Zusammensetzung. Mit den

⁵⁸⁾ Walcher, Bunte Hafnerkeramik.

bereits im Zusammenhange mit den Töpferstempeln oben S. 113 erwähnten Funden aus der Grube des Hafnerhauses Wels, Pfarrgasse 9, zeigten sich neben dem oben S. 150 erwähnten Schüsselkachel eine Reihe von Bruchstücken, zum Teil im Ofenbrand mißraten, der vorliegenden Kachel- und Verzierungsform, Tafel VII 23, sämtlich scharf gebrannte Eisentonware, E. mit den Inv.-Nummern 20.329—20.334.

Die gleichen Erzeugnisse fanden sich bei einer Gasrohrlegung an der Kaiser Wilhelm-Straße, Inv.-Nr. 17.923—17.925. Sämtliche Bruchstücke zeigen an der Rückwand die scharf eingerissene Spirale. Die Vorderseiten (in Bruchstücken) zeigen sämtlich die hier Tafel VII 23, dargestellte Form und als Reliefverzierung den nach rechts schreitenden Panther, das alte steirische Wahrzeichen. Der Durchmesser der Vorderseite des Kachels ist ähnlich wie bei dem schüsselartigen Kachel: 21 cm, die Höhe 9 cm. Der Zeit nach ist diese noch einfache Modellierung früher als die obenerwähnten kostbaren Schöpfungen eines Hans Finkh, also noch in das 15. Jahrhundert einzureihen.

e) Der Rübenkachel. Ein Zufall will es, daß die hier unter b) für den Kachel gebrauchte Bezeichnung Rübe (der Ofen heißt der Rübenofen) wegen einer als Verzierung auf dem Kachel angebrachten Rübe noch einmal in dem Worte Rübenkachel auftaucht. Eine ursprünglich im Lande Salzburg erzeugte, aber dann allgemein weit verbreitete Kachel-Verzierungsform zeigt an seiner Schmuckfläche einen nach links springenden Hirsch, der seinen Mund gierig einer Rübe nähert. Die Abbildung Tafel XIII 2 zeigt das im Museum Wels befindliche, aus Oberwang bei Mondsee stammende Stück, Inv.-Nr. 17.148. Der vorliegende Kachel ist keine Eisentonware, sondern aus schwarz geschmauchtem Töpferton (Schm.) hergestellt. Diese Ofenkacheln aus Salzburg und vermutlich auch der vorliegende, aus dem Einflußgebiet von Salzburg stammende Kachel hängen zusammen mit der Person des Erzbischofs von Salzburg, Leonhard von Keutschach, der im Wappen eine Rübe führte, die auch auf seinen Geldprägungen angebracht war. Er starb im Jahre 1519 nach einer 23jährigen Regierung, so daß dieser Zeitraum für das Entstehen dieses Kachelmusters maßgebend ist. Die Form hat sich noch lange Zeit gehalten, so daß also allgemein der Anfang des 16. Jahrhunderts für diesen Kachel anzunehmen ist. Ähnliche Hirschkacheln gibt es im Museum Braunau, Inv.-Nr. 827, 829 und 830. Dieser Kachel hat noch immer die tiefe, nach dem Ofeninnern sich einengende und offene Rundwand. Erst später werden anstatt dieser Rundwand an der Rückseite des Kachels an den Rändern des Quadrates die schmalen Bänder, die wir heute an den Kacheln sehen, rechtwinkelig angeschlagen.

f) Der Eckkachel. Als aus dem runden Zimmerofen mit gewölbter Kuppel der vierseitige Ofen entstand, erhielt auch dieser, sowie der runde Kachel bei seiner viereckigen Umgestaltung der gevierte Kachel genannt wurde, den Namen gevierter Ofen. So heißt er noch in der Hafnerordnung vom 4. Februar 1639 für das Landgericht Wartenburg. Die Eckkanten der vierseitigen Öfen werden gebildet von den Eckkacheln, die aus einem ganzen und einem rechtwinkelig darangefügten halben Kachel bestehen. Hat die untere Kachelreihe des Ofens in der Ecke an der Vorderseite den ganzen Kachel, so steht in der darüber befindlichen Kachelreihe an der Ecke der Vorderseite der halbe Kachel des darüber befindlichen Eckkacheln usw. Nach dieser Anordnung baut sich der Ofen auf mit dem Erfolg für die Standfestigkeit, daß die aufrechten Kachelfugen in jeder Reihe abwechseln. An den Ecken läuft regelmäßig eine eigene Verzierung, ein geflochtener, gedrehter oder geschuppter Stab aufwärts. Beispiele zeigen die Ofenbilder Walchers⁵⁸⁾, Fig. 107, 108 (Ofen im Schloß Würting) und 115 (Ofen im Schloß Achleiten). Unter den Kachelstücken aus dem Erdboden des Hafnerhauses in Wels, Pfarrgasse 9, und zu der hier unter d) behandelten Kachelform gehörig fand sich wohl ein halbiertes Kachel, aber kein Eckkachel. Die



Abb. 4.

Eckständer eines Fachwerkhauses aus dem Gebiet um Darmstadt.

Aufsätze von Heinrich Winter⁵⁹⁾ zur Hand, der über die Eckständer

gab es ursprünglich noch nicht. Überraschend ist aber (Inventar-Nr. 20.332) das neben den Kacheltrümmern gefundene, hier abgebildete Stück, Tafel XIII 3, eines bloßen schmalen Eckschlisses, der zwischen den Kacheln an den Ecken eingefügt und aufwärts geführt wird. So wird also ursprünglich die Ecke gebildet. Dieser Schliss ist an der Vorderseite 3,5 cm breit, diese verläuft nach rückwärts auf die einfache Wandstärke. Er bildet zwei mit der Hand zusammengedrehte Tonstäbe, indem zwei Tonstäbchen ineinandergewunden werden. Es ist also einfache Handarbeit anstatt der späteren künstlerischen Modellierung von Flechtstäben an den Eckkacheln. Dieses auffallende, immerhin umständliche Verflechten von zwei Tonstäbchen zeigt nun an den Ecken des fertigen Ofens hohe Flechtstäbe. Es erinnert an Holzflechtwerk. Bei diesem Gedankengang kam mir zufällig die Zeitschrift: Volk und Scholle des Landschaftsbundes Rheinfranken-Nassau-Hessen mit dem oben S. 115 angeführten Aufsätze von Heinrich Winter⁵⁹⁾ zur Hand, der über die Eckständer

⁵⁹⁾ Winter, Fachwerkhäuser.

der Fachwerkhäuser in dem Gebiete um Darmstadt handelt. Aus einer Reihe von 29 Abbildungen ersieht man, daß die Eckenständer der Holzhäuser Schnitzereien zeigen, bei denen derartige verflochtene, gedrehte, geschuppte Säulen nach aufwärts reichen. Der Zusammenhang dieser Verzierung mit den geflochtenen, später modellierten Tonstäben an den Ofenecken ist deutlich. In dem genannten Aufsatz wird darin ein Fortleben alten Gedankengutes der Vorfahren gesehen, die auf solche Weise Bilder der in alter Zeit verehrten Ir-



Abb. 5. Ecke des Hauses Wels, Stadtplatz 24.

minsäule herstellten. Unter den erwähnten Abbildungen finden sich auch drei, bei denen sich über einer solchen gedrehten Säule das gut modellierte Bild eines Männerkopfes erhebt, Textabbildung 4. Ein solcher gedrehter Hauseckpfosten mit einem recht ernsthaft blickenden Männerkopfe bekrönt, findet sich aus Marmor gemeißelt an der Ecke des Hauses Stadtplatz Nr. 24 in Wels, Textabbildung 5. Über dem Pfeiler erhebt sich mit ihm verbunden die Marmoreinfassung

eines Erkers. Sie zeigt die spätgotische Eselsrückenverzierung und die Verzierungsteile erinnern eben auch an die Art der Holzschnittverzierung. Hier ist der Zusammenhang mit den alten Eckverzierungen der Holzhäuser in Hessen-Nassau nicht von der Hand zu weisen. Darum kann sich auch die schlichte Eckverzierung der Hafner dieser Zeit in diesen Gedankenkreis einreihen, umsomehr als die Hafner auch in den Formen der Hafnerstempel des 15. und 16. Jahrhunderts diesen Zusammenhang erkennen lassen.

II. Die Weißhafner.

A. Betriebsorte und Zeitnachweis.

1. Oberleim.

Der Besitzer Baldinger des Schifergutes in Oberleim Nr. 3, Gemeinde Ungenach, hat im Jahre 1928 eine neu erworbene, unmittelbar an das Haus angrenzende Wiese, um eine Zufahrt zum Hause zu erhalten, längs dieser Zufahrt beiläufig bis zur Tiefe eines Meters abtragen lassen. Dieses Haus liegt an der Straße, die von Timelkam nach Zell am Pettenfürst führt. In der Tiefe von 50 cm unter der Grasnarbe fand sich das sandige Erdreich dicht mit Geschirrscherben versetzt. Der inzwischen verstorbene Oberlehrer i. R. und verdienstvolle Konservator des Bundesdenkmalamtes Josef Berlinger wurde durch Oberlehrer Vater von Ungenach auf die Aufdeckung aufmerksam gemacht, hat die Fundumstände erhoben und mich zu einer gemeinsamen Besichtigung eingeladen.

Es liegen dort Tausende von Gefäßbruchstücken, aus dem sich gelblich weiß brennenden Hausruck-Töpferton im Boden. Zumeist gehören die Scherben zu bauchigen, henkellosen, dünnwandigen, hartgebrannten Töpfen mit kantigem Randwulst und Rädchenverzierung oder rund umgelegtem Randwulst ohne Verzierung. Sie sind sämtlich auf der Töpferscheibe gearbeitet und von ausgezeichneter Technik. Viele dieser Bruchstücke sind im Feuerbrande verzogen. Schwarz geschmauchte, dickwandige Töpfe, nach Art der mittelalterlichen Erzeugnisse, finden sich nur einige. Nach den Mitteilungen des Besitzers brach er an einer Stelle vor und nächst dem Hause mit dem Fuß in einer Höhlung ein, die er dann freilegte und in der sich sieben wohlerhaltene, henkellose Töpfe mit gerillter Wandung befanden. Einer ist im Feuerbrande verzogen. Diese Töpfe sind aus etwas dunklerem, bräunlichem Ton als die übrigen Gefäße, auch dickwandiger, aber ebenfalls hart gebrannt. Die Höhlung, die der Besitzer aufdeckte, muß als ein primitiver Töpferofen angesprochen werden. Er gab an, daß er Reste von Mauerwerk dort nicht wahrgenommen habe. Es handelt sich also möglicherweise um eine altertümliche, noch bis in unsere Zeit in Südungarn üblich gewesene Brennart in der Form eines Meilers oder um die schon weiter vorgeschrittene, immerhin noch primitive Ofenform, wie sie heute noch bei den Hafnern in Stoob im Burgenland üblich

ist. J. R. Bünker⁶⁰⁾ beschreibt sie deutlich in seiner Arbeit über die Hafneröfen in Stoob. Die 27 Hafner des Dorfes betreiben die Landwirtschaft und daneben als Hausindustrie mit dem im Dorfe gewonnenen Ton die Erzeugung von gewöhnlichem Geschirr, hauptsächlich der sogenannten Plutzer, die, wie schon erwähnt, als Scheibenhalskrüge schon in dem römischen Provinzialgebiet sogar als Sigillatagefäße, und durch das ganze Mittelalter bis in unsere Zeit auch in unserer Gegend, besonders auf dem Lande, als Trinkgefäße während der Feldarbeit verwendet wurden. Der Töpferofen in Stoob steht unmittelbar nächst dem Bauernhause und ragt an der Heizstelle, die im Boden liegt, nur 72 cm, an dem äußeren Ende nur 1.35 cm über das Niveau. Die Wände sind nur niedrig aus Bruchsteinen hergestellt und die Decke des Ofens ist ein Gewölbe, das von Töpfen gebildet wird, von sogenannten Wölbtopfen. Diese Wölbtöpfe sind in Stoob Milchhäfen von 26 cm Höhe und 20 cm Munddurchmesser. Da zur Bildung des Gewölbes ein Topf mit dem Boden in die Öffnung des andern gesteckt wird, nennt man sie dort Steak'l. Sie sind eigens für diesen Zweck, aber stärker gearbeitet als die sonst als Milchhäfen gebrauchten Gefäße, die Wand ist 0.5 cm stark und außen scharf gerillt, damit der Lehm, mit dem sie verschmiert werden, besser anhaftet. Von der Drehscheibe wird der Topf mit dem Messingdraht so weggeschnitten, daß im Boden ein größeres oder kleineres Loch zur Entweichung der eingeschlossenen erhitzten Luft entsteht.

Die in Oberleim in der Bodenvertiefung aufgefundenen sieben Gefäße könnte man für solche Wölbtöpfe halten. Sie sind aber kleiner und bauchiger als die Töpfe in Stoob (Höhe 16—17 cm, Munddurchmesser 12—14.5 cm, Bodendurchmesser 8—9.5 cm, auch nicht so dickwandig, denn die Wandstärke beträgt 0.3 cm. Sie haben auch kein Loch im Boden, wohl aber sind sie außen scharf gerillt, Tafel XIII 8. Es steht nichts im Wege, anzunehmen, daß diese dort aufgefundenen Töpfe bestimmt waren, als Wölbtöpfe gebraucht zu werden, aber sie sind für diesen Zweck noch nicht im Gebrauch gewesen, da sie vollkommen rein und nicht mit Lehm verschmiert gefunden wurden. Man muß auch die Möglichkeit zugeben, daß diese Töpfe nicht in erster Linie als Wölbtöpfe, sondern zur Verwendung als Kochtöpfe bestimmt waren, da ja die Anbringung von Rillen auch eine vielgeübte Verzierungsform war. Auch die gerillte Wandung gehört zu dieser Form. Nicht in der erwähnten Bodenvertiefung, wohl aber in dem Gelände vor dem Haus fand sich das Bruchstück eines Topfes, der nur den einen Zweck hatte, als Wölbtopf zu dienen. Es ist der untere Teil eines allerdings dünnwandigen bauchigen Gefäßes aus dem grauweiß gebrannten Oberleimer Ton, des-

⁶⁰⁾ Bünker, Hafneröfen in Stoob.

sen Bauchwand vierkantig in vier ebene Flächen eingedrückt wurde. Tafel XII 10. Es liegen also in Oberleim zwei Formen von Gefäßen vor, die als Wölbttöpfe in einem Brennofen Verwendung gefunden haben können. Ein weiterer Zeuge einer ländlichen Töpferei fand sich in einiger Entfernung von dem Hauseingang, wo der Boden derart von zusammengepreßten Scherbenmengen erfüllt war, daß die Schaufel nur knirschend eindringen konnte. Da lag also der bei jeder Töpferei vorhandene sogenannte Scherbenhaufen, wohin die Abfälle und mißratenen Geschirre geworfen werden. Aus Oberleim sind vom Besitzer dem Städtischen Museum in Wels eine Reihe von Fundstücken zugekommen, wofür hiemit nochmals bestens gedankt wird.

2. Haag am Hausruck.

Das Bestehen einer anderen derartigen Töpferei ist mir durch Kaufmann Nimeth sen. in Haag am Hausruck bekannt geworden, und Legationsrat Emil Keil in Haag hat mich durch Erhebungen im alten Starhemberg-Schloß Haag (Hans Hatschek) freundlichst unterstützt. Außerhalb des Marktes, an der nach Ried führenden Straße liegt, sobald man die Anhöhe erreicht hat, nördlich von der Straße der sogenannte Piesinger Graben in der Ortschaft Piesing, der sich an einer mit Wald bestandenen Kuppe herumzieht.

Diese Örtlichkeit gehört zu dem ebenfalls in der Tiefe liegenden Anwesen „Piesinger Bauer“. Auf diesem bewaldeten Hügel hatte Nimeth im Boden erst zufällig, dann bei Nachgrabungen wiederholt an verschiedenen Punkten Ton-Bruchstücke zu Tage gebracht, ohne aber auf eine bestimmte Stelle zu stoßen, die als die Töpferei angesprochen werden konnte. Auch ich habe mit ihm zweimal die Örtlichkeit begangen und dort ohne Erfolg Grabungsversuche gemacht. Eine Töpferei ist dort vorhanden gewesen, das zeigt die große und weit herum zerstreute Anzahl von Scherben. Diese Funde sind deshalb auch nicht als Abfälle einer dort etwa bestandenen Behausung anzusprechen. Eine Tonerdegrube oberhalb des Piesinger Grabens ist heute noch in Benützung. Urkundliche Nachweise von Töpfern in Piesing stehen wohl noch aus, wenn man nicht den von Walcher⁶¹⁾ für das Jahr 1538 in Salzburg nachgewiesenen Hafnermeister Jörg Piesinger insoferne hier rechnen will, als der Ursprungsname Pissinger (Piesinger) einen Hafner bedeutet. Die dort behobenen Gefäßreste stimmen mit denen von Oberleim vollständig überein. Sie sind aus dem sich gelblichweiß brennenden Ton erzeugt, mit der Abänderung, daß öfter Stücke vorkommen, die mit Quarzkörnern, oft von Stecknadelkopfgröße, versetzt sind. Auch die Technik und Gefäßform ist die gleiche, es

⁶¹⁾ Walcher, Bunte Hafnerkeramik, S. 51.

sind hauptsächlich bauchige, henkellose, dünnwandige, hartgebrannte Töpfe mit kantigem Randwulst und mit Rädchenverzierung oder rund umgelegtem Randwulst ohne Verzierung und kleinere Töpfe mit stark gerillter Bauchwand. Die Gefäße mit Rädchenverzierung zeigen im Piesinger Graben reichere Muster. Herr Nimeth hat seine dort gehobenen keramischen Bodenfunde ebenfalls dem Welser Museum gewidmet, wofür hiemit nochmals bestens gedankt wird. Auch Legationsrat Keil möge nochmals herzlichen Dank entgegennehmen.

3. Helpfau.

Da man den Kobernauber-Wald auch zum Hausruckgebiet rechnen muß, ist aus diesem Gebiete eine dritte Töpferei zu erwähnen, die schon im Jahre 1893 von dem verdienstvollen Forscher Straberger⁶²⁾ des Landesmuseums Linz aufgedeckt wurde. Sie wurde freigelegt bei Helpfau im Innviertel an einer steil abfallenden Wiesenparzelle (1017, Katastralgemeinde St. Florian), die in den Siebzigerjahren noch voll bewaldet war. Bei Grabungen nach Ziegellehm kamen Gefäßscherben in großen Mengen und ein in den Lehmboden eingebautes Objekt zu Tage, das sich nach der Untersuchung Strabergers als ein kleiner Töpferofen, aus Tonwänden hergestellt, in der Höhe von 1.80 m und einer Heizraumtiefe von 1.32 m darstellte. Der Plan des Ofens ist in dem Berichte deutlich wiedergegeben, jedoch ohne Decke und als solche wäre eine mit Wölbttöpfen anzunehmen. Die dort gefundenen Gefäßreste, die zum größten Teil in dem benachbarten Uttendorf zur Aufbewahrung übergeben wurden, sind leider nicht ausführlich genug beschrieben, weder nach Form, noch nach Technik und Tonmaterial. Von den zwei Abbildungen zeigt ein Steilrandstück eines dunklen Gefäßes eine Wellenbandverzierung, das andere Stück eine mit dem Rädchen eingepreßte Verzierung in der Form ineinandergereihter kleiner Quadrate. Der primitive Ofen, das rädchenverzierte Geschirr könnte in die Zeit der unter 1 und 2 dieses Hauptstückes angeführten Töpfereien passen, auch wenn unter der Scherbenmenge, wie Straberger berichtet, sich eine kleine Schale aus terra sigillata befinden haben sollte. Über mein Ersuchen haben sich Schuldirektor Otte in Uttendorf und Oberlehrer Oberleitner in Bachmanning, der seine Ferien in Sonnleiten bei Uttendorf verbringt, durch Umfragen und örtliche Nachschau bemüht, um den Ofen und die im Orte aufbewahrten Gefäßstücke ausfindig zu machen. Leider nach beiden Richtungen vergebens. Oberlehrer Oberleitner konnte aber

⁶²⁾ Straberger J., Fund einer römischen Töpferei bei Helpfau, Mitteilungen der Zentralkommission (1893).

die ursprüngliche Stelle des Töpferofens feststellen und angeben, daß er bei Erdbewegungen für die Ziegelei zerstört wurde. Es ist also kein Rest von diesem Ofen mehr vorhanden, die Nachricht über ihn könnte nur einen neuerlichen Hinweis bieten, daß sich nachrömische Töpfereien in Zusammenhang mit ländlichen Siedlungen, dort wo sich Ton befand, entwickelt haben. Die Wiese, auf der der Töpferofen lag, hat den Flurnamen: „Schüsseltreib“. Das Wort „Schüssel“ und das Wort „Treib“ könnte zu dem Gedanken führen, daß dort getöpft wurde. Wie Schuldirektor Otte noch erhoben hat, befand sich bis vor etwa 20 Jahren in der Nähe dieser Örtlichkeit eine Schmiede, die die Bezeichnung „die Schmiede in der Treib“ hatte. Die Örtlichkeit hieß also weiter hinaus allgemein: „Die Treib.“ Eine mir aus Jägerkreisen zugekommene Mitteilung kann an der Sache nichts ändern. Die Jäger gebrauchen den Ausdruck: „Schüsseltreib“ und bezeichnen damit jenen Teil der Treibjagd, nach dem die Jagdteilnehmer im Freien die Mittagsrast zum Einnehmen der Mahlzeit abhalten. Nach dem hier wiederholt zu Rate gezogenen süddeutschen Wörterbuch von Kaltschmidt gibt es aber ausdrücklich das Wort: Die Treib, welches eine Landspitze bedeutet. Die Verbindung mit dem Bestimmungswort: Schüssel will also eine Landspitze bezeichnen, auf der Schüsseln, also Tonwaren erzeugt werden. Es ist also tatsächlich eine Örtlichkeit für eine Hafnerei damit bezeichnet.

Da aber keine Fundstücke aus der „Schüsseltreib“ vorliegen, scheidet sie aus der Betrachtung aus. Es werden im nachfolgenden besprochen die wenigen ganz erhaltenen und die vielen Bruchstücke aus den Töpfereien in Oberleim und in Piesing, die sich im Städtischen Museum in Wels befinden und die gleichartigen, mir bisher bekannt gewordenen Fundstücke aus anderen Orten Oberösterreichs. Sie haben sämtlich eine technische Eigenschaft, die sie von den Fundstücken aus römischer Zeit auf das deutlichste unterscheidet. So wie die provinzialrömische Keramik sind auch diese Erzeugnisse gewöhnliches Gebrauchsgeschirr, sind aber nicht wie die römischen Geschirre schwarz oder grau geschmaucht oder aus rotem oder aus gelbrottem Ton, sind auch nicht glasiert, sondern sie sind aus hellem, fast weißem oder geblich-weißem, sandigem, öfter mit Quarzkörnern versetztem, scharf gebranntem Ton. Eine Ausnahme muß erwähnt werden, die römische Urne mit rund umgelegten Wulstrand, das Vorbild für den anzuführenden Topf, Hausruckform 2, ist schon in römischer Zeit aus dem Hausruckton ungeschmaucht, also in halbgelb gebranntem Ton hergestellt worden. Der Hausruckton wird auch heute noch an die Töpfereien des Landes geliefert.

4. Zeitnachweis.

Für die zeitliche Einreihung der Gefäße aus Oberleim und der angrenzenden Umgebung, ebenso auch der völlig gleich gearteten Fundstücke aus Piesing, sind die von Oberlehrer Berlinger in Wartenburger Urbarien gepflogenen Erhebungen grundlegend.

Das älteste vorhandene Urbar ist undatiert, jedoch nach der Schrift um das Jahr 1500 einzusetzen. Es wird darin ein Erhart von Pollheim zu Leibnitz genannt. Nach Hoheneck II ist der Genannte 1464 geboren und 1535 gestorben, war Rat des Kaisers Maximilian I. und wird im Jahre 1527 als Rat des Kaisers Ferdinand I. genannt.

In diesem Urbar werden als Vogtgüter in der Pfarre Ungenach am Hausruck genannt:

Das Hafnergütl zu Niederleimb dient alle Quatember „weise, gemaine Heffen“ in die Kuchl, klein und groß. Das Wort „weiß“ für die Farbe der Ware ist grundlegend für den Namen Weißhafner.

Die Sölde zu Oberleimb (die oben zuerst angeführte Fundstelle der Gefäßreste) gibt auch so viel „Heffen“.

Wolfgang Hafner zu Ungenach 4 $\text{ß } \text{ſ}$ (keine Geschirrabgabe, die Töpferei wird also nicht mehr ausgeübt).

Kaspar Hafner zu Ober-Ottngang, Vogtrecht 3 Metzen Hafer 12 ſ (auch hier keine Geschirrabgabe mehr).

Man erkennt, daß die Tonwarenerzeugung um das Jahr 1500 in Niederleim und Oberleim noch aufrecht war, während sie zu Ungenach und in Ober-Ottngang bereits eingestellt war.

Das zweitälteste Urbar ist datiert vom Jahre 1559 und zählt noch folgende Hafnernamen auf:

Steffan Hafner zu Oberleim. (Das ist also der damalige Besitzer der Fundstelle 1 auf der obengenannten Sölde.) Von ihm heißt es: hat „vor Zeiten“ alle Quatember Hefen in die Kuchl dient, gibt nun jährlich dafür zu der Dienstzeit Geld 6 $\text{ß } \text{ſ}$. Demnach hat dieser Hafner ebenfalls schon „vor Zeiten“ den Betrieb eingestellt.

Dann wird noch genannt der obenerwähnte Wolfgang, der Hafner zu Ungenach mit der gleichen Leistung von 4 $\text{ß } \text{ſ}$ (also ohne Betrieb).

Weggefallen ist der Hafner zu Niederleim und der Hafner zu Ottngang.

Im Urbar vom Jahre 1604 wird auch die Bezeichnung Hafner nicht mehr gebraucht, es werden nur ehemalige Hafneranwesen genannt, ein Wolf Schmidt auf dem Hafnerhäusel in Niederleim und ein Hans Büelher auf dem Hafnergut zu Ungenachkirchen.

In gleicher Weise werden im Urbar von 1663 noch drei ehemalige Hafnerhäuser angeführt. Es ist also mit Sicherheit zu entnehmen, daß diese bäuerlichen Hafnereibetriebe mit Ende des 15. Jahrhunderts aufgehört haben. Wohl aber wird im Wartenburger Urbar vom Jahre 1663 nun von den Handwerkszünften gesprochen und gesagt, daß die Hafner ihren Jahrtag in Timelkam haben. Es haben sich also um diese Zeit, die noch in dieser Gegend übrig gebliebenen Hafner mit den zunftmäßigen vereint. Näheres über die Hafner im Landgerichte Wartenburg bei Oberwalder⁶³⁾.

B. Die Gefäßformen.

1. Der bauchige Topf mit Kanténwulstrand und Rädchenverzierung.

Den Rand bildet ein vertikaler, bandartiger Wulst, der oben mit einer waagrechten zweikantigen Fläche, Tafel VIII 1 und 2, oder mit einer Giebelkante abgeschlossen wird. Tafel VIII 10 und 12. Der stark eingezogene Hals weitet sich rasch zu einer mäßig vortretenden gerundeten Schulter. Es ist dies das auf alte La-Tène-Formen zurückgehende Gebrauchsgefäß, das als eine richtige Provinzialform in unserem Gebiet in Unzahl verbreitet war. Tafel XIII 4 zeigt das schwarz geschmauchte Gefäß aus römischer Zeit, Tafel XIII 5 zeigt das Gefäß aus Oberleim. Ich verweise auf die im Städtischen Museum Wels aus dem römischen Stadt- und Begräbnisgebiet vorhandenen Bruchstücke von 252 derartigen Töpfen XIII 4, deren oberer Durchmesser von 11—34 cm beträgt. Es lassen sich bei diesen Gefäßen aus römischer Zeit deutlich drei Normalgrößen unterscheiden, die kleinste Form mit dem Durchmesser von 15—18 cm, die wohl auch als Kochtopf im Gebrauch war, die mittlere Form mit einem Durchmesser von 20—22 cm und die Großform mit einem Durchmesser von 25 und 26 cm. Diese beiden letzten Formen waren als Vorratsgefäße zur Mehrzahl auch als Aschenurnen im Gebrauch. Von derartigen Gefäßen XIII 5 aus Oberleim, Piesing und anderen Fundorten sind 40 Stück vertreten, worunter sich das abgebildete als das einzige vollständig erhaltene befindet. Bei der folgenden Aufzählung der Gefäße werden die Maße, also die Rand-Durchmesser, angegeben. Nach der Größe des Durchmessers geordnet, ergibt sich nachfolgende Größengliederung dieser nachrömischen Gefäße:

⁶³⁾ Oberwalder, Hafner, Landgericht Wartenburg, S. 36.

Randdurchmesser	Oberleim	Piesing	Andere Fundorte	Zusammen
12	—	1	—	1
15	2	—	1	3
16	7	—	—	7
17	3	1	—	4
18	2	1	1	4
19	—	—	—	—
20	1	—	—	1
21	7	1	2	10
22	—	—	—	—
23	—	1	—	1
24	—	1	—	1
25	—	6	—	6
26	—	1	—	1
26—31	—	—	—	—
32	—	1	—	1

Man sieht also auch bei dem nachrömischen Topf deutlich die drei Größentypen 15—18 cm, 20—22 cm und 25—26 cm hervortreten. Es ist auch anzuführen, daß die Gefäße aus Piesing durchschnittlich größer sind als die aus Oberleim.

Der abgebildete, vollständige, weiße Topf aus Oberleim, Inv.-Nr. 9621, hat folgende Maße: Rand-Durchmesser 21 cm, Höhe 28 cm, Boden-Durchmesser 11.4 cm. Nach diesen Maßzahlen verhält sich der obere Durchmesser zur Höhe wie 3 : 4 und zum Boden-Durchmesser wie 7 : 4. Nach diesen Maßen wurden die Rand-Durchmesser der Bruchstücke mit den verhältnismäßigen Höhen- und Boden-Durchmessermaßen ergänzt und diese Hausrucktontöpfe mit dem römerzeitlichen Töpfen in ihren Maßen verglichen. Nur die Höhenmaße sind bei den meisten römischen Töpfen etwas geringer als bei dem nachrömischen Vergleichstopf; vielleicht ist dieser auch außergewöhnlich hoch. Sonst stimmen die Maße auffallend überein.

Jeder dieser Töpfe mit dem Kantenwulst trägt eine reiche Verzierung zum Unterschied von den schwarz geschmauchten, gleichartigen Töpfen der römischen Zeit, die entweder glatt sind oder an der Schulter ein einfaches oder mehrfaches eingerissenes Wellenband tragen. Diese Verzierung ist mit dem Rädchen auf die noch nicht ganz hart gewordene Gefäßwand aufgetragen. Tafeln VIII und IX zeigen die verschiedenen Muster, mit der sowohl der Randwulst, als auch die Gefäßwand bedeckt ist. So wie die vorliegende Gefäßform geht auch diese eingestempelte Verzierung auf die La-Tène-Zeit zurück. Sie zeigt sich in der Keramik vom Mont-Beuvrey, dem alten

Bibrakte, das im Jahre 5 v. Chr. nach dem neu gegründeten Autun verlegt wurde. Unverzagt⁶⁴) zeigt in Abbildung 23 einzelne Scherben von dort mit den üblichen Mustern: Fortlaufende kleine vertiefte Rechtecke, Fischgrätenmuster, Schachbrettmuster und Schuppenmuster. Diese letzteren finden sich auch in der hellenistisch-römischen Keramik des 1. Jahrhunderts vor Chr., so z. B. auf den Aco-Bechern und in der kleinasiatischen Keramik, wie sie auf Olbia am Schwarzen Meere⁶⁵) (dort Tafel III 44a und 44b) im 3. Jahrhundert n. Chr. vertreten ist. Diese Verzierungsart war während der frühen Kaiserzeit, besonders in Gallien auf der sogenannten belgischen Ware verbreitet, verschwindet aber allgemach, bis sie nach dem Verluste des rechten Rheinufer nach dem Jahre 260 neu auftaucht und während des ganzen 4. Jahrhunderts die Verzierung der ausklingenden Sigillata bildet. Diese rädchenverzierte Sigillata, Unverzagt⁶⁴) (dort Tafel I), reicht zu dieser Zeit nicht in unsere Gegend. Unverzagt verzeichnet eine große Reihe Fundorte dieser Keramik zumeist aus Gallien und vom Rhein. An der Donau reichen seine Fundorte über Augsburg, Eining nach Passau und im Alpengebiet nach Bregenz als die östlichsten Punkte. In unserem Gebiet verschwindet die Sigillata endgültig mit dem 3. Jahrhundert. Was noch weiter besteht, sind helltonige, der Sigillataschüsselform Dragensdorf 37 ähnliche derbe Schüsseln, die nach dem Muster der späten rhätischen Ware mit gescharteter Verzierung versehen sind und schließlich auch diese Schartung verlieren.

Wenn nun auch das Rädchenmuster auf der späten Sigillata in unserem Gebiet nicht vorkommt, so zeigt es sich doch auf Gefäßen anderer Gattung. Es sind dies sämtlich Stücke provinzieller Art, wie sie möglicherweise im Lande selbst hergestellt wurden. Eine ausführliche Darstellung würde in diesem Zusammenhange zu weit führen.

Für das gallische Gebiet weist nun Unverzagt in seiner mit unendlichem Fleiße geschaffenen Arbeit auf seinen Tafeln II—VII insgesamt 222 verschiedene Muster von Rädchenverzierungen auf Sigillata nach, von denen die einfachen Muster 157—159 auf den hier einliegenden Tafeln VIII und IX ebenfalls vorhanden sind. Von besonderer Wichtigkeit für die hier behandelten Hausrucktöpfereien ist auch der Umstand, daß Unverzagt den Übergang dieser Rädchenverzierung auf die merowingische, doppelkonische Urne des 5. bis 7. Jahrhunderts nachweist. Er bringt in seiner Arbeit (Abb. 30) eine Reihe solcher doppelkonischer Urnen aus linksrheinischen frän-

⁶⁴) Unverzagt W., Terra sigillata mit Rädchenverzierung, Materialien zur römisch-germanischen Keramik (1919).

⁶⁵) Knipowitsch T., Die Keramik römischer Zeit aus Olbia in der Sammlung der Eremitage, Materialien zur römisch-germanischen Keramik (1929).

kischen Friedhöfen mit dieser Verzierung und zugleich in Abbildung 29 Verzierungsmuster. Die hier auf Tafel VIII und IX abgebildeten Verzierungsmuster der Hausruckgefäße stimmen nun im allgemeinen auch mit diesen merowingischen Mustern wie mit ihren Vorgängern in der rädchenverzierten Sigillata vollkommen überein. Aber die Gefäße sind andere. Hier zeigt sich die in römischer Zeit üblich gewesene Provinzial-Topfform aus der La-Tène-Zeit und nicht die aus ebenfalls der La-Tène-Form des sogenannten Bauchknickgefäßes mit der Steilwand entstandene doppelkonische Urne. Diese Ableitung der alten Form kommt in unserem Gebiete nicht vor.

Nachfolgend eine Übersicht über die aus den Töpfereien in Oberleim und Piesing sowie aus anderen Fundorten stammenden Bruchstücke aus dem Museum Wels mit Angabe der Inventarnummer, ob Rand- oder Wandstück (R. oder W.), Rand-Durchmesser (Rdm.), Herkunft von Oberleim (O.), Piesing (P.) oder anderem Fundort (Angabe mit genauerer Ortsbezeichnung), endlich Angabe der einzelnen Verzierungsmuster der Tafeln VIII oder IX mit Unternummern.

- VIII 1: 9615/11 Rdm. 15, 9615/1 Rdm. 16, 9615/7 Rdm. 16, 9615/13 Rdm. 16, 9615/16 Rdm. 16, 9615/17 Rdm. 16, 9615/8 Rdm. 17, 9615/18 Rdm. 17, 9615/19 Rdm. 17, 9615/14 Rdm. 18, 9615/5 Rdm. 20, 9615/4 Rdm. 21, 9615/9 Rdm. 21, 9615/10 Rdm. 21, 9615/12 Rdm. 21, 9615/15 Rdm. 21, 9615/20 Rdm. 21, 9621 Rdm. 21, sämtlich O. 22.221/12b W.P. 25.015 Rdm. 15, Bachmaning, auf einem Acker. 8626 Rdm. 18, Wels, Grabung Ruhland. 24.923 W., Wels, Grabung Charvatstraße.
- VIII 2: 9615/2 Rdm. 16 O., 11.837 Rdm. 21 Wels, Gräbergebiet Grünbachplatz.
- VIII 3: 9615/3 Rdm. 16 O. Hier scheint eine Verbindung mehrerer Verzierungselemente vorzuliegen.
- VIII 4: 17.249 Rdm. 21 O., die Gruppe der Verzierungsteile ist durch aufgesetzte Kreuze bezeichnet. Das Muster erinnert an Unverzagt. Abb. 29, Nr. 1.
- VIII 5: 9615/21, 24, 25 W. O., 22.221/12a W. P., 1208 W., Wels, Lokalbahnplatz.
- VIII 6: 9615/22 W. P.
- VIII 7: 9615/23 W. P., die Formen VIII/6 und VIII/7 sind wohl nur durch flüchtiges Aufsetzen des Rädchens mit dem Rechteckmuster entstanden.
- VIII 8: 22.221/3 R. u. W. P. mit besonders kräftigen Quadrateindrücken, der Ton mit groben Quarzkörnern versetzt.
- VIII 9: 22.221/19 Rdm. 12 P.
- VIII 10: 22.22¹/₄ Rdm. 25 P. Liegende Kreuze kommen an der Rädchen-Sigillata und Merowinger Keramik⁶⁴) (Tafel V und Abb. 29, Nr. 5 und 8) häufig vor.
- VIII 11: 22.221/6 Rdm. 25 P. 24.910/e Rdm. 25 P. Eine doppelte Reihe liegender Kreuze, durch eine schmale Grenzlinie getrennt.
- VIII 12: 22.221/5 Rdm. 24 P. Eine doppelte Reihe liegender Kreuze, durch ein breites Band getrennt.

- VIII 13: 22.221/7 Rdm. 26 P. Ein liegendes Kreuz und drei Pfeiler bilden die sich wiederholende Verzierungseinheit, dazu gehörig, von demselben Gefäß stammend, das Wandstück 24.910/d W. P. mit dem gleichen Muster. Ähnlich ⁶⁴⁾ (Abb. 29, Muster 8).
- IX 1: 22.221/8 Rdm. 25 P. 22.221/9a und 9b Rdm. 25 P. Ein ähnliches Muster wie das vorhergehende, nur ist die sich wiederholende Einheitsgruppe ausgedehnter.
- IX 2: 22.221/10 Rdm. 32 P. Ein zweifaches Winkelband.
- IX 3: 22.221/11 Rdm. 25 P. Die sich wiederholende Einheitsgruppe der Verzierung besteht aus 6 Gliedern. Die regellose Durcheinanderstellung der Stäbe in dem rechten Teile der Abbildung wiederholt sich ähnlich ⁶⁴⁾ (Abb. 29, Nr. 7, links).
- IX 4: 24.910/b Rdm. 18 P. Zwei Glieder bilden die Einheit. Das liegende Kreuz ist erhaben dargestellt.
- IX 5: 10.585 W. Wels, Kanalgrabung Kasernstraße. Das Muster mit dem tief eingedrückten Quadrat. Das Bruchstück ist abweichend von den Hausrucktöpfereien dickwandig und aus fein geflammtem dunkelgelben Ton.
- IX 6: 22.221/2 Rdm. 17 W. P., Rand unverziert. Das Verzierungsmuster erinnert an⁶⁴⁾. (Abb. 29, Nr. 8).
- IX 7: 24.924 Rdm. 21, Wels, Grabung Charvatstraße. Zwei Rechteckreihen, verwischt.
- IX 8: 24.925 Durchm. 3,8, Wels, Grabung Charvatstraße. Stiel eines Gefäßes anderer Art als das hier behandelte. Dickwandig. Wegen der Rädchenverzierung hier eingeteilt.
- IX/9: 18.022 W. Feldegg. Verzierungsmuster ähnlich ⁶⁴⁾ (Abb. 29, Nr. 1.). Das Stück wurde mir von A. Walcher von Moltheim im Jahre 1927 übergeben. Es wurde von ihm anlässlich einer Teichanlage im Graben seiner Besetzung, der, wie er angibt, um 1300 erbauten und 1590 abgebrochenen Wasserburg Feldegg zwischen einer Reihe von Piloten aufgefunden.
- IX 10 und 11: 4781 W. und 8136 W. Wels, Grabung Ruhland. Beide Stücke dickwandig, aus fein geschlammtem, dunkelgelben Ton. Sie gehören beide nicht zu dem hier besprochenen Kantenwulsttopf, ebenso wie auch die unter IX 5 und IX 8 nicht zu den Erzeugnissen der Hausrucktöpfereien gehören. Das Stück 4781 mit dem Muster IX 10 ist besonders bemerkenswert dadurch, daß das hier eingepreßte Kreuzmuster vollständig übereinstimmt mit dem Merowinger Rädchenmuster ⁶⁴⁾ (Abb. 29, Nr. 6), und zwar mit den zu äußerst rechts ersichtlichen Teilen. Die beiden Stücke sind hier als auffallende Beispiele zur Schau gebracht und sind als provinzielle Erzeugnisse aus spätrömischer Zeit anzusprechen. Möglicher Weise sind auch die beiden Stücke IX 5 und 8 in diese Zeit einzureihen.

Hinsichtlich der beiden Hausrucktöpferorte ist zu Tage getreten, daß Piesing größere Töpfe erzeugt als Oberleim und aus der Vergleichung der Verzierungsmuster ergibt sich, daß Piesing eine reichere Mannigfaltigkeit an solchen Mustern aufwendet, während Oberleim sich hauptsächlich des einfachen ungegliederten Rechteckmusters bedient.

2. Der bauchige Topf mit Rundwulstrand.

Von diesem Typus ist im Städtischen Museum Wels kein vollständig erhaltenes Stück, wohl aber eine vollständige vertikale Hälfte, Inv.-Nr. 9619, vorhanden, aus dem alle Maße entnommen werden können. Die Abbildung der Tafel XIII 6 ist nach einer genau nach dem Vorbild auf der Töpferscheibe neu hergestellten Kopie aufgenommen worden. Nach dem halben Originalstücke betragen die Maße: Rand-Durchmesser 18 cm, Höhe 27.5 cm, Boden-Durchmesser 14.5 cm. Auch diese Form ist eine Fortsetzung der provinzialrömischen Form, die in Wels ebenfalls, nicht aber in der Unzahl der Form 1 vertreten ist. Die Form 2 kommt auch in römischer Zeit nur in hellgebranntem, gelblich-weißem Ton vor. Tafel XIII 7 ist die zu römischer Zeit übliche Form. Von den in Wels dem Boden entnommenen zehn vollständig erhaltenen römischen Gefäßen dieser Art in zwei Größentypen stammt nur eines aus dem bewohnten Stadtgebiet, Inv.-Nr. 584, während alle übrigen aus den Gräbergebieten gehoben worden sind, Inv.-Nr. 11.085 auch mit einer Volutenschnauzenlampe des 1. Jahrhunderts. Es ist also diese Form neben dem schwarz geschmauchten Topf mit Kantenwulst bloß als Aschenurne verwendet worden. Bloße Randstücke werden hier nicht angeführt, da sie zu Verwechslungen mit den späten Gefäßen Anlaß geben könnten. Wohl aber sind die Randstücke aus der Hausrucktöpferei zu Oberleim mit ihren Außenmaßen angeführt. Zu Piesing wurden solche Stücke nicht gehoben, ohne daß aber damit gesagt wäre, daß diese Gefäße dort nicht vorkommen.

Die Randstücke aus Oberleim, bezeichnet mit den Unter- nummern der Inventurnummer 9615, haben folgende Ausmaße in Zentimetern für den Topfdurchmesser.

Nr. 45	8	Nr. 30	21
„ 39	10	„ 32	21
„ 41	11½	„ 34	21
„ 40	12	„ 27	21
„ 42	12	„ 33	22
„ 43	14	„ 37	22
„ 44	14	„ 36	25
„ 46	14	„ 28	26
„ 35	14	„ 9	29

Zum Vergleiche der Hausruckform mit der provinzialrömischen Form wurden die Maße der vollständig erhaltenen römerzeitlichen Gefäße mit den nach den Rand-Durchmessern der Oberleimer Töpfe berechneten Boden- und Höhenmaßen verglichen. Man erkennt, daß die Boden-Durchmesser und Höhen der römerzeitlichen Gefäße sämtlich niedriger sind als beim nachrömischen Topf. Was

man schon aus den Abbildungen der römischprovinzialen und der Hausruckform erkennt, wird durch die Zifferngegenüberstellung greifbar deutlich. Die nachrömische Form ist plumper als die vorausgegangene. Es ist erkennbar, daß der Boden der nachrömischen Gefäße bedeutend breiter ist als der der römerzeitlichen; denn er wächst von rund 10 cm Breite auf 15 cm Breite. Es ist aber auch die Höhe der Hausruckform verhältnismäßig größer als bei der alten Form, wenn auch nicht in dem großen Ausmaße wie beim Boden. Das Gefäß streckt sich also und nähert sich der plumpen, nahezu zylinderförmigen Gestalt der dickwandigen Eisentongefäße. Wenn ich auch die im Welser Boden gefundenen Rundwülste vorsichtiger Weise nicht aufzähle, so ist doch aus dem Ackerfeld in Bachmaning ein sicher hierher gehöriges Bruckstück anzuführen, Inv.-Nr. 25.018, mit einem Durchmesser von 18 cm.

Zu erwähnen sind noch die beiden Bodenstücke aus Piesing, die zu Gefäßen der Form 2 gehört haben, Inv.-Nr. 22.221/16 und 24.910/a. Sie zeigen an der Außenseite des Bodens erhaben eingepreßt, Balkenkreuze, Tafel I 6 und 7, über die hier S. 106 bereits ausführlich gesprochen wurde.

Ein in Oberleim gefundener Kantenwulstrand zeigt keine eingepreßten Rechtecke, sondern ein mit einem Stift eingerissenes Wellenband. In diesem Zusammenhang mit den Verzierungformen seien auch die beiden Henkel mit Schnittverzierung aus dem Piesinger Graben angeführt. Inv.-Nr. 22.221/14 und 15, die ebenfalls vorne bereits angeführt wurden, S. 104.

3. Der bauchige Topf mit Kantenwulstrand und gerillter Wand.

Dieser Topf, Tafel XIII 8, ist bereits oben, S. 158, erwähnt worden, als berichtet wurde, daß gegenüber dem Hause in Oberleim 7 wohlerhaltene Töpfe in einer Bodenhöhle vom Besitzer gehoben wurden. Von den dort gefundenen, im Ausmaße ziemlich gleichen Stücken, besitzt das Städtische Museum drei Stücke mit folgenden Maßen in Zentimeter.

Invent. Nr.	Rand dm	Boden dm	Höhe
9509	13	8.5	17
9512	12	8	16
9513	14.5	9.5	17

Sie sind nicht wie das übrige Hausruckgeschirr aus gelblich-weißem, sondern bräunlich-rötlichem Ton und dickwandig hergestellt und könnten wohl als „Steakl“, Wölbttöpfe, verwendet worden sein. Es gibt aber diese gerillten Töpfe auch im Piesinger Graben, wo sie aber so wie das übrige Hausruckgeschirr in hellgelbem Ton, dünnwandig und mit nicht so tiefen Furchen wie die vorgenannten,

sondern flacheren aber scharfkantigen Furchen hergestellt werden. Es sind nur einzelne Bruchstücke dieser Art vorhanden, Inv.-Nr. 24.989—24.995 und 25.002.

Die dickwandige Form dieses Topfes stimmt mit den hier im Hauptstück IB unter Nr. 132 angeführten Kantenwulsttöpfen aus Enns und dem Landesmuseum (Erdstall Mehrenbach) überein.

4. Schüssel mit waagrecht eingeschnürter Wand.

Ein einziges Bruchstück aus dem Piesinger Graben, Inv.-Nr. 22.221/17, zeigt eine flache Schüssel, deren Wand sich oberhalb des Bodens einzieht und dann wieder in einem Bogen aufwärts läuft, Tafel XIII 10. Das Bruchstück ist an die rückwärts dargestellte flache, kleine Schüssel angelegt, um damit zu zeigen, daß sich das Bruchstück an die hinter ihr stehende Form vollkommen anpaßt. Diese rückwärtige Schüssel ist die hier im Lande allgemein verbreitet gewesene Teller- oder Schüsselform der gewöhnlichen glasierten Töpferware, die auch im 18. Jahrhundert bis in die Achtzigerjahre des 19. Jahrhunderts hergestellt wurde und in der späteren Weißhafnerei mit weißer Schmelzfarbe glasiert und mit blauer Kobaltfarbe (Smalte), oft in großer Geschicklichkeit bemalt. Diese Schüsseln gab es auch in großer Ausdehnung, da sie ja auch zur gemeinsamen Mahlzeit dienten. Die Verzierungsform der Malerei waren Girlanden und Blattformen und häufig im Bodeninnern mittels Patronen aufgetragen eine Schrift mit zumeist heiterem Inhalt. Das sind Stücke wie sie zum sogenannten Grundner Geschirr gehörten. Man sieht also hier diese Form in das 15. Jahrhundert zurücklaufen. Aber sie reicht noch weiter zurück in die alt-italische Form, Dragendorf 27, die schon in Haltern zur Zeit des Kaisers Augustus vorkommt aber ihre Vorläufer in den voraugusteischen italischen Töpfereien von Arezzo und Puteoli hat, in Pompeji auch in Glas vorkommt⁶⁶⁾. Tafel XIII 9a stellt diese Tasse in Sigillata, Museum Wels, Inv.-Nr. 626, vor und darunter XIII 9b ein provinzialrömisches, einheimisches, norisches Erzeugnis aus gewöhnlichem Töpferthon, dickwandig, Museum Wels, Inv.-Nr. 10.016. Es zeigt sich also hier eine dritte Form, die sich wie die Formen 1 und 2 dieser Abteilung II an das zur Römerzeit übliche Geschirr anschließt.

5. Der Wölbtopf mit gelochtem Boden.

Es ist ferner anzuführen aus Oberleim ein Bodenstück der Inv.-Nr. 9615/54 mit noch 18 cm hoch aufsteigender Wand, Durchmesser

⁶⁶⁾ Loeschke S., Keramische Funde in Haltern, S. 150, und Kropatschek G., Ausgrabungen bei Haltern, S. 371, Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen (1909).

14 cm, in dessen Boden im Kreise sechs Löcher und auch in der Mitte eines offenbar mit einem spitzen Hammer eingeschlagen wurden. Ein Drittel des Bodens fehlt. Es ist damit ein Wölbtopf hergestellt worden, der die Luft durch den Boden entweichen läßt. Eine Besonderheit liegt noch darin, daß der Boden an der Außenseite sich nicht durchaus glatt bis an den Bodenrand hin erstreckt, sondern rund herum vor dem Rand eine Rinne bildet. Es erweckt dies den Eindruck, als ob der Boden künstlich in die Rundung der Wand eingefügt worden wäre. Auf diese Art der Bildung eines umfangenen Bodens ist bereits auf S. 151 hingewiesen worden.

6. Die Ringflasche.

Aus Oberleim liegt der untere Teil einer großen Ringflasche vor, Inv.-Nr. 9622, daneben ein anderes kleines Bruchstück, Inv.-Nr. 24.910/E aus dem Piesinger Graben. Der Außenkreis des Gefäßes ist 33 cm hoch, hat einen Durchmesser von rund 20 cm; die Tonröhre einen solchen von rund 8 cm. Der Ring steht unten auf vier Zapfen, hat oben zwei Ringe, an denen ein Band zum Tragen durchgezogen werden kann und oben eine Auslaufdüse zum Trinken. Ein fast vollständiges derartiges Gefäß befindet sich im Landesmuseum Linz, Inv.-Nr. 223, Tafel XIII 11. Es stammt aus Wels und wurde dort im Jahre 1890 beim Baue der Häuser nächst dem Hauptbahnhof mit römischen Funden, darunter einer römischen Lampe mit dem Töpferstempel CRESCE gefunden. Der Ring wurde ursprünglich sogar für römerzeitlich gehalten. Es ist selbstverständlich auch dieses Stück ein Hausruckgefäß, das aber mit der antiken Welt keinen Zusammenhang hat.

7. Der Essigkrug.

Auf das aus Piesing stammende Bruchstück eines Essigkruges, Tafel II 9, wird verwiesen, es ist in der Gruppe der Essigkrüge, S. 133, bereits behandelt worden.

8. Der Stantner.

Auch diese großen Vorratskrüge für Flüssigkeiten, S. 144, sind in den Hausrucktöpfereien hergestellt worden. Ein ganzes Gefäß oder ein ansehnliches Bruchstück hat sich nicht gefunden. Wohl stammt aus Oberleim das Bodenstück eines solchen Gefäßes, Inv.-Nr. 9615/51, mit einer starken unmittelbar über dem Boden befindlichen Auslaufdüse und eine ähnliche Düse auch aus Piesing, Inv.-Nr. 24.910/6.

9. Der Topfdeckel.

Zu den bereits im ersten Teile, S. 147, erwähnten Tellern aus geschmauchtem Ton fügen sich die Bruchstücke von vier Tellern der Hausruckware aus Oberleim, Inv.-Nr. 9615/47—50, Rand-Durchmesser 14 cm und zahlreiche Lichtteller aus Hallstatt.

10. Geschmauchte Ware.

Auch einige Stücke geschmauchter, sehr hart gebrannter Ware fanden sich in Oberleim und Piesing. Kein Stück hat Graphit beigemischt. In Piesing ein Topf-Wandstück, dünnwandig mit schwachen Bändern, Inv.-Nr. 24.996, das Randstück eines Rundwulsttopfes, Inv.-Nr. 25.003, zu Oberleim ebenfalls ein Topfbruchstück, Inv.-Nr. 9615/40 und das Bruchstück eines Vierseitkachels, Inv.-Nr. 9615/53, außen mit der eingerissenen Spirale (S. 151, 152).

III. Überblick.

Ein Wort zur zeitlichen Einreihung der spätmittelalterlichen Ware.

Es möge nun bei dieser ausführlichen Darstellung von rund 30 Formen der einfachen Eisenton- und Hausruckton-Gebrauchsware auch ein kurzer Hinweis darauf gestattet sein, daß die Kenntnis dieser spätmittelalterlichen und früh neuzeitlichen Formen auch vor Irrtümern hinsichtlich ihrer zeitlichen Einreihung bewahren kann, so lange gerade die frühmittelalterlichen Erzeugnisse noch nicht eingehend genug erforscht sind. Ein solcher Irrtum, ein solche Verwechslung dieser späten Erzeugnisse mit frühmittelalterlichen ist gerade in dem allerdings mit großer Sorgfalt bearbeiteten Werke von Chlingensperg M. v., das Gräberfeld von Reichenhall (1890) zu Tage getreten. Eine große Gräberanlage, 525 Gräber, wurden aufgedeckt, römische Grabsteine, verbunden mit ihnen germanische Gräber mit den wertvollen Grabbeigaben germanischer Zeit, zahlreiche Waffen und reicher Emails Schmuck. Drei Tafeln XII, XIII und XIV bringen nun Abbildungen von Tonerzeugnissen, die in ihrer spätmittelalterlichen Zeitstellung nicht erkannt und in die frühmittelalterliche Zeit eingereiht wurden. Man führte gerade als deutliches Kennzeichen dieser Frühzeit unrichtiger Weise an, daß der über-

wiegendste Teil der Tonbruchstücke aus Graphitton bestehe. Man übersah, daß auf Tafel XII neben der Graphittonware auch die hier besprochene späte gerillte Ware des 15. Jahrhunderts zu sehen ist, man verkannte die auf der Tafel XIII oben links (innere Langseite oben) abgebildeten zwei Eisenton-Bruchstücke von gevierten Schüsselkacheln mit den außen angebrachten Spirallinien, wie sie gerade hier bei den Kacheln beschrieben wurden, und begrüßte den Viereckkachel als eine besondere Schüssel, welche sich auf allen Seiten zum Ausgießen von Flüssigkeiten eignet. Man übersah die an der rechten Seite oben (innere Langseite) ersichtlichen drei Bruchstücke von Lichttellern aus dem hellen Hausruckton, wie sie ebenfalls hier beschrieben wurden. Man übersah auch den spätmittelalterlichen glasierten Pfannenstiel, hielt es sogar auch für möglich, daß die dort abgebildeten drei Bruchstücke von verzierter Sigillata sich richtig in diesem Kreise bewegten. Auf Tafel XIV findet sich in der oberen Innenreihe ein mächtiger Eisenton Rundwulstrand, von der hier ausführlich behandelten Art und in der unteren Reihe sind wiedergegeben drei Bodenstücke des hellen Hausrucktones mit den gleichen erhaben aufgedrückten Kreuzen, wie sie hier die Tafel I 5 und 6 aus dem 15. Jahrhundert zeigt. Man hat also Stücke aus dem 15. und 16. Jahrhundert um beinahe 1000 Jahre zu früh eingereiht und übersehen, daß es sich um eine späte Wiederbelegung einer germanischen Begräbnisstätte handelte. Die dann entstandenen bedenklichen Einwände hat dann erst Reinecke ausführlich bekräftigt.

Seitenangabe zu den Tafelbildern.

Tafel I:	Tafel IV:	
1 105.	1 94, 96, 133.	31 111, 114.
2 104, 131.	2 134.	32 111, 114.
3 105, 131.	3 143.	33 111, 114.
4 90, 105, 131.	4 112, 143.	34 111, 114.
5 90, 105, 131, 173.	5 143.	35 111, 114.
6 90, 106, 131, 169, 173.	6 103, 144.	36 111, 114.
7 90, 106, 131, 169.	7 103, 139.	37 111, 114.
8 93, 126.	8 103, 139.	38 99, 111, 114, 126.
9 93.	9 103, 144.	39 99, 111, 114, 126.
10 99, 102, 103, 115.	10 103, 144.	40 111, 114, 126.
11 99, 104.	11 141, 142.	41 111, 114, 126.
	12 140.	42 111, 114.
		43 112, 114.
Tafel II:	Tafel V:	44 112, 114, 115.
1 99, 105.	1 99, 110, 111, 112, 143.	45 102, 103, 112, 114.
1a 99, 104.	2 99, 110, 111, 112.	46 99, 102, 112, 113, 114, 126.
1b 103, 113.	3 99, 110, 111, 112.	47 102, 112, 115, 126.
2 104, 126.	4 99, 105, 110, 111, 112.	
3 104.	5 99, 110, 111, 112.	Tafel VI:
4 104.	6 99, 110, 111, 112, 145.	1 112, 115.
5 104, 138.	7 99, 110, 111, 112.	2 112, 115, 126.
6 104.	8 99, 110, 111, 112.	3 112, 115.
7 96, 104, 133.	9 99, 110, 111, 112.	4 112, 115.
8 102.	10 99, 110, 111, 112.	5 112, 115.
9 96, 134, 171.	11 99, 110, 111, 113, 145.	6 112, 115.
10 103, 136.	12 99, 110, 111, 113, 145.	7 112, 115.
10a 103, 138.	13 99, 110, 111, 113, 145.	8 112, 115.
11 103, 128.	14 99, 103, 110, 111, 113.	9 112, 115.
12 102, 126.	15 99, 103, 110, 111, 113.	10 112, 115.
13 112.	16 103, 110, 111, 113.	11 112, 115.
	17 99, 111, 113, 114, 129.	12 112, 115, 126.
Tafel III:	18 99, 111, 113, 114.	13 112, 115.
1 94, 97, 103, 126.	19 111, 113, 114.	14 112, 115.
2 97, 98, 112, 126.	20 111, 113.	15 116.
3 94, 97, 128.	21 111, 113, 114.	16 116.
4 97, 128.	22 111, 114.	17 116.
5 94, 97, 103, 135, 136.	23 111, 114.	18 116.
6 135.	24 111, 114.	19 116, 146.
7 135.	25 111, 114.	20 116.
8 94, 138.	26 111, 114.	21 116.
9 94, 104, 138.	27 111, 114.	22 116, 129.
10 94, 138.	28 111, 114.	23 116, 138.
11 97, 138.	29 111, 114.	24 116.
12 94, 138.	30 111, 114.	25 116.
13 137.		

26 116.
 27 116.
 28 116.
 29 116.
 30 116.
 31 116.
 32 116.
 33 117.
 34 117.
 35 117, 130, 144.
 36 117.
 37 117.
 38 117.
 39 117.
 40 117.
 41 117.
 42 117.
 43 117.
 44 117.
 45 117.
 46 117.
 47 117.
 48 117.
 49 117.

Tafel VII:

1 116, 139.
 2 116.
 3 116, 117.
 4 116, 117.
 5 116.
 6 116.
 7 116.
 8 116, 117, 146.
 9 116, 129.
 10 117.
 11 117.
 12 117.
 13 117.
 14 117.
 15 117.
 16 117, 130.
 17 147.
 18 93.
 19 149.
 20 149.
 21 94, 143.
 22 149.
 23 152, 153.

24 141.
 25 141.
 26 149.
 27 94, 150.

Tafel VIII:

1 135, 163, 166.
 2 135, 163, 166.
 3 166.
 4 166.
 5 166.
 6 166.
 7 166.
 8 166.
 9 166.
 10 135, 163, 166.
 11 166.
 12 135, 163, 166.
 13 167.

Tafel IX:

1 167.
 2 167.
 3 167.
 4 167.
 5 167.
 6 167.
 7 167.
 8 167.
 9 167.
 10 167.
 11 167.

Tafel X:

1 91, 92, 110, 126.
 2 102, 110, 126.
 3 104, 110, 126.
 4 110, 126.
 5a 140.
 5b 128.
 6a 127.
 6b 126.
 7 128.
 8 129.
 9 130.
 10 129.
 11a 110, 129.
 11b 110, 129.

Tafel XI:

1 130.
 2 130.
 3a 105, 131.
 3b 105, 131.
 4a 104, 105, 131.
 4b 105, 131.
 5 132.
 6 132.
 7 137.
 8 96, 132.
 9 140.
 10 96, 134.
 11 142.
 12 139.

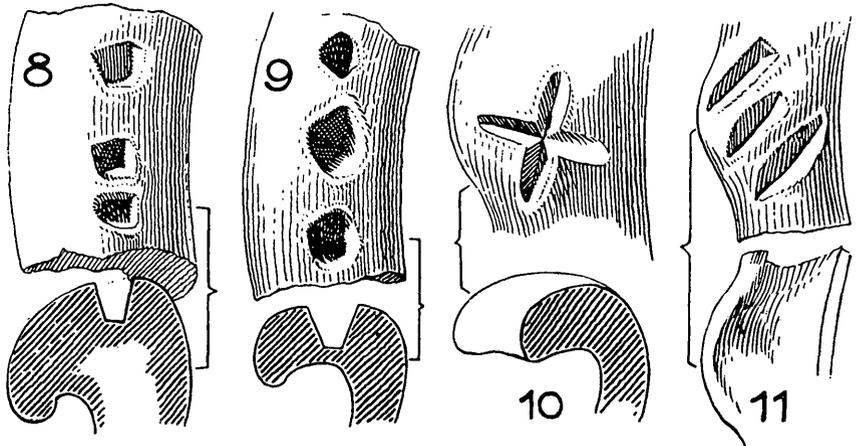
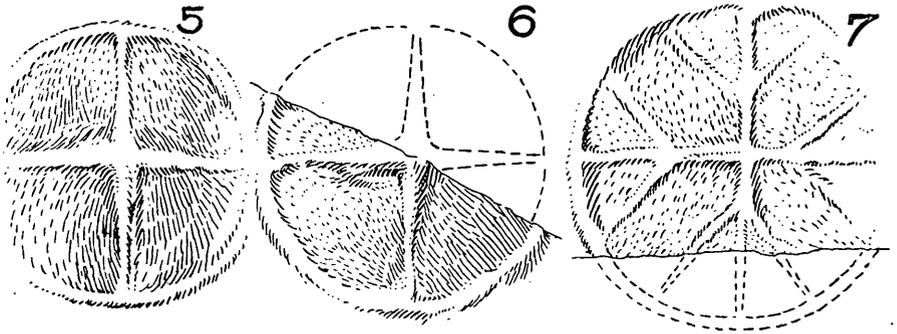
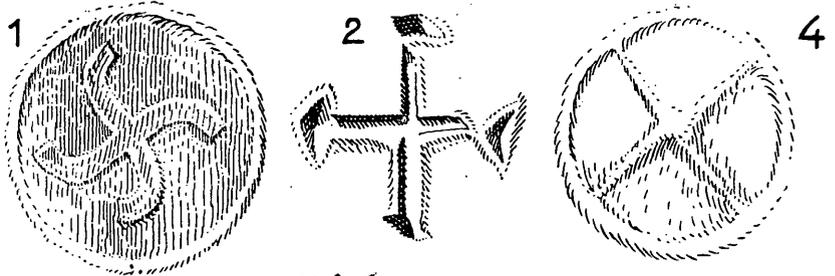
Tafel XII:

1a 138.
 1b 138.
 2 146.
 3 144.
 4 147.
 5 146.
 6 148.
 7 148.
 8a 148.
 8b 148.
 9 148.
 10 149, 159.
 11a 150.
 11b 150.

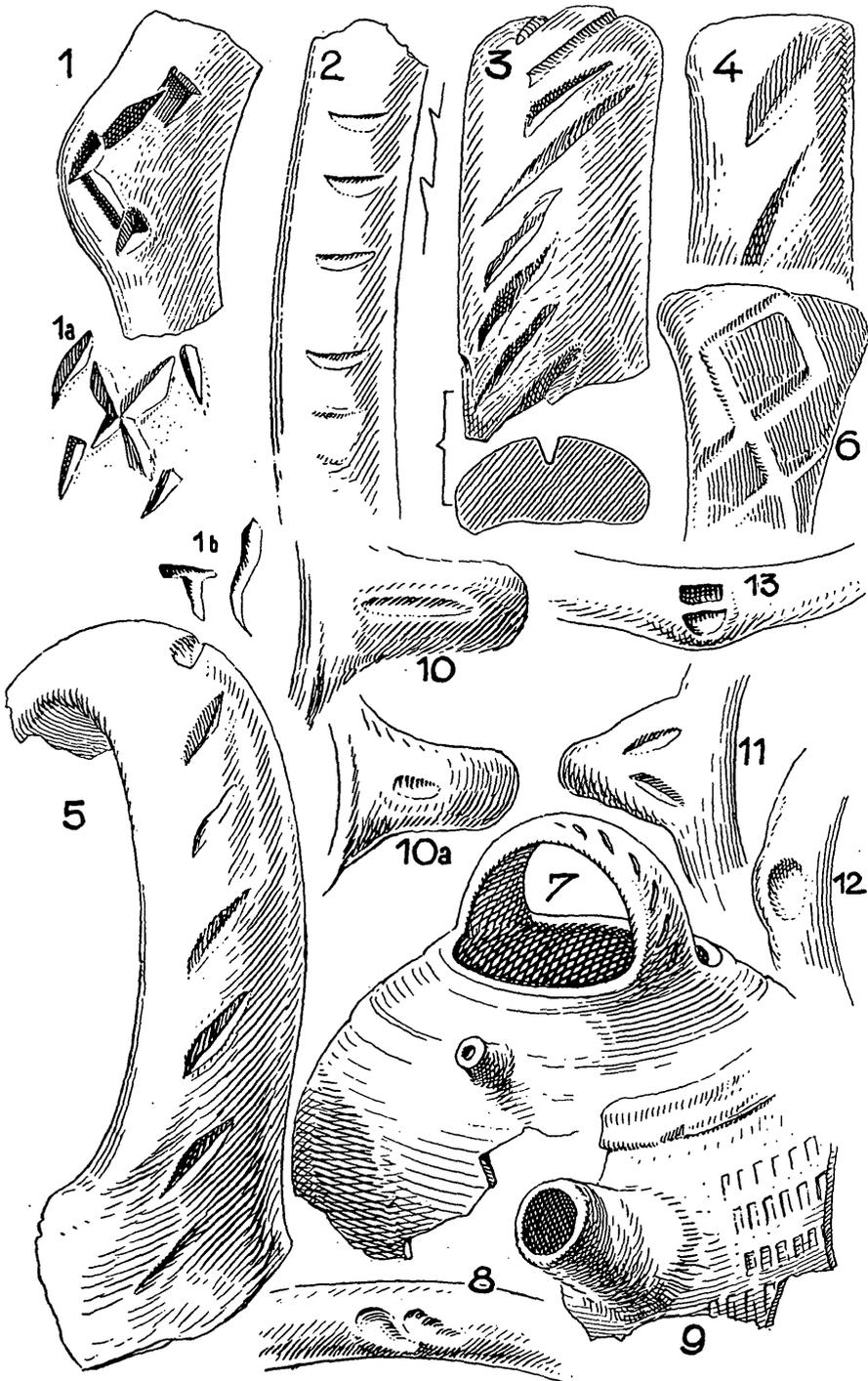
Tafel XIII:

1a 151.
 1b 151.
 2 153.
 3 154.
 4 90, 163.
 5 90, 163.
 6 168.
 7 168.
 8 132, 149, 158, 169.
 9a 170.
 9b 170.
 10 170.
 11 171.

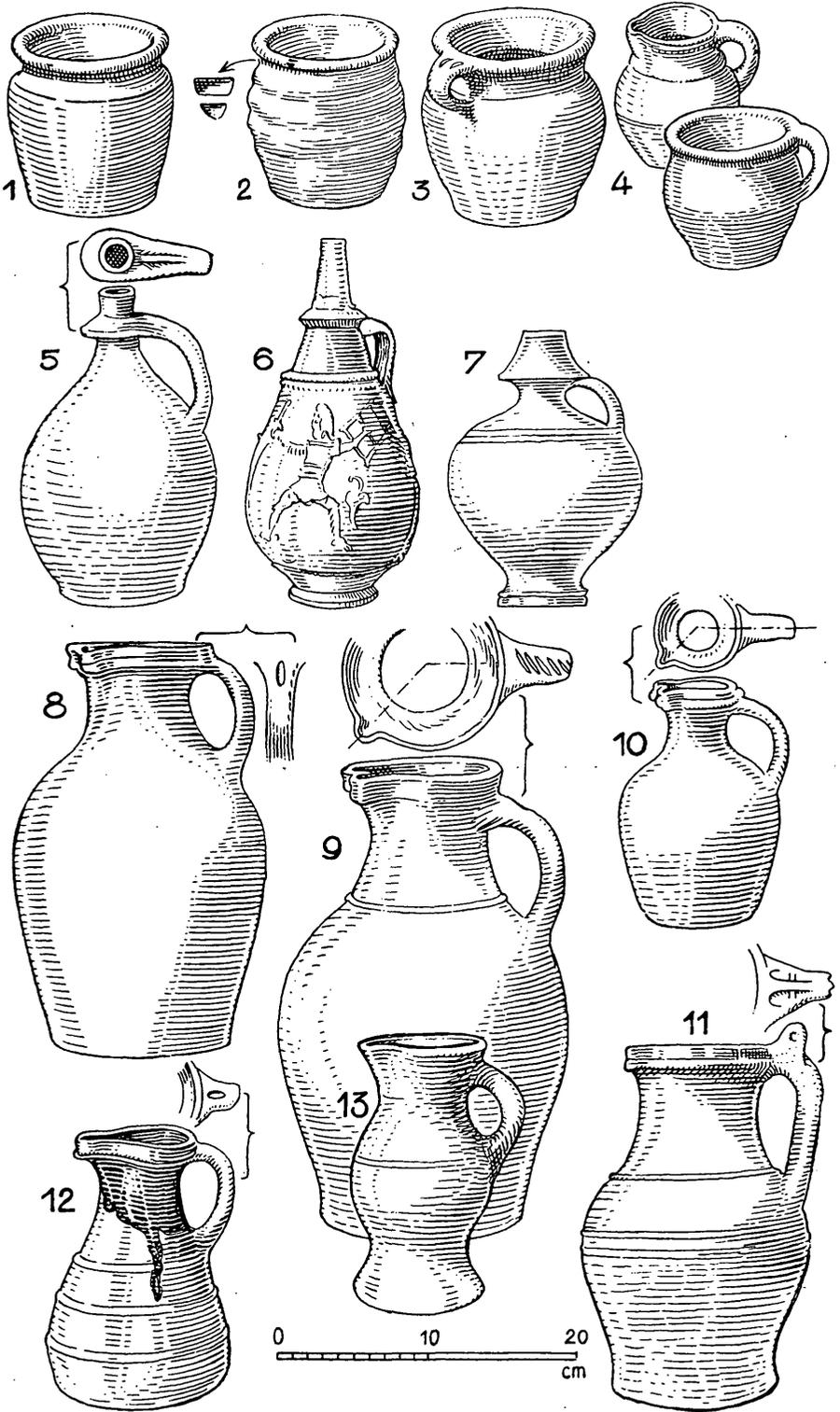
Tafel I.



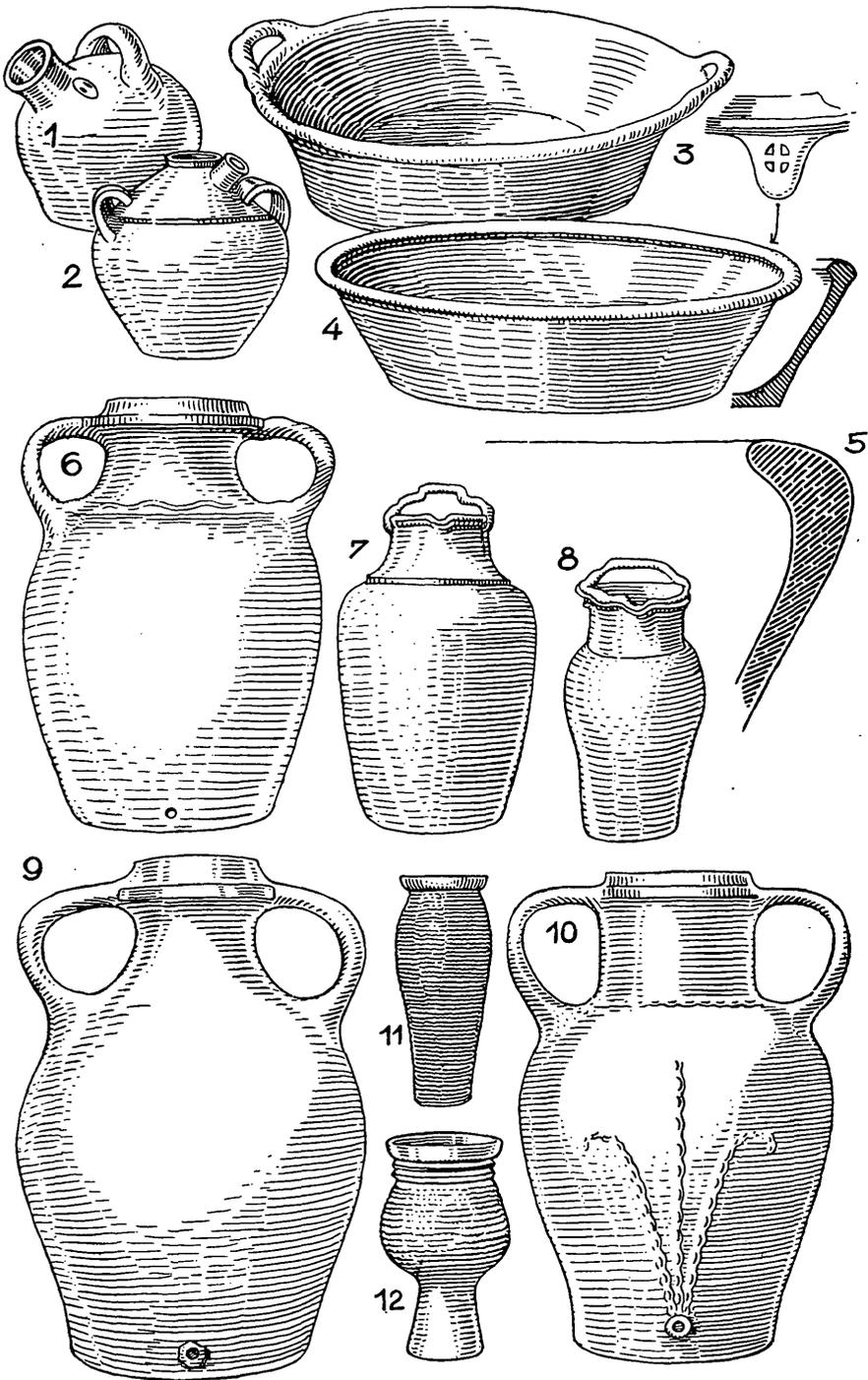
Tafel II.



Tafel III.



Tafel IV.

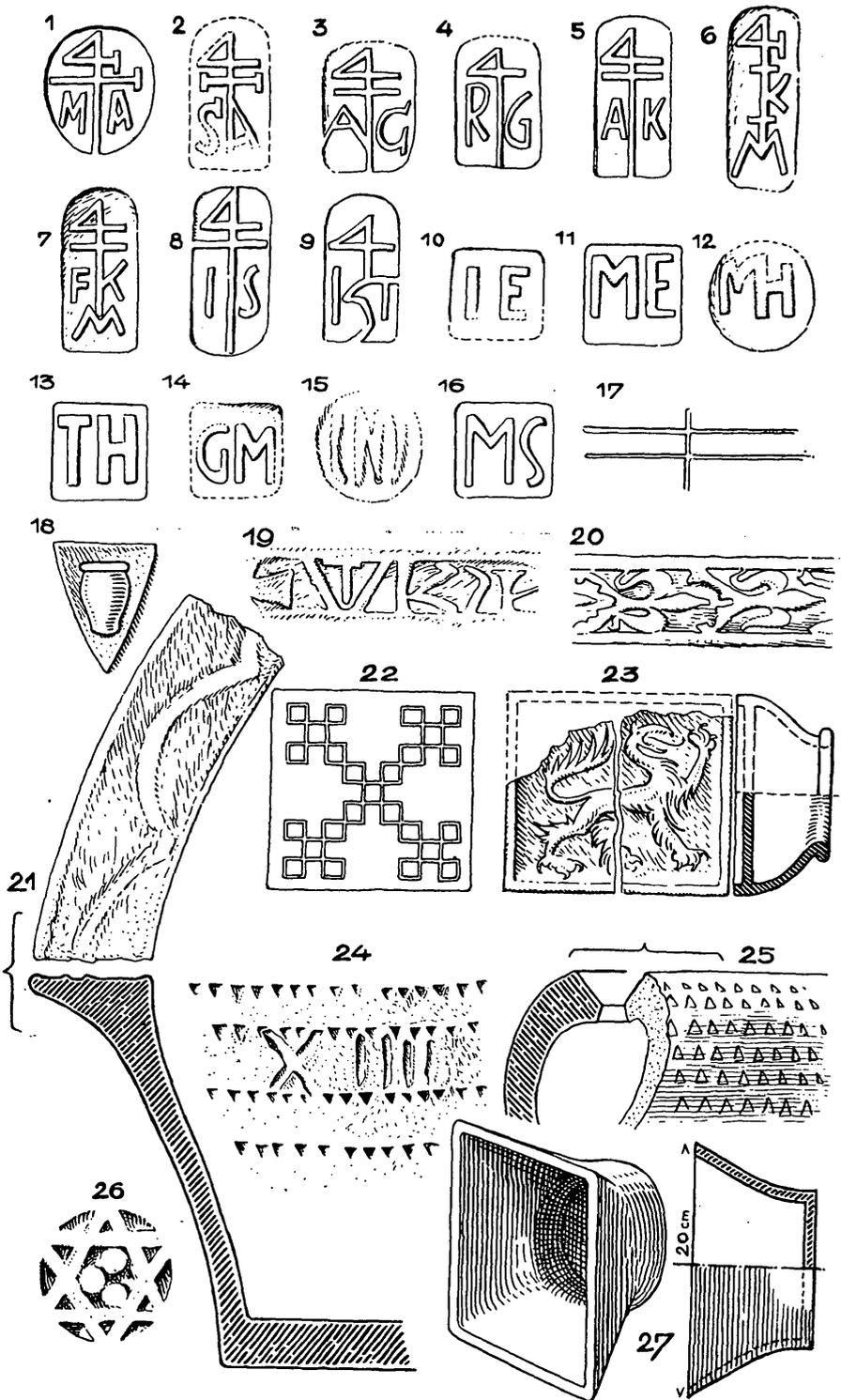


0 10 20 30 40 50 cm

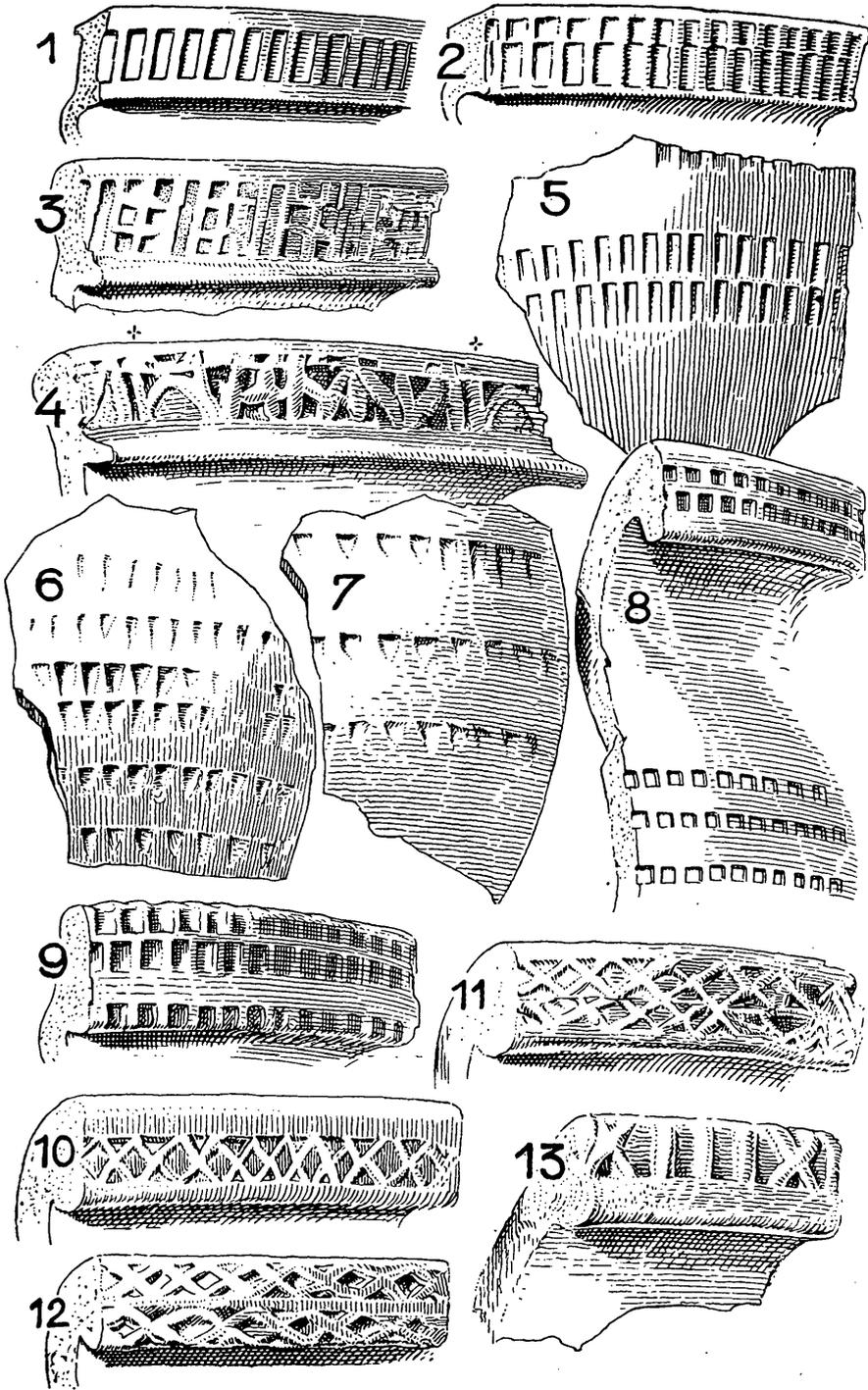
Tafel VI.



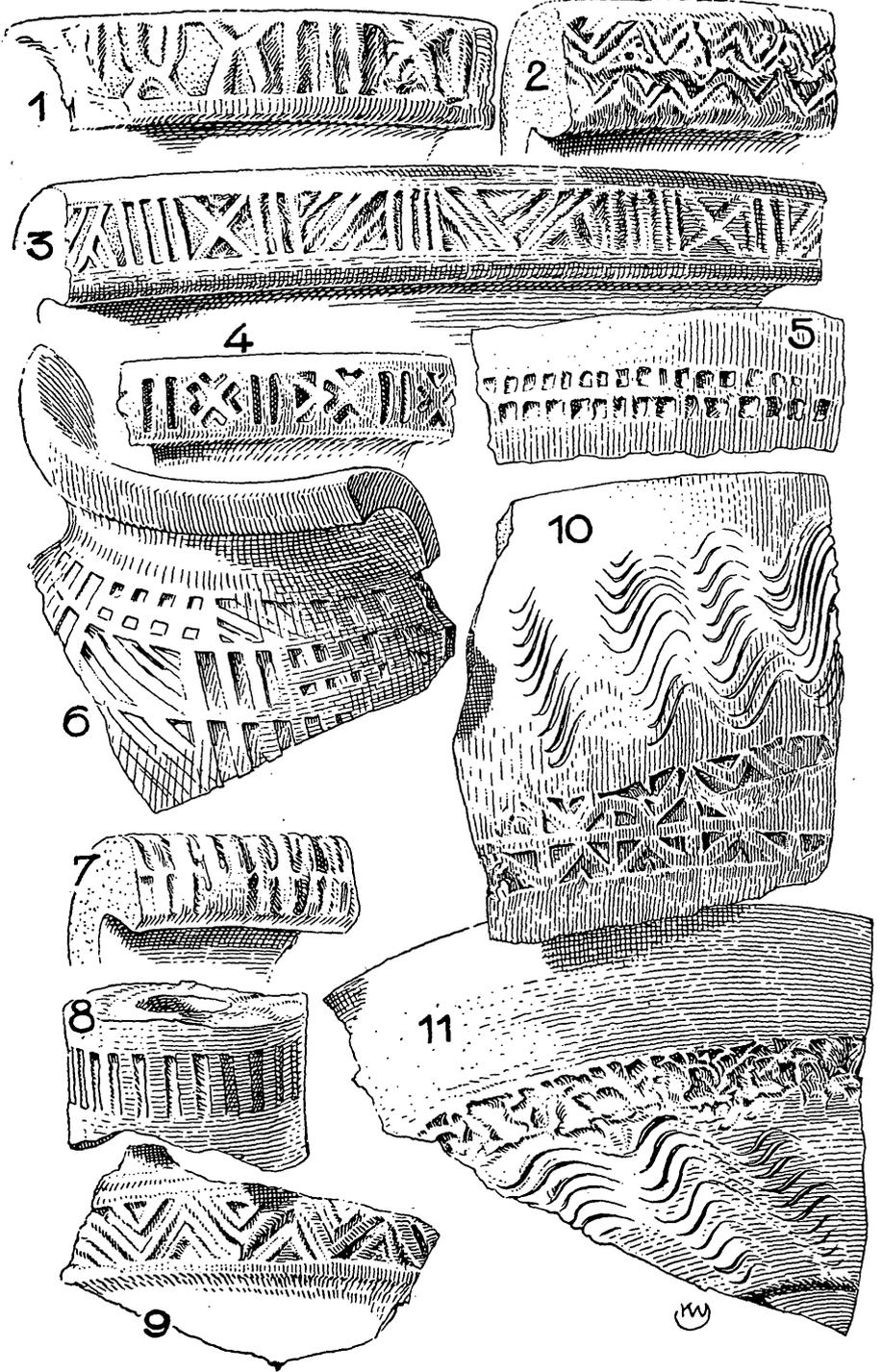
Tafel VII.



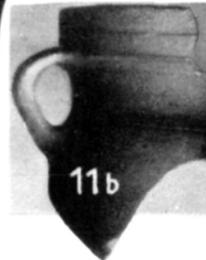
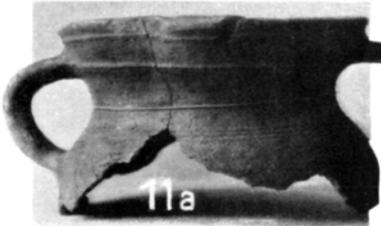
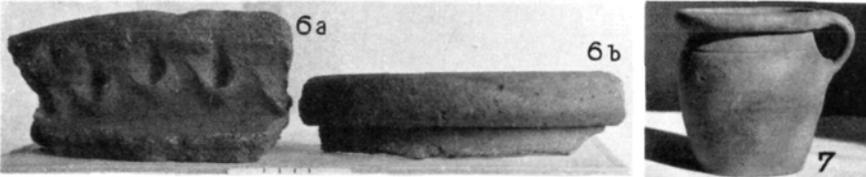
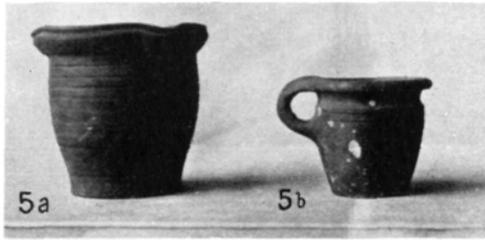
Tafel VIII.



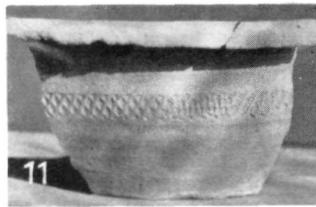
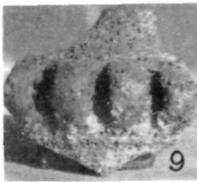
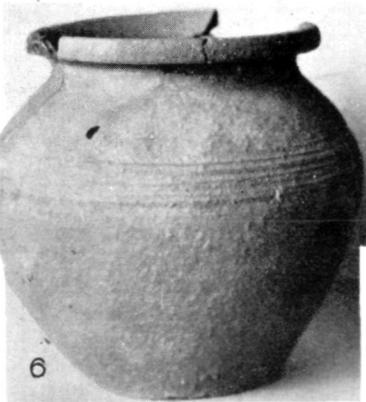
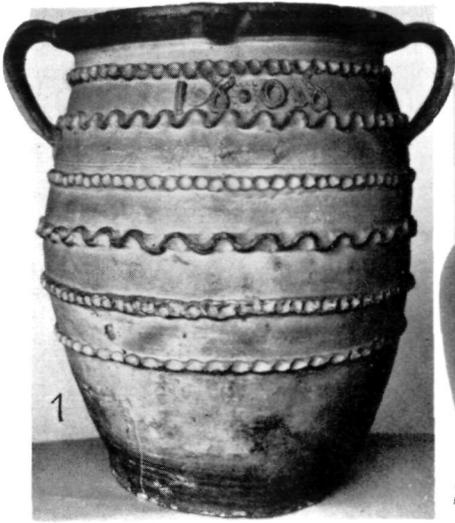
Tafel IX.



Tafel X.



Tafel XI.



Tafel XII.

